
ar
8-83
ARMEERUNDSCHAU
SOLDATENMAGAZIN
1,– MARK
Fall-
schirm-
jäger



Bild: Manfred Uhlenhut



Was ist Sache?

Was steckt hinter dem imperialistischen Konfrontationskurs? Matrose Dirk Pich

Wann werden Berufsunteroffiziere befördert? Unteroffiziersschüler Bodo Lukans

Es war 1978/79, als sich ein ehemaliger USA-Präsident hinsetzte, um ein Buch zu schreiben: Richard Nixon. 1980 lag es im Druck vor.
Daraus ein Zitat:
„In den achtziger Jahren wird sich Amerika zum ersten Mal in der modernen Geschichte mit zwei Tatsachen konfrontiert sehen. Die erste lautet: Wenn es einen Krieg gibt, können wir ihn möglicherweise verlieren. Die zweite lautet: Wir können auch ohne Krieg besiegt werden. Die zweite Aussicht ist wahrscheinlicher als die erste und fast ebenso beklemmend. Die Gefahr, der sich der Westen für die restlichen Jahrzehnte dieses Jahrhunderts gegenübersieht, ist weniger die eines nuklearen Holocausts als die des Driftens in einer Situation, in der wir nur noch die Wahl zwischen Kapitulation und Selbstmord haben – rot oder tot. Diese Gefahr kann noch abgewandt werden; aber die Zeit, in der das möglich ist, wird knapp."
Bestätigt dies nicht, daß sich der Imperialismus historisch in der Defensive befindet? Daß er die Rechnung ohne den Wirt gemacht hat, als er glaubte, die sozialistischen Länder in der Entspannungsperiode aufweichen zu können? Daß seine Uhr unwiderruflich abgelaufen ist und der Gang der Dinge auf unserer Erde mehr und mehr von den Fortschrittskräften bestimmt wird? Daß das Monopolkapital den Frieden fürchtet wie der Teufel das Weihwasser? Aber: Geht daraus nicht auch hervor, daß gerade die Hauptmacht des Imperialismus in eine Torschlußpanik verfallen ist, die ihre Politik so abenteuerlich, unberechenbar und gefährlich macht wie nie zuvor?
Die tonangebenden Kreise des USA-Imperialismus meinen, ein Krieg gegen den Sozialismus sei zwar nicht ohne Risiko, böte ihnen aber die Chance, dem ansonsten gesetzmäßigen Untergang zu entgehen. Die Zeit sei knapp und deswegen schnelles Handeln geboten. Also Spannungs- statt Entspannungspolitik, Konfrontation statt Kooperation. Ziel: Das internationale Kräfteverhältnis zu ändern und militärische Überlegenheit über den Sozialismus zu erringen. Übrigens war es 1978, als in Washington das Langzeitrüstungsprogramm der NATO, und 1979, als in Brüssel die Stationierung der US-amerikanischen Raketen in Europa beschlossen wurden ...
Nach außen hin wird dies alles mit einer angeblichen „Aggressivität der Sowjetunion", mit der „Bedrohung aus dem Osten" bemäntelt. Zwar wissen Ronald Reagan und seine rechtsextreme Kreuzzugsmannschaft, daß dies Lügen sind. Aber was tut's! In der imperialistischen Politik, so noch einmal Richard Nixon (diesmal in einem Fernsehinterview), sei „die Lüge eine läßliche Sünde; ein Politiker lügt nicht ›im moralischen Sinn‹. Um die Macht zu behalten oder zu erhalten, muß man manchmal die Wahrheit verschweigen."
Wahr jedoch ist: Das internationale Kräfteverhältnis läßt sich nicht mehr umkehren; unsere Epoche ist die des Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus. Und niemals wird es die UdSSR, wird es unsere sozialistische Staatengemeinschaft zulassen, daß der Imperialismus militärische Überlegenheit erlangt. Dafür bürgen unser Friedenswille und unsere Verteidigungskraft.

*

Am (erfolgreichen) Abschluß des Unteroffizierslehrganges, den Sie derzeit besuchen, werden Sie Unteroffizier. Dann geht es in die Truppe. Und wenn Sie sich dort gut machen, also ordentliche Leistungen vollbringen, Erfahrungen sammeln und neue Kenntnisse erwerben, steigen Sie auch weiter auf der Dienstgradleiter empor. Im allgemeinen werden Beförderungen zum Tag der NVA und anläßlich des Nationalfeiertages unserer Republik vorgenommen.
Lassen Sie mich noch etwas nachtragen: Die in AR 6/83 (Seite 86) genannten Mindestdienstzeiten wurden inzwischen verändert. So können Sie jetzt schon nach einem Jahr Gesamtdienstzeit zum Unterfeldwebel und nach zwei Jahren zum Feldwebel befördert werden. Und Ober- bzw. Stabsfeldwebel können Sie werden, wenn Sie zwei Jahre Feldwebel bzw. Oberfeldwebel waren.

Ihr Oberst

Karl Heinz Freitag

Chefredakteur

Erlebnis Weltraum

S. Jähn

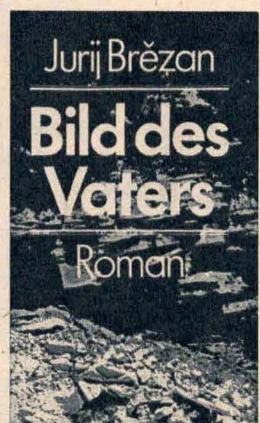
Molodjez, Sig!

Das russische Wort „Molodjez“ läßt die Augen leuchten, sowohl bei dem, der es sagt, als auch bei dem, der so genannt wird. Es bedeutet soviel wie: „Bist ein Prachtbursche, hast es prima gemacht.“

Unser Fliegerkosmonaut, Oberst Sigmund Jähn, hat dieses herzliche Wort der Anerkennung bestimmt ungezählte Male gehört. Eure Bibliothe-Karin möchte es ihm von dieser Stelle aus auch zurufen, aus Freude über sein schönes Buch „Erlebnis Weltraum“. Er hat es nicht nur geschrieben, sondern überdies mit eigenen Fotos, die er im Weltraum erarbeitet hat, illustriert. „Erlebnis Weltraum“ ist ein wirkliches Lese-Erlebnis. Der Autor hat eine Sprache, einen Stil des Berichtens, Beschreibens und Erzählens gefunden, durch den sich der Leser augenblicks als sein einziger, vertrauter Gesprächspartner fühlt. Man meint, man sei unentwegt an seiner Seite gewesen, von jenem Augenblick an, als er gleich anderen ahnungslosen Jagdfliegern zum Chef der Luftstreitkräfte/Luftverteidigung befohlen und erstmals mit der Möglichkeit eines Weltraumfluges vertraut gemacht wurde, bis zur glücklichen Landung nach acht Tagen Arbeit im Kosmos. Zwischen dem Befehl vom 4. Dezember 1976, der Sigmund Jähn und Eberhard Köllner zur Dienstausübung nach Moskau berief, und dem Auftreffen der Landekapsel am 3. September 1978 lag eine solch riesige Fülle von Eindrücken, Aufgaben, Bewährungen, physischer Härte, psychischer Überwindung; lag soviel Freundschaft, Kameradschaft, brüderliche Hilfe, Glücksgefühl, Erfolgserlebnis; lag so viel nie Geschautes, nie Gefühltes, nie Gewagtes für unseren Kosmonauten, daß es ihm gewiß nicht leicht fiel, daraus die rechte Auswahl zu treffen. Doch er hat es geschafft. Bis in die kleinsten Einzelheiten erzählt Sigmund Jähn über seine Vorbereitung im Kosmonautenausbildungszentrum, über Tests und Prüfungen aller Art und Schwere, über das Training der Handlungen im Kosmos, über das Beherrschenlernen der komplizierten Raumfahrttechnik. In allen Phasen erleben wir den Start von Sojus 31. Dank der lebendigen, nacherlebbaren Darstellung überträgt sich das Erregende, Außergewöhnliche dieses Weltraumstarts auch auf uns Leser. Mir war, als säße ich angeschnallt zwischen Bykowski und Jähn und nicht auf meiner gemütlichen Couch daheim! Sehr verständlich schreibt unser Kosmonaut über die technischen Vorgänge, über Bau und Funktion der einzelnen Elemente der Raumstation, über Sinn und Durchführung der mannigfaltigen Aufgaben an Bord, über die Lebensbedingungen im Raumschiff, auch über unvorhergesehene Schwierigkeiten, die es zu meistern galt mitten im Weltall. Ein Höhepunkt seines Fluges und also auch im Buch ist die Ankopplung an Salut 6 und das Zusammensein mit den beiden Kosmonauten Kowaljonok und Iwantschenkow, die derzeit schon über zwei Monate lang durchs All flogen. Mit großer Wärme schreibt Jähn über seine Genossen, über die gemeinsame Arbeit, über das Zusammenleben in der kleinen Raumstation, in der sie gemeinsam arbeiteten, experimentierten, aßen, tranken, sangen und soviel Großes zum Nutzen der Erde leisteten. Sigmund Jähn hat sein Buch mit viel warmherzigem Humor geschrieben. Die Ernsthaftigkeit und historische Bedeutung seines Fluges haben ihn nicht davon abgehalten, sehr viel Persönliches, viel erfrischende Ungezwungenheit und wirklich herrliche Geschichtchen in sein Buch einzubringen. Davon verrate ich hier nichts, das muß man schon selber lesen. Für mich ist, neben dem enormen Informationsreichtum und der erfreulichen Verständlichkeit, einer der größten Vorzüge des Bandes, daß hier ganz und gar unheldisch von einer heldenhaften, großen Arbeit zum Nutzen des Sozialis-







mus berichtet wird. Die Fotos möchte man sich immer wieder anschauen und dem Autor danken, daß er uns unsere schöne Erde mit seinen Augen sehen läßt. Ein rundum gelungenes Buch aus dem Militärverlag der DDR. Wohl dem, der's erwischt. Es kostet 15,80 M.

Weltraumfahrt ohne Physik – undenkbar. Sie ermöglicht überhaupt erst die Kosmosforschung und die gewaltige Entwicklung der Technik. Sie ist eine der zukunftsträchtigsten Wissenschaften und hat eine lange Geschichte. Immer ist Physik gebunden an das Experiment. So wie Jähn im Kosmos beim Blei-Tellur-Versuch den Einfluß der Schwerelosigkeit auf die Kristallisation zu ermitteln hatte, haben seit Jahrhunderten physikalische Experimente stattgefunden, wenn auch nicht 360000 Meter von der Erde entfernt! Galilei, Newton, Guericke, Galvani, Ohm, Faraday, Bunsen, Hertz, Röntgen, das Ehepaar Curie, Einstein – mit diesen Namen verbinden sich wichtigste Entdeckungen und Leistungen in der Physik. Physik ist eine erregende Wissenschaft, sagen die Physiker. Beim Lesen des Buches „Physiker im Kreuzverhör“ wurde mir das klar. Autor Walter Conrad schreibt gewissermaßen über den Lebenslauf dieser Wissenschaft, über die Meister, die sie voranbrachten, über Höhepunkte in der Forschung. Ein außerordentlich gut lesbares populärwissenschaftliches Buch. Es erschien im Fachbuch-Verlag und kostet 12,80 M.

Daß die Gesetze der Physik, z.B. das der Schwerkraft, auch im Sport eine nicht eben geringe Bedeutung haben, wissen unter anderem die Gewichtheber nur zu gut. 1982 war Andreas Behm einer der erfolgreichsten Athleten in dieser Sportart. Über ihn und andere große Sportsleute unseres Landes wird in Wort und Bild in dem Jahrbuch des DDR-Sports „Sport 82“ berichtet. Olympiasieger Waldemar Cierpinski erzählt von einem Marathonlauf in der philippinischen Hauptstadt Manila. Immerhin lief er drei Kilometer Seite an Seite mit Präsident Marcos und empfing aus dessen Hand den Siegespokal. Wir lesen über die Spiele, die die Nachwuchs-Auswahlmannschaft unserer Armeefußballer in der Sozialistischen Republik Vietnam ausgetragen hat und über ihre Erlebnisse auf der Freundschaftsreise durch die SRV. Beiträge über die Vorbereitung der Olympischen Spiele 1984, über Freizeit- und Erholungssport und vieles andere aus dem Sportgeschehen unserer Republik hält dieser reich bebilderte Band aus dem Sportverlag bereit.

Aus den lauten Arenen möchte ich Euch jetzt herausbitten und Euch ein sehr stilles, behutsames Buch in die Hand geben. Es handelt von dem Steinbrucharbeiter Tobias Hawk und seinem Leben, das nun zu Ende geht. Sein Sohn sagt vom Vater, er habe immer aus einer Stunde siebzig Minuten machen wollen. Die Wahrheit ist, Tobias vertrug nicht, wenn einer fünfzig Minuten für eine Stunde nahm; er hat immer schwer gearbeitet und so, wie es sich gehört. Hat Brot gebacken, hat sich den Rücken im Steinbruch in Fetzen gerissen, hat seine schwerkranke Frau auf den Armen zu einem Professor getragen, daß der sie gegen geliehenes Geld nur retten möge, hat anderen das Leben gerettet im Krieg und in Friedenszeiten, hat Kinder gezeugt und zu Grabe getragen, hatte immer ein Stück Priem für einen Kumpel in der Tasche und wird ihn bei sich haben auf der endgültig letzten Reise. Tobias Hawk war ein Mann gewesen „ohne Amt und Würden, ohne Einfluß und Vermögen und hervorgehoben durch nichts als das eigene Leben“. Was aber ist das, in Würde durch das Leben gehen? Diese Frage stellt Juri Brězan seinem Roman „Bild des Vaters“ (Verlag Neues Leben) voran. Er erzählt uns einfach vom Leben dieses Mannes, und wir haben die Antwort.

Ich wünsche Euch Freude an diesem und den anderen Büchern und allen, denen sie vergönnt sind, noch schöne Urlaubstage.

Tschüß

Eure Bibliothe-Karin

Text: Karin Matthées





So in etwa den roten Faden vor Augen

22.30 Uhr. Die Kokerei hat ihre Lichter aufgesetzt. Nur mäßig hell der ovale saalgroße Raum, an dessen Wänden reihum Anzeigetafeln installiert sind. Sie informieren über alle Arbeitsprozesse; vom Beschicken der Bunker über die Verkokung bis hin zum Abtransport des Kokses. Hier wird der Puls der hochmodernen Anlage gemessen und so geregelt, daß ununterbrochen Koks in bester Qualität produziert wird.

Unteroffizier Rüdiger Howschke hat Urlaub. Er besucht seine Brigade, obwohl sie Nachtschicht fährt. Seine Beziehungen zur Kokerei des Gaskombinats „Schwarze Pumpe", zum Leitstand und seiner Brigade, schildert der folgende Report.

Brigadeehre

„Er ist unser Mann. Und es spricht für unsere Brigade, wenn Sie uns schreiben, daß Sie mit Rüdiger zufrieden sind. Solche Briefe werden auf unseren Brigadeversammlungen vorgelesen und kommen ins Brigadebuch. Rüdigers Dienst zählt bei der Verteidigung des Staatstitels genauso wie unsere Planerfüllung!"

Schon mal beim Thema, ließ sich Meister Gärtner im Gespräch mit dem Batteriechef

nicht aufhalten: „Wir haben den Rüdiger zu unserem ‚Tag der Wehrbereitschaft' im Kombinat auch deshalb eingeladen, weil er von uns eine Prämie bekam. Wir wußten von seiner guten Arbeit in Ihrer Batterie!" Da fiel es auch dem Major ein, damals den Unteroffizier Howschke belobigt zu haben, mit Sonderurlaub, und daß der zur Brigade gefahren war.
Natürlich hatte der Batteriechef nichts gegen diese doppelte Belobigung, von der ihm nun Meister Gärtner berichtete. Wie dem Gespräch der beiden weiter zu entnehmen war, freute er sich über die Wertschätzung, die sein Unteroffizier in der Brigade genießt.
Anlaß zur Begegnung zwischen dem Brigadier und Major Muth, dem Batteriechef, war der Besuch eines Teils der Jugendbrigade „Walter Strüwe" bei Unteroffizier Howschke. Doch bevor wir uns weiter mit ihm und seinem Arbeitskollektiv beschäftigen, soll festgehalten werden: Der Meister hatte auch gesagt, der Dienst mit der Waffe zähle wie die Produktion, und die Brigade begehe mit anderen den schon genannten „Tag der Wehrbereitschaft". Und das, obwohl sie aus ökonomischer Sicht allen Grund haben, Koks und nochmals Koks zu machen. Da drückt sich doch die revolutionäre Erkenntnis aus, daß sozialistische Produktion heute ohne die Fähigkeit, sie mit der Waffe verteidigen zu können, nicht möglich ist. Was sich schließlich an der Existenz der NVA zeigt, aber auch an den mannigfaltigsten Beziehungen, die zwischen ihren Soldaten und den Produktionskollektiven fortbestehen.

Vertrauen

„Bei Meister Gärtner, da möchte man arbeiten, bei dem werden Leistungen und Schwächen honoriert!" So hörte es der 17jährige Maschinistenlehrling Rüdiger Howschke von allen Seiten, als er ins zweite Jahr seiner Lehre und zur praktischen Ausbildung in die Kokerei des Gaskombinats ging.
„Ein stiller Typ!" urteilten die meisten aus der Brigade, als sie Rüdiger an den ersten Tagen beobachteten. Hatte er Respekt vor dem Meister oder vor der einzigartigen Anlage, in der er nun mithalf, aus Braunkohle Koks zu machen? Jede Erlaubnis nämlich, selbständig etwas tun zu dürfen, quittierte er mit besonderem Eifer.
„Schon als er kam, fiel er mir als aufgeweckter Junge auf", erinnerte sich Meister Gärtner. „Er fügte sich schnell ins Kollektiv ein, nahm schon als Lehrling für die Brigade Partei und machte durch eine kritische Einstellung zu den Dingen auf sich aufmerksam. Immer war er dabei, wenn es etwas zu verändern gab. Wir wurden uns in der Schichtleitung bald einig: aus dem kann was werden. So haben wir ihn schon als Lehrling auf dem dritten Arbeitsplatz angelernt!"
Der dritte Arbeitsplatz ist der Leitstand dieser in der Welt einmaligen Anlage. Braunkohlenhochtemperaturkoks kann man nur in der DDR herstellen, in Lauchhammer und Schwarze Pumpe. In der „Pumpe" auf modernste Art und Weise. Die Brigade „Walter Strüwe" ist dabei für die Beschickung von 72 Bunkern, für die Hydraulik und das nötige Speisewasser an diesem Jugendobjekt verantwortlich. Das Hauptproblem ist die gleichmäßige Beschickung der Bunker. Sie beeinflußt wiederum das gleichmäßige „Trockenwerden" der Briketts, die anschließend in den einzelnen Ofenkammern indirekt – ohne Druck – Temperaturen von etwa 1120 Grad Celsius ausgesetzt werden und dabei verkoken. Die Qualität des Produkts hängt von seinem Feuchtigkeitsgehalt ab: Koks muß so trocken wie nur möglich sein. Über die hydraulische Anlage werden unter anderem die mächtigen Schieber gefahren. Sie öffnen oder schließen die Bunker und Kammern.
Als ihm der Meister sagte:



„... ich gebe dir 14 Tage Zeit", war es Rüdiger doch ein wenig mulmig geworden. Aufregung oder Erwartung? Soweit er wußte, gab es keinen anderen Lehrling, der im Stammbetrieb des Kombinats auf einem Leitstand hätte fahren dürfen. Schließlich würde er älteren Kollegen Weisungen geben müssen. Aber würden sie ihn anerkennen, ihm – wenn nötig – folgen?
Soweit dem Meister Zeit blieb, zeigte er Rüdiger, was zu tun war. Auch Obermaschinist Detlef Rentzsch kümmerte sich um ihn. Diesen jungen Genossen fand Rüdiger sympathisch. Vom ersten Augenblick an. Der redete nicht nur vom Miteinander, der fühlte sich gleichermaßen für alle verantwortlich – ob als FDJ-Sekretär, GST-Funktionär oder Sekretär für Wehrkampfsport und natürlich als stellvertretender Brigadier. Rüdiger gefiel das. So wollte er auch mal sein. Doch die ersten Tage auf dem Leitstand wurden für ihn kein Zuckerlecken. Und da sprach der Meister von 14 Tagen?
Das war schon real. Hatte er den Rüdiger doch in die Obhut seiner besten Leitstandmaschinistin gegeben. Nachdem Waltraud Gärtner ihm alles erklärt hatte, ließ sie Rüdiger nicht nur allein fahren, sondern baute bewußt Fehler in den Ablauf der Prozesse ein. Dann bestand sie darauf, daß die vom Lehrling korrigiert wurden. Und der kam



Zu Besuch bei Unteroffizier Howschke (r.) Meister Gärtner und die Brigademitglieder Semna und Reichstein (von l. nach r.). Genosse Howschke erläutert seinen Kollegen den Richtkreis.

ganz schön ins Schwitzen, bevor er wieder auf allen „Straßen" der Bekohlungsanlage die gleiche Menge auf dem Weg in die 72 Bunker bekam. Dabei kreidete ihm Waltraud Gärtner jeden Fehler an. Doch dem Jungen gefiel, daß die erfahrene Facharbeiterin dieses Risiko während der Produktion für ihn einging. Wie leicht hätte was schief gehen können. Schließlich imponierte es Rüdiger auch, daß sie genauso offen wie die Männer der Brigade über viele Dinge mit ihm diskutierte. Denn auch Jugendbrigaden haben ihre Probleme. Waltraud hatte ihren Standpunkt dazu und sagte ihn. Mit ihr konnte er sich eben über Gott und die Welt und die Liebe unterhalten.

In diesen Monaten des Lernens begann Rüdiger zu begreifen: es macht nicht nur Spaß, die gewaltige und hochhaushohe Anlage zu fahren, es ist nicht nur die Freude am Funktionieren selbst. Nein, er begriff mehr und mehr, worauf dieses Kollektiv von jungen Arbeitern stolz war. Sie waren sich bewußt, etwas volkswirtschaftlich Bedeutsames zu schaffen. Denn je mehr Koks sie aus der heimischen Braunkohle machen, um so weniger muß in der Eisenmetallurgie, in der Zementindustrie und in anderen Bereichen Steinkohle und Erdöl eingesetzt werden. Diese Energieträger sind ausnahmslos Importe. Wenn er da schon verantwortlich mithelfen durfte, dann vertrauten sie ihm.

Aber Rüdiger eignet sich noch einen anderen Grundsatz der Brigade an. Den nämlich: „... wenn ich etwas verlange, dann muß ich es selber tun können und genauso mit Hand anlegen!"

Hinterland

Auch Rüdiger zieht es, wie viele andere, aus der mit Schornsteinen vollgestellten Lausitzer Landschaft hin zur See. Selbst wenn es nur für einige Jahre wäre. Fleißig besucht er den nahegelegenen Marinestützpunkt der GST. Verpflichtet sich, als Unteroffizier vier Jahre in der Volksmarine zu dienen. Als ihm aber dann auf dem Wehrkreiskommando eröffnet wird, er komme nicht zur Marine, zerfließen nicht Träume, sondern einfach die durch die GST-Laufbahnausbildung genährten Erwartungen. Das war schon eine Enttäuschung, die einen Jungen verbittern kann. Da stand er nun vor der Frage: Mußte er bei seinem Wort bleiben, wenn andere es nicht halten konnten? Schließlich sprach er sich in der Brigade darüber aus. Entschieden hat er sich letztendlich allein, als er seinen Kollegen sagte, er werde doch drei Jahre gehen. Egal wohin. Rüdiger spürte, nichts anderes hatten sie von ihm erwartet, als daß er dorthin ging, wo man ihn brauchte, und zu mehr als der gesetzlichen Pflicht bereit war. Denn soviel Einsatz von jedem wie möglich, war eines der ungeschriebenen Brigadegesetze.

So wurde der Maschinist für Gasanlagen/Kokerei Unteroffizier in einer Flakbatterie der Luftstreitkräfte/Luftverteidigung.



Dort übernahm er die Führungsgruppe, wurde Vorgesetzter. Nun hatte er Soldaten, dazu Richtkreise, Funkgeräte, Feldfernsprecher, Flakfernrohre und Kraftfahrzeuge. Was er über die Technik an der Unteroffiziersschule gelernt hatte, stimmte bis ins Detail. Auf dem Richtkreis in der Flakbatterie fand er die vorgeschriebene Gradeinteilung, die Funkgeräte brachten die bekannten Reichweiten und arbeiteten auf den vorgesehenen Frequenzen. Auch wie man Soldaten führt, war ihm gelehrt worden. Doch die glichen sich nicht wie ein Telefon dem anderen.
In seinem ersten Urlaub als Unteroffizier besuchte Rüdiger wieder seine Brigade. Der Meister merkte bald, daß der nicht nur kam, um sich in der Uniform eines Unteroffiziers zu zeigen. Rüdiger folgte der Einladung seines Meisters zum Abendbrot. Und während sie zusammensaßen, redeten sie wie früher in der Kokerei.
Ohne Scheu sprach Rüdiger davon, wie schwer es ihm doch falle, Vorgesetzter zu sein. Darauf provozierte der Meister: „Du hast es doch leichter, kannst einfach befehlen. Am Arbeitsplatz, das weißt du doch, muß man alles erklären!"
Hatte ihn der Meister nicht verstanden?
„Meine Soldaten, die haben es nicht leicht. Sie müssen sich vieles verkneifen. Ich verstehe sie doch!" Mehr konnte Rüdiger dem Meister nicht entgegenhalten. Das mochte unbestimmt sein. Aber irgendwo da lag sein Unbehagen.
„Aber sieh' mal", hielt ihm der Meister entgegen, „ich kann es als Brigadier auch nicht durchgehen lassen, wenn einer blau macht, nur weil ich seine Stimmung verstehe. Dann fehlt es mir doch an Argumenten den anderen gegenüber. Du darfst nie Respekt und Autorität verlieren. Beides kannst du aber auch nicht kraft deines Amtes gewinnen. Sicher auch mit den Litzen eines Unteroffiziers nicht. Du mußt ihnen vorleben, was du von ihnen verlangen mußt!"
Es war Rüdiger, als sagte ihm wieder einer: „... bei Meister Gärtner, da möchte man arbeiten, bei dem werden Leistungen und Schwächen honoriert, eben, weil er alles vormachen kann ...!"
Als sie sich spät am Abend trennten, sagte der Meister zu ihm: „Die Brigade vertraut dir, und sie wartet auf dich!" Das machte den Jungen froh.

Erkenntnis

Am Tag nach dem Besuch in der Flakbatterie. Der Meister saß vor dem Brigadetagebuch. Gar nicht so einfach, die rechten Worte zu finden. Sollte er von dem großen Flugplatz berichten, den sie gesehen hatten? Niederschreiben, wie gut sich Rüdiger in der Truppe zurechtfand? Oder wie entgegenkommend der Batteriechef gewesen war?
Lange hatten sie miteinander gesprochen. Viel hatte er dabei über Rüdiger erfahren. Wie erfolgreich der als FDJ-Sekretär arbeitet. Betont hatte der Major, wie positiv Rüdiger die Initiativen der jungen Soldaten beim Kampf um den „billigsten Kilometer" der Kraftfahrer und „für hohes militär-ökonomisches Denken" aller beeinflusse, als Gruppenführer mit seinen Soldaten um die Auszeichnung „Bestes Kollektiv" ringe. Darüber war er tief befriedigt, das gestand sich Meister Gärtner ein. Rüdiger hatte sich also die in der Brigade geltenden Auffassungen von Pflicht und Moral bewahrt. Das half ihm jetzt, in der Batterie voranzukommen. Auch den Weg zur Partei der Arbeiterklasse war er gegangen. Sie hatten alles getan, ihn darauf in der Brigade vorzubereiten. Genosse war er aber erst in der Batterie geworden. Doch eigens Urlaub hatte er genommen, um von ihm, seinem Meister, die Bürgschaft zu erbitten. Das hatte Gärtner gefreut.
Dann kam ihm nochmals die Frage des Majors in den Sinn, über die er doch erst hat nachdenken müssen. Der Batteriechef wollte nämlich von ihm wissen, wie ein Arbeitskollektiv reagieren würde, wenn es erfährt, daß ein Kollege die militärischen Pflichten nicht erfüllt? Wahrlich, eine Antwort hatte ihm da nicht auf der Zunge gelegen. Schwer vorstellbar für Gärtner, daß da einer nicht wollte. Doch dann kam er darauf. Und so hatte er dem Major gesagt: „Die Sache ist kompliziert. Vor allem, wenn sich der betreffende Kollege im Arbeitskollektiv nicht wohlgefühlt hat. Dann wird eine solche Mitteilung keine Wirkung haben. Wer sich mit seinem Kollektiv nicht verbunden fühlt, wird sich auch vor ihm nicht rechtfertigen. Da helfen weder gute noch böse Worte!"
Nun wußte auch Meister Gärtner, was er in etwa schreiben würde. Aus dem Besuch in der Flakbatterie konnte es für die Brigade nur eine Erkenntnis geben: Neben den fachlichen Fertigkeiten, die sie den Jungen beibrachten, mußten sie ihnen vor allem proletarisches Denken und Handeln vermitteln. Das brauchen sie ein Leben lang. Für den Wehrdienst ist es doch so: In der Produktion und im Verhältnis der Arbeiter zueinander erlebt der künftige Soldat die Verteidigungswürdigkeit unseres gesellschaftlichen Daseins am nachhaltigsten. Schließlich sind sie eine Jugendbrigade, und Rüdiger war nicht ihr letzter Lehrling gewesen. Längst hatten sie andere. Sie werden, wie Rüdiger und die vor ihm, Soldaten. Aber schon vorher müssen ordentliche Beziehungen zu ihnen existieren. Das wird ihnen helfen, den Klassenauftrag besser zu begreifen und zu erfüllen. Sie werden einfach das Richtige tun. So in etwa den roten Faden für seinen Bericht vor Augen, griff Meister Gärtner zum Kugelschreiber ...

Bild und Text:
Oberstleutnant Gebauer

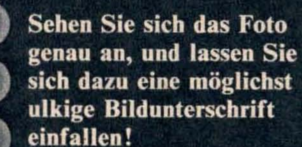


foto cross

Sehen Sie sich das Foto genau an, und lassen Sie sich dazu eine möglichst ulkige Bildunterschrift einfallen!
Wenn sie eine (oder auch mehrere) gefunden haben, schreiben Sie dieselbe auf eine Postkarte (!) und schicken das Ganze bis 10.9.1983 an

Redaktion
„Armee-Rundschau“
1055 Berlin
Postfach 46 130
Kennwort: Fotocross

Die 3 originellsten Ideen werden mit Buch- oder LP-Preisen belohnt und im Heft 11/83 veröffentlicht.



FOTOCROSS-GEWINNER AUS HEFT 5/83

Herbert Heinecke, 8500 Bischofswerda

Den Panzer führe ich, doch zu Hause führt sie mich.

Carola Baum, 7152 Böhlitz-Ehrenberg

Jetzt sehen wir aus wie einhaubige Zwillinge

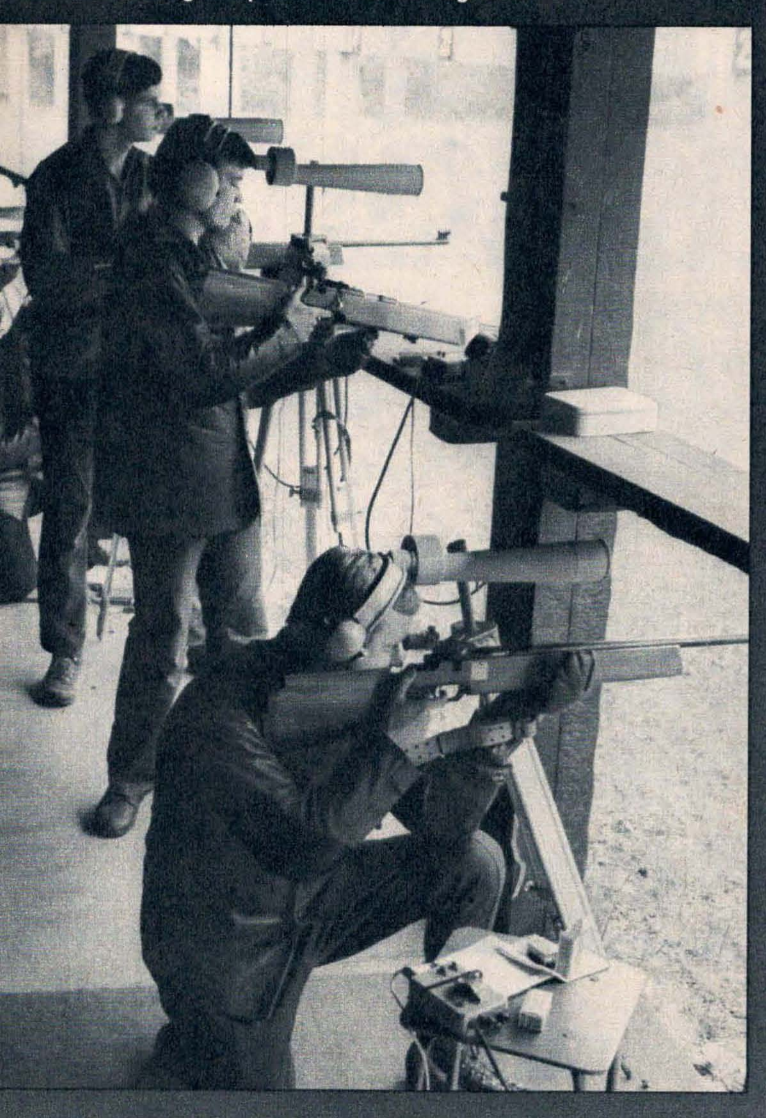
Günther Thiele,
1600 Königs Wusterhausen

Und mit welchem fahr'n wir heute?

Die Preise wurden den Gewinnern mit der Post zugestellt.
Danke fürs Mitmachen!



Bild: Manfred Uhlenhut,
Klaus Winkler



Klaus Weidt, Mitinitiator eines traditionsreichen Schützenfestes der Armeesportvereinigung Vorwärts, lädt ein zu einem Streifzug durch die Geschichte des Schießens um den VA-Pokal

Von Treffer zu Treffer

1970: Ein Brief ruft zu den Waffen

Anfang des Jahres flattert er in die Redaktion der Wochenzeitung „Volksarmee". Absender: Armeesportgemeinschaft Brandenburger Tor. „Wie wäre es mit einem alljährlichen Pokalwettkampf für Schießsportler der NVA und der Grenztruppen der DDR?" schreibt die ASG, die sich auch gleich als Ausrichter einer VA-Pokalpremiere anbietet.
Ein Versuch, der dann reichlich vier Monate später unternommen wird, erweist sich als Volltreffer. 105 Schützen aus 17 Armeesportgemeinschaften reisen nach Hoppegarten, um die Zehnerringscheibe mit dem Kleinkalibergewehr oder der Sportpistole anzuvisieren. Und dann dieser „Zusatztreffer": In der Kombinationsdisziplin (30×30 Schuß) macht Hauptmann Alois Knauer mit 570 herausgeschossenen Ringen auf sich aufmerksam, siegt souverän und wird noch im selben Jahr zum Armeesportklub Vorwärts Frankfurt (Oder) delegiert.

1972: Museum „mit Herz" für den Schießsport

Kann er Tradition werden? Diese Frage nach der Zukunft des von der Redaktion „Volksarmee" und dem Komitee der ASV Vorwärts veranstalteten VA-Pokalwettkampfes wird nach einjähriger Pause mit einem entschlossenen Ja beantwortet. Und weil sich kein anderer Organisator findet, springt die rührige ASG Brandenburger Tor wieder ein. Zu ihr aber gesellt sich ein willkommener Helfer: Das Armeemuseum der DDR nämlich erklärt sich bereit, Pokale nichtalltäglicher Art für die Siegermannschaften zu stiften. Und so wechseln ein Reiterkarabiner Baujahr 1857 und eine Steinschloßpistole ähnlichen Alters ihren Standort. Als „ewige Wan-

derpokale" werden sie in Berlin-Schönholz von den Schützen der Volksmarine und der Grenztruppen zum ersten Mal erobert. Die Grenzsoldaten schreiben ins Gästebuch: „... ein Wettkampf, der das Sportschießen in der Truppe belebt und zugleich das Leistungsvermögen vieler Schützen erhöht. Macht weiter so!"

1973: Ein Kapitän sorgt für Aufsehen

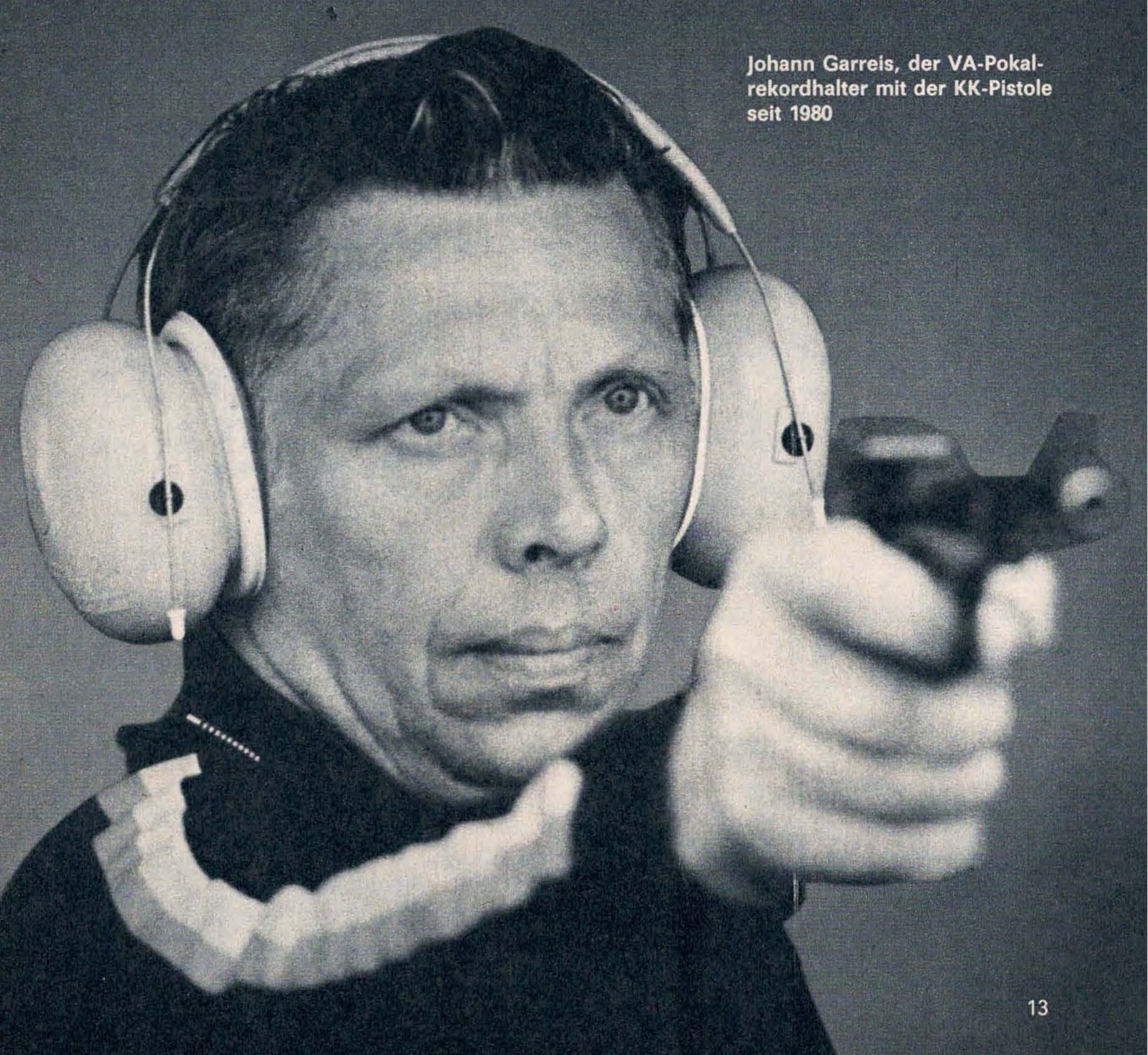
Viele fähige Sportschützen geben sich in der Schönholzer Heide ein Stelldichein. Unter ihnen Korvettenkapitän Gerhard Boldt. Er macht nicht nur mit einem vorderen Rang im Standardgewehr-Wettbewerb von sich reden. Er führt auch Matrosen und Offiziersschüler der Volksmarine an das Schießsport-Abc heran. Daß einer von ihnen bald weltweites Aufsehen erregen wird, ahnt damals allerdings noch keiner.

Nach exakt 6395 Wertungsschüssen des III. VA-Pokals läßt sich dieses Fazit ziehen: Die Leistungsdichte ist enorm. Der Vorjahressieger mit der KK-Kombinationspistole, Oberstleutnant Peter Burwitz, erzielt zwar das gleiche Resultat, erreicht damit aber nur Platz Zwölf.

1974: Ein Debütant wird Olympiasieger

Korvettenkapitän Boldt hält auch einen Offiziersschüler namens Uwe Potteck unter seinen Schießsport-Fittichen. Im Juni 1974, als es um die Mannschaftsmeisterschaft der Offiziershochschule „Karl Liebknecht" ging, griff der 19jährige einstige Ringkämpfer zum erstenmal nach der KK-Pistole. Und bei den Titelwettbewerben der Volksmarine wurde er auf Anhieb Sechster.

Nun ist der talentierte Uwe in Berlin dabei und wird, punktgleich mit dem ASK-Schützen Alois Knauer (564 Ringe), überraschend Zweiter. Die Frankfurter Trainer fassen zu; sie testen den Offiziersschüler, betreuen ihn zunächst aus der Ferne und errei-



Johann Garreis, der VA-Pokalrekordhalter mit der KK-Pistole seit 1980

chen, daß sich Uwe Potteck mit der Freien Pistole beschäftigt, mit ihr Ring um Ring zulegt.
Was nur wenige für denkbar halten, trifft schließlich ein. Der Stralsunder qualifiziert sich für die DDR-Olympiamannschaft. Und wovon kaum einer zu träumen wagt, das macht er wahr: 1976 erringt Uwe Potteck in Montreal olympisches Gold für unser Land. Ein sensationeller Erfolg, der für Schlagzeilen in der Weltpresse sorgt.

1976: Die Potteck-Spur wird aufgenommen

Ein „Pionier" des VA-Pokals verabschiedet sich an seinem 38. Geburtstag mit einem Gewehrsieg von den Schießständen: Major Wolfgang Voigt. Er will sich dem Nachwuchs widmen. Mit insgesamt acht Armee-Meistertiteln und zwei Pokalsiegen auf seinem Konto hat dieser Offizier hervorragenden Anteil an der ASV-Schießsportgeschichte genommen.
Aber da sind die Neuen, denen Pottecks Goldmedaille Auftrieb gibt. Zum Beispiel Frank Borchardt, ein junger Soldat aus Stallberg. Er hat sich vorgenommen, die 74er Pokalleistung des Olympiasiegers einzustellen. Und die Freude ist riesengroß, als er sie noch übertrifft – sogar um sieben Ringe!

1977: Zwei Mädchen bestimmen die „Luft"

Im Schönholzer Schützenhof gesellt sich eine dritte Disziplin zum Pokalprogramm; das Luftgewehrschießen. Zur Überraschung der Zuschauer setzen sich aber keine Soldaten, sondern zwei 18jährige Mädchen durch. Friedericke Kaufmann und Karin Eigenbrodt hatten sich jahrelang im Trainingszentrum der ASG „Reinhold Huhn" darauf vorbereitet. Ihr Trainingsfleiß zahlt sich aus, hier in der Schönholzer Luft kommen sie mit ihren Präzisions-Luftdruckwaffen ausgezeichnet zurecht. Mit 40 Schuß auf die zehn Meter entfernte stecknadelkopfkleine 10 erzielen sie 371 und 365 Ringe. Das kann sich sehenlassen.

1978: Die Neulinge bewähren sich

Beim VIII. Pokalschießen, diesmal auf dem Gelände der Offiziershochschule „Franz Mehring", wird die neue Pokaldisziplin „Luftpistole" ins Programm aufgenommen. Zu den Beobachtern der Wettkämpfe gehört wie immer Major Lehnert, der Cheftrainer der Frankfurter ASK-Schützen. Und wieder kann er einen Boldt-Schützling aus Stralsund notieren: Offiziersschüler Joachim Giese. Auch dieser Pistolenschütze soll seinen Weg in die Sportstadt an der Oder finden.

1979: Eine Ringzahl nähert sich dem Weltrekord

Beschlossene Sache: Von nun an bleibt Berlin ständiger Austragungsort des VA-Pokals, mit der Stadtkommandantur oder den Grenztruppen als Ausrichter des Wettbewerbs in nunmehr vier Disziplinen: Standardgewehr 3×20 Schuß, Kombinationspistole 30×30 Schuß, Luftgewehr und Luftpistole.
So geschieht es auch, und die Grenzsoldaten triumphieren: Sie erringen gleich zwei Einzel- und drei Mannschaftssiege. Den Vogel jedoch schießt ein Leutnant der Landstreitkräfte ab: Carsten Spiegel bleibt mit der Luftpistole nur sieben Zähler unter dem bestehenden Weltrekord. Eine Glanzleistung, die gebührend gefeiert wird.
Insgesamt gibt es hier sieben neue Pokal-Rekorde, Ausdruck eines hohen Leistungsniveaus der Schützen. Eine Fahrkarte zum VA-Pokalwettbewerb ist längst nur noch über eine Qualifikation in den einzelnen Sportorganisationen der ASV Vorwärts zu erhal-



Glücklicher Gesamtsieger 1982: Die Auswahlmannschaft der Landstreitkräfte

ten. Und so kann sich hier jeder der Goldmedaillengewinner zu Recht als „Schützenkönig in Gelbrot" bezeichnen.

1980: Pokalsieger kümmern sich um Talente

Da ist Johann Garreis. 1964 in Tokio Olympiavierter, gewinnt er in Schönholz beim „Neunten" die Pistolenkombination mit Rekord. Johann hat das Schießen also nicht verlernt. In seiner Freizeit kümmert er sich sorgfältig um den Nachwuchs für den Schießsport.

Ein anderer hat sich unter die zahlreichen, zwischen Schießständen und Ergebnistafeln hin- und herwandernden Zuschauer gemischt und bewundert die 582 Ringe des Johann Garreis. Er heißt Dieter Heft, war der allererste VA-Pokalsieger. Dem Schießsport ist er treu geblieben, als Übungsleiter der ASG Berlin II, mit einer hohen Meinung vom VA-Schützenfest: „Ein Knüller im Sportleben der ASV, mit Anziehungskraft auf die Truppe!"

1981: Ein Jubiläum wird gefeiert

Zum zehnten Mal VA-Pokal! Mit fünf Rekorden in vier Disziplinen; mit Erfolgen vor allem für die Landstreitkräfte, die auch die vom Armeemuseum neugestiftete Perkussions-Jagdflinte aus dem 19. Jahrhundert erringen – für den Gesamtmannschaftssieg.

Aber da ist noch mehr los. Zum Beispiel ein „Prominenten-Schießen". Günter Hoffmann, stellvertretender Oberbürgermeister der Hauptstadt, entscheidet es für sich. Später, in dem vom Metropol-Ballett gewürzten Jubiläumstrubel, wird Oberleutnant Uwe Potteck stürmisch begrüßt, der auch gleich Arbeit bekommt: die Fragen und Autogrammwünsche an den Olympiasieger wollen nicht enden ...



Drei der insgesamt fünf heißumkämpften VA-Pokale: Steinschloßpistole Perkussionspistole und Reiterkarabiner

Die Disziplinen des VA-Pokals

Standardgewehr (KK): Dreistellungskampf 3 × 20 Schuß (liegend, stehend, kniend), Entfernung 50 m
KK-Sportpistole: Kombinationswettkampf 30 Schuß Genauigkeit + 30 Schuß Schnellfeuer, Entfernung 25 m
Luftgewehr: 60 Schuß auf 10 m Entfernung
Luftpistole: 60 Schuß auf 10 m Entfernung
Pistole M: Kombinationswettkampf 20 + 20 Schuß, Entfernung 25 m

Die VA-Pokal-Rekorde

KK-Pistole (30 + 30): Einzel – 582 Ringe (J. Garreis 1980), Mannschaft – 2255 (Landstreitkräfte 1982)
Luftpistole (60): Einzel – 574 (Leutnant M. Simon 1982), Mannschaft: 2246 (Landstreitkräfte 1982)
Standardgewehr (3 × 20): Einzel – 563 (Unteroffizier R. Hopfe 1979), Mannschaft – 2226 (Grenztruppen der DDR 1979)
Luftgewehr (60): Einzel – 570 (Soldat K. Seidel 1982), Mannschaft: 2221 (Landstreitkräfte 1982)

1982: Ein Hauptkampfleiter hält die Treue

Kurt Brunner heißt er, der in seinem Leben etwa 400 Schießsportveranstaltungen betreut hat, darunter auch neun der bisher elf ausgetragenen VA-Pokalwettbewerbe. „Zum diesjährigen beglückwünsche ich euch ganz besonders herzlich!" gratuliert er den Schützen bei der Siegerehrung. Weshalb? Sechs neue Rekorde krönen ein Leistungsvermögen bisher bester Güte. Hier eine knappe Zwischenrechnung nach elf Pokalwettkämpfen: Genau 900 ASV-Sportschützen nahmen bisher insgesamt je 31 Einzel- und Mannschaftssiege aufs Korn. Mit 13 Pokalgewinnen waren die Aktiven der Landstreitkräfte am erfolgreichsten.

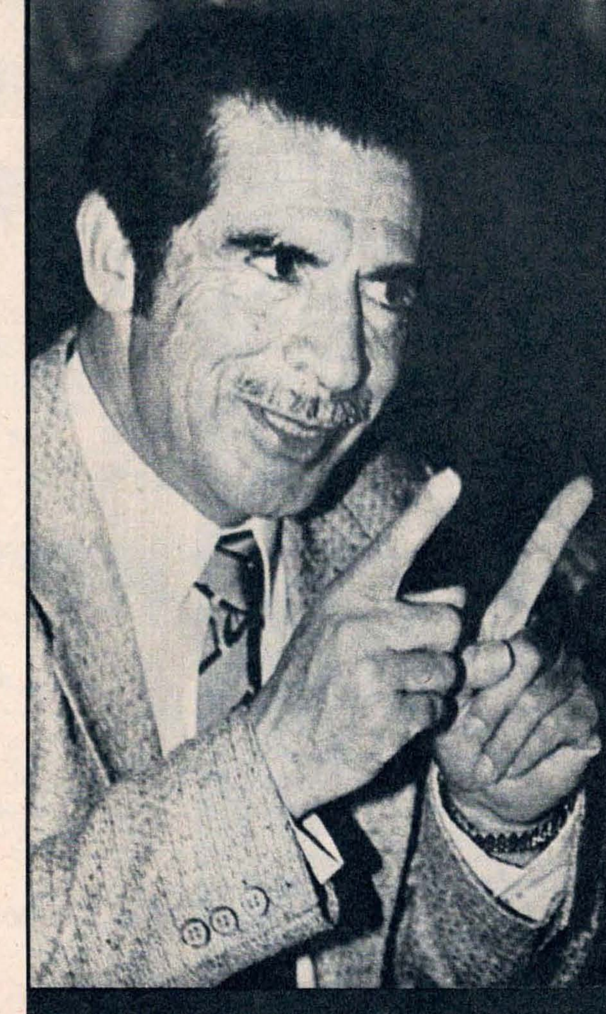
„Beim ‚Zwölften' wird es auf jeden Fall zwei neue Rekorde geben", prophezeit Kurt, der Hauptkampfleiter. „Die in der neuen, der fünften Disziplin ‚Dienstpistole Makarow.'"

Vielleicht schauen Sie mal vorbei in Berlin-Schönholz? Am 3. und 4. September treffen wir uns dort beim XII. VA-Pokalwettkampf, unserem traditionellen Schützenfest.

Bild: Hauptmann Walter Jeromin (4), Klaus Geißler (2)

Auf der Wissenschaftlichen Konferenz „Karl Marx und unsere Zeit – der Kampf um Frieden und sozialen Fortschritt" forderte die Delegation der Guatemaltekischen Partei der Arbeit: „Yankees 'raus aus Mittelamerika! Es gibt nur einen Weg, um die Krise in unserer Region beizulegen. Unsere Völker müssen das Recht haben, selbst über ihr Schicksal zu entscheiden, ohne imperialistische Aggression, ohne Wahlfarcen, ohne politische Zwänge der Reaktion." Doch der USA-Imperialismus verkündet ein ganz anderes Rezept:

Drei Feldwebel einsetzen



DIKTATOR RIOS MONTT: „Ich bin der wiedererweckte Christus"

Keith Parker vertritt in Guatemala die Bank of America und damit jenes Unternehmen, das die Wirtschaft und die Finanzen des Landes kontrolliert. Als im März 1982 General José Efrian Rios Montt die Regierungsgewalt in Guatemala übernahm, lag dies ganz im Interesse der US-amerikanischen Bank und war mit ihrer kräftigen Hilfe geschehen. Und Keith Parker hatte auch sogleich ein Rezept für die „Befriedung" des Landes: „Die Militärs müssen nur das Kriegsrecht verhängen, einen Militärgerichtshof einrichten, drei Feldwebel einsetzen, einige Aufmüpfige greifen, sie aburteilen lassen und anschließend hinrichten. Dann funktioniert's!"
General Rios hörte dies nicht nur, er hielt sich auch daran. Allerdings kostete sein Terrorfeldzug nicht nur „einigen Aufmüpfigen" das Leben, sondern Tausenden indianischer Bauern und oppositioneller Intellektuellen in den Städten. Monatlich wurden rund 1500 Menschen umgebracht.
Der reaktionäre Terror wütet in Guatemala schon mehr als 20 Jahre. Lange Zeit konzentrierte er sich auf die Städte und dort wiederum auf fortschrittliche Studenten und Wissenschaftler. Seit einigen Jahren begehrt nun aber auch die Landbevölkerung auf – gegen soziale Ungerechtigkeit und unmenschliche Ausbeutung durch Großgrundbesitzer.
Im Juli 1982 startete General Rios eine spezielle Offensive, der er den Namen Fusil y Frijol (Gewehr und Bohne) gab. Die Aktion, so der Diktator, würde die Unterdrückung der Bauern aufheben.
Worin besteht das Ziel dieser noch heute andauernden militärischen Operation?
Um die in den Siedlungsgebieten der ländlichen Mayabevölkerung operierenden bewaffneten Guerrilleros auszuhungern, werden die Mais- und Bohnenfelder der verstreut



Wer nicht Rios Montt wählt, wird zusammengeschlagen ... oder kommt hinter Gitter



Ihr Vergehen – sie wurden ohne Ausweis angetroffen

siedelnden Bauern verbrannt. Mit brutaler Gewalt treiben schwerbewaffnete Soldaten die Menschen in strategischen Dörfern zusammen. Dort erhalten sie Bohnen und andere Lebensmittel. Allerdings unter einer Bedingung: die Bauern müssen militärische Einrichtungen bauen und in sogenannte Zivile Selbstverteidigungsgruppen eintreten. Das freigewordene Land erhalten Großgrundbesitzer als Geschenk, es muß nur einige Jahre brachliegen. Die Bauern dagegen erhalten einen Ausweis, der sie als Bewohner eines strategischen Dorfes legitimiert. Wer ohne ihn



angetroffen wird, läuft Gefahr, auf der Stelle erschossen zu werden.
Wie die Offensive gegen die Landbevölkerung aussieht, beschrieb ein westlicher Reporter: „Am fortgeschrittensten ist das Programm in der Provinz Quiche. Überall sind verbrannte Felder und zerstörte Häuser zu sehen. In dem Flecken Salquil Grande hat die Armee etwa 200 Familien konzentriert. Diese leben jetzt rund um die zerstörte Kirche. Dazwischen dreißig Soldaten in gescheckten Uniformen und mit israelischen Galil-Sturmgewehren." General Rios „rechtfertigte" die Verelendung des Volkes mit den Worten: Die Guatemalteken brauchten keine modernen Errungenschaften, sondern sollten sich in Genügsamkeit üben. Mit Mais und Bohnen könne man gut leben, und beides gäbe es ausreichend im Land. Als ob die Mayabauern nicht schon genug gequält sind, zwingt man sie obendrein noch, ihresgleichen zu töten. Das dokumentierte die kirchliche Organisation Justicia y Paz (Gerechtigkeit und Frieden), als sie die Aussage eines Angehörigen der sogenannten Zivilen Selbstverteidigungsgruppe des Dorfes Chiul veröffentlichte. Danach befahl am 22. Dezember 1982 der Hauptmann der in jenem Dorf stationierten Militäreinheit den Zivilpatrouillen, zusammen mit seinen Soldaten in das Dorf Parraxtut zu marschieren. Alle Einwohner wurden auf dem Dorfplatz zusammengetrieben und nach Männern, Frauen und Kinder getrennt. Der Hauptmann gab dann mit den Worten „Legt sie alle um, sie sind alle Guerrilleros" den zivilen Helfern den Befehl, auf die Männer zu schießen. Wer sich weigere, werde von den Soldaten erschossen. So brachten die Bauern des Dorfes Chiul jene des Dorfes Parraxtut um. Danach, so berichtete der Augenzeuge, habe man die jüngeren Frauen von den älteren getrennt und erstere den Soldaten zur Verfügung gestellt. Die Zivilhelfer mußten die älteren Frauen erschießen und am nächsten Morgen auch die jüngeren. Die etwa hundert Kinder, um die sich keiner kümmerte, flohen entsetzt in den nahen Wald. Weinend und innerlich gebrochen kehrten die zu Mördern gewordenen Männer nach Hause zurück, unfähig mit ihren Angehörigen über das Vorgefallene zu sprechen. Später entschlossen sich mehrere von ihnen, die Kinder von Parraxtut zu suchen. Sie fanden einige erfroren in den Bergen, die anderen flüchteten beim Nahen der Männer tiefer in die Wälder; sie hatten in ihnen die Mörder ihrer Eltern erkannt.
Guatemaltekische katholische Priester schilderten in einem



GENERAL RIOS MONTT: Das Volk hat mit Mais und Bohnen auszukommen, beides gibt es genug im Land





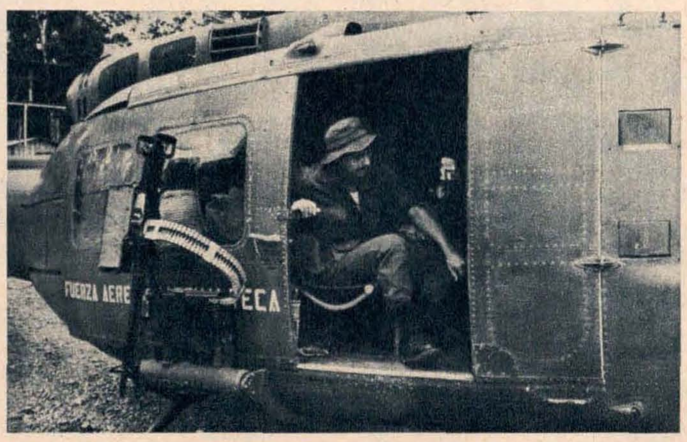
Freibrief für Mörder – wer den Polizisten verdächtig vorkommt, darf erschossen werden

Guatemaltekischer Soldat mit israelischem Galil-Sturmgewehr



Brief an den Papst einen ähnlichen Fall, der sich ebenfalls im Dezember 1982 in dem Ort Tabil bei Santa Cruz del Quiche ereignete. Dort gab der zuständige Armee-Offizier der Zivilpatrouille eine Liste mit den Namen von fünf Männern des Ortes, die sie erschießen sollten. „Wir Militärs haben es satt, uns ständig als Mörder beschimpfen zu lassen", erklärte er dazu. „Die Hinrichtung dieser Leute werdet ihr besorgen. Wenn sie morgen nicht tot sind, werden wir euer Dorf dem Erdboden gleichmachen."
„Heiliger Vater", schrieben die Geistlichen, „diese Geschichte, die wir Ihnen erzählen, ist nur eine von vielen, die sich in unserem Land täglich wiederholen. In Guatemala sind die Kräfte des Bösen entfesselt, und das Leben der Armen hat überhaupt keinen Wert mehr."
General Rios jedoch ficht das alles nicht an. Er bezeichnet sich selbst als den „wiedererweckten Christus"! Jeden Sonntag morgens um 9 Uhr tritt er im Fernsehen als Laienpriester auf und verkündet Mord und Totschlag. Als er 1982 die Macht im Lande übernahm, wurde das nicht nur von der Bank of America begeistert begrüßt, sondern auch von der Pfingstler-Sekte, deren Mitglied er ist. 1976 kamen die ersten Priester dieser obskuren und militanten Sekte nach Guatemala. Aus den USA. Um dem „notleidenden Volk zu helfen". Und sie wissen sich einig mit Präsident Reagan, der erklärte: „Die kapitalistische Welt kann sich der gegenwärtigen Herausforderung nur dann stellen, wenn ihr Glaube an Gott ebenso groß ist wie der Glaube des Kommunismus an den Menschen." Die Zentrale der Pfingstler in den USA jubelte: „Die Übernahme der Macht durch unseren Bruder Montt hat Guatemala in die einzigartige Lage versetzt, inmitten von Finsternis, die Lateinamerika umgibt, zum leuchtenden Beispiel im Kampf gegen die aufkommende Gefahr des Marxismus-Leninismus zu werden."
Diese Worte und die in Guatemala praktizierten Taten können von den Millionen friedliebender Christen wohl nur als Lästerung verstanden werden.
Eine der mächtigsten US-Banken, eine wahnwitzige Vereinigung von Scheinheiligen und einer der blutigsten Diktatoren des amerikanischen Kontinents, der „Feldwebel" von USA-Gnaden – eine wahrhaft unheilige Allianz!

Text: Jorge Negrete
Bild: ADN/ZB, Archiv



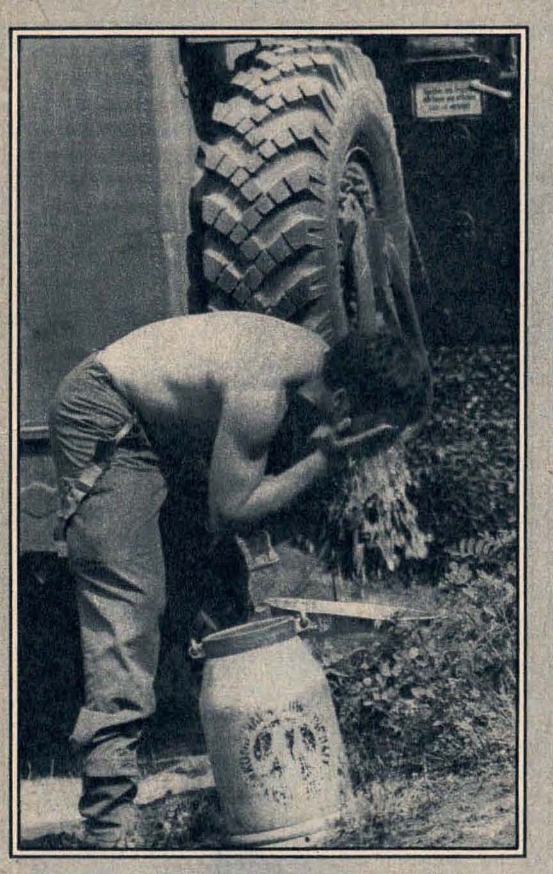
Hubschrauber der guatemaltekischen Streitkräfte zur Partisanenbekämpfung – made in USA

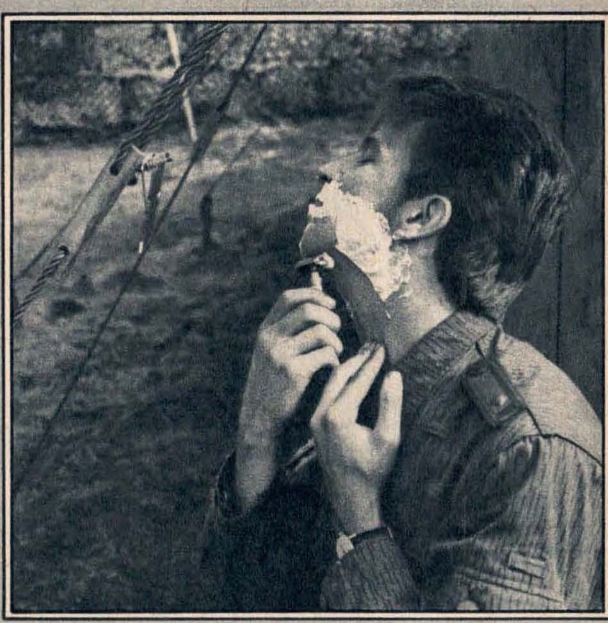
LAGER













LEBEN

Im Feldlager der Artilleristen
und der Instandsetzungssoldaten
des Arthur-Ladwig-Regiments
fotografierte Manfred Uhlenhut

... und ich liefere den Krieg

In dieser Dokumentation geht es um Geheimnisse. Und zwar um „Geheimnisse der internationalen Politik", in die „einzudringen" Karl Marx die Arbeiter aufforderte – damit sie erkennen, daß die moderne Ausbeuterklasse, die Bourgeoisie, „frevelhafte Zwecke verfolgt, mit Nationalvorurteilen ihr Spiel treibt und in piratischen Kriegen des Volkes Blut und Gut vergeudet". Denn Kriege entstehen nicht. Kriege werden gemacht.

Bitte bleiben Sie!

Anfang Februar 1898 wird Frederick Remington nach Havanna geschickt. Er ist Bildreporter – der beste sogar, den William Randolph Hearst hat. Und das will schon etwas heißen, gebietet der kalifornische Millionär doch über den größten Zeitungskonzern der USA. Remingtons Auftrag ist abgesteckt: In Kuba seien Unruhen zu erwarten, ein Krieg.
Doch zunächst ereignet sich nichts derartiges in der spanischen Kolonie, die zwar noch von Madrid aus regiert wird, in der aber amerikanische Plantagenbesitzer schon Zuckerrohrpflanzungen im Wert von 50 Millionen Dollar angelegt haben. Überhaupt dringt USA-Kapital, darunter auch das von Remingtons Boß, immer tiefer in Mittelamerika ein. Grund genug, um nach der ökonomischen Besitznahme auch die politische anzustreben. Die Lage dafür ist günstig, denn das durch den Befreiungskampf der von ihm unterdrückten Völker geschwächte Spanien hängt – so



William Randolph Hearst.

Die „Maine" (oben) bei der Einfahrt in den Hafen von Havanna. – Amerikanische Truppen landen an der kubanischen Küste (rechts).

ein Politiker aus Washington – wie ein reifer Apfel am Baum. Er braucht nur gepflückt zu werden.
Indes Frederick Remington noch auf die angekündigten Unruhen wartet, macht im Hafen von Havanna das USA-Schlachtschiff „Maine" fest. Aber auch das scheint ohne Belang zu sein, denn die Offiziere vergnügen sich an Land. So entschließt sich der Reporter zu einem Telegramm:
„hearst new york journal
alles ist ruhig – stop – es gibt keine unruhen hier – stop – ich moechte zurueckkehren da es keinen krieg geben wird – stop
remington"
Die Antwort läßt nicht auf sich warten:
„remington havanna
bitte bleiben sie – stop – sie liefern die bilder und ich liefere den krieg – stop
hearst"
Am 15. Februar 1898 ist es soweit: Auf der „Maine" im Hafen von Havanna ereignet sich eine Explosion. Das Schiff und mit ihm 250 Mann der Besatzung fliegen in die Luft. Die Regierung in Madrid ist erschrocken und bekundet ihr Beileid. Die Ursachen des Unglücks bleiben ungeklärt. Für immer.
Durch die USA geht ein Racheschrei gegen Spanien. Präsident W. McKinley läßt an der kubanischen Küste Truppen zu einem „Vergeltungsschlag" landen. Mit dem nordamerikanisch-spanischen Krieg beginnen die USA den ersten imperialistischen Krieg um die Neuaufteilung der Erde. Aus Kuba werden die spanischen Kolonialherren vertrieben, aber auch die Unabhängigkeitskämpfer. Im weiteren Kriegsverlauf muß Spanien sowohl Puerto Rico und Guam als auch die Philippinen an die USA abtreten ...



Kaiser Wilhelm II. (links) mit Erzherzog Franz Ferdinand. – Der Wagen mit dem österreichischen Thronfolger in Sarajewo, kurz vor dem Mord (oben).

Der „Berliner Lokalanzeiger" macht mobil

Im Druckhaus der Scherl GmbH. klappern am Vormittag des 30. Juli 1914 nur wenige Setzmaschinen. Die meisten und wichtigsten Manuskripte für den „Berliner Lokalanzeiger", das größte deutsche Massenblatt, sind erst Stunden später zu erwarten, wenn es auf den Redaktionsschluß zugeht. Da schrillt das Telefon: Ein Extrablatt ist zu drucken!
Es hat seine Vorgeschichte.
Vor einem Monat ist in Sarajewo Erzherzog Franz Ferdinand ermordet worden, der österreichische Thronfolger: Ein terroristischer Racheakt für die Unterdrückung der serbischen Bevölkerung durch die Donaumonarchie, zugleich aber auch ein willkommener äußerer Anlaß für das kaiserliche Deutschland, unmittelbar zum Krieg zu rüsten. Aus Berlin macht man die Politiker und Militärs in Wien scharf, denn die Gelegenheit scheint günstig. „Im Grunde", stellt der deutsche Staatssekretär des Auswärtigen, Gottlieb von Jagow, fest, „ist Rußland jetzt nicht schlagfertig. Frankreich und England werden jetzt auch nicht den Krieg wünschen." So erklärt, nach einem Ultimatum an Belgrad, Österreich-Ungarn am 28. Juli 1914 Serbien den Krieg.
Im „Berliner Lokalanzeiger" hat man dies nicht nur zur Kenntnis genommen; man ist auch über die Hintergründe informiert. Schließlich steht das Blatt sowohl dem kaiserlichen Generalstab nahe als auch der Regierung. Und so weiß man um die eigentlichen Ziele des stürmisch gewachsenen, aber bei der Aufteilung der Welt zu spät gekommenen deutschen Imperialismus. Die englischen und französischen Kolonien sind ihm ein Dorn im Auge, zudem spekuliert er auf das russische Dongebiet, die Krim und den Kaukasus. Es geht ihm um die gewaltsame Neuordnung der Interessen- und Einflußsphären, um einen „Platz an der Sonne" des Profits. AEG-Aufsichtsratsvorsitzender Walter Rathenau hat das vor sieben Monaten gerade erst deutlich gemacht: „Wir brauchen Land dieser Erde; von künftigen Aufteilungen muß uns solange das Nötige zufallen, bis wir annähernd so wie unsere Nachbarn gesättigt sind."
Die Öffentlichkeit, das Volk hingegen soll etwas anderes glauben. Krieg – ja. Aber ein Krieg, von dem man sagen kann, der Kaiser sei von ihm „einfach überwältigt" worden.
Schreiend große Lettern markieren das Extrablatt des „Berliner Lokalanzeigers", das in den Mittagsstunden des 30. Juli 1914 aus den Rotationsmaschinen kommt.


Extra-Blatt

Berliner Lokal-Anzeiger

Allgemeine Mobilmachung in Deutschland.

Die zwölfstündige Frist, die Deutschland der russischen Regierung zur Abgabe einer loyalen Erklärung gestellt hat, ist ergebnislos verstrichen. Soeben ist der Befehl des Kaisers ergangen, der die sofortige Mobilmachung der gesamten deutschen Streitkräfte anordnet.

gratis

1914

Das Extrablatt mit der tatsächlichen Mobilmachung (links). – Kaiserliche Truppen, hier das 7. Infanterieregiment aus Bayreuth, ziehen in den ersten Weltkrieg.

Um $2^1/_2$ Uhr nachmittags wird es auf den Straßen verteilt. Schlagzeile: „Mobilmachung in Deutschland!"
Dann heißt es weiter: „Wie wir erfahren, hat Kaiser Wilhelm soeben die sofortige Mobilmachung des deutschen Heeres und der deutschen Flotte angeordnet."
Minuten später ist die Nachricht auch beim russischen Botschafter in Berlin. Er gibt sie sofort nach Petersburg durch. Die zaristische Regierung wandelt daraufhin die bisher teilweise in eine Generalmobilmachung um.
Die Kriegsmaschine rollt.
Aber die Meldung des „Berliner Lokalanzeigers", herausgebracht in einem Extrablatt, ist schlichtweg das, was man im Zeitungsjargon eine Ente nennt. Weder am 30. noch am 31. Juli wird in Deutschland mobilgemacht. Mit der Falschmeldung hat sich der deutsche Imperialismus einen Vorwand geschaffen: Als die Mobilmachung am 1. August 1914 durch Kaiser Wilhelm II. proklamiert wird, geschieht dies mit dem ausdrücklichen Hinweis auf die im zaristischen Rußland.
Ähnlich verhält es sich mit anderen deutschen Zeitungsmeldungen. Da wird von französischen Ärzten berichtet, die deutsche Brunnen vergiftet hätten, von französischen Kriegsflugzeugen, die über Deutschland gesichtet worden seien. Und als am 3. August 1914 die offizielle deutsche Kriegserklärung veröffentlicht wird, heißt es in ihr: „Gestern warfen französische Flieger Bomben auf die Bahnen bei Karlsruhe und Nürnberg. Frankreich versetzte uns somit in den Kriegszustand."
Der Nürnberger Magistrat wird später dazu erklären: „Dem stellvertretenden Generalkommando des 3. bayerischen Armeekorps ist nichts davon bekannt, daß auf die Bahnstrecken Nürnberg–Kissingen und Nürnberg–Ansbach vor oder nach Kriegsausbruch je Bomben von feindlichen Fliegern geworfen worden sind." Aber da geht der erste Weltkrieg schon in sein drittes Jahr, tobt bereits die Hölle von Verdun, sind die ersten der zehn Millionen Opfer dieses Krieges schon auf den Schlachtfeldern verblutet ...

Schüsse im Sender Gleiwitz

Noch einmal streicht Alfred Helmut Naujocks seine schwarze SS-Uniform glatt, prüft den Sitz des Koppels und der Mütze mit dem Totenkopf. Gleich wird sich ihm die Tür zu Reinhard Heydrich öffnen, dem Chef der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes. Was mag er von ihm wollen – an diesem Augusttag des Jahres 1939?
Naujocks braucht nicht lange zu warten, um zu hören, welchen Auftrag sein Chef für ihn hat. Es ist ein Geheimauftrag, nur für wenige Ohren bestimmt. Heydrich befiehlt ihm, „einen Anschlag auf die Radiostation bei Gleiwitz in der Nähe der polnischen Grenze vorzutäuschen und es so erscheinen zu lassen, als wären Polen die Angreifer gewesen". Dazu solle er „mit fünf oder sechs anderen SD-Männern nach Gleiwitz fahren" und sich auf ein Schlüsselwort von Heydrich „der Radiostation bemächtigen und sie so-



Reinhard Heydrich (oben). – Gebäude und Sendetürme der Radiostation Gleiwitz (rechts). – Faschistische Soldaten beseitigen am 1. 9. 1939 eine polnische Grenzmarkierung (rechts außen).

lange halten als nötig ist, um einem polnisch sprechenden Deutschen die Möglichkeit zu geben, eine polnische Ansprache zu halten". Der SD-Chef bedeutet ihm dazu, in der Rede werde es heißen, daß „die Zeit für eine Auseinandersetzung zwischen Polen und Deutschen gekommen sei, und daß die Polen sich zusammentun und jeden Deutschen, der ihnen Widerstand leistet, niederschlagen sollten". Unverzüglich fährt Naujocks nach Gleiwitz. Von Heinrich Müller, dem dortigen Gestapochef, erhält er eine der vereinbarten „Konserven": Einen KZ-Häftling, dem man eine Injektion gegeben und Blut über das Gesicht geschmiert hat. Zwar ist er noch am Leben, aber nicht bei Bewußtsein. Naujocks und seine Meute nehmen die „Konserve" mit. Am Abend des 31. August 1939 legen sie den Mann „am Eingang der Station hin", nehmen „die Radiostation wie befohlen", halten „eine drei oder vier Minuten lange Rede über einen Notsender", feuern „einige Pistolenschüsse ab" und ziehen sich dann wieder zurück.

All dies wird der SS-Mann Alfred Helmut Naujocks am 20. November 1945 unter Eid erklären – in Nürnberg, wo die UdSSR, die USA, Großbritannien und Frankreich über die Hauptkriegsverbrecher Gericht halten.
Noch aber ist es nicht soweit.
In den Nachrichtensendungen des Reichsrundfunks wird in den Abendstunden des 31. August 1939 folgende DNB-Meldung verlesen:
„Breslau. Etwa um 20 Uhr heute abend wurde der Sender Gleiwitz durch einen polnischen Überfall besetzt. Die Polen drangen mit Gewalt in den Senderaum ein. Es gelang ihnen, einen polnischen Aufruf in polnischer und zum Teil in deutscher Sprache zu verlesen. Sie wurden aber schon nach wenigen Minuten von der Polizei überwältigt, die von den Gleiwitzer Rundfunkhörern alarmiert worden war. Die Polizei mußte von der Waffe Gebrauch machen, wobei es auf seiten der Eindringlinge Tote gegeben hat."

Und aus Oppeln meldet das Deutsche Nachrichten-Büro:
„Der Überfall war offensichtlich das Signal zu einem allgemeinen Angriff polnischer Freischärler auf deutsches Gebiet. Etwa zur gleichen Zeit haben polnische Aufständische an zwei Stellen die deutsche Grenze überschritten ..."
Nichts ist wahr daran. Aber es reicht der faschistischen Führung, um in der fünften Morgenstunde des nächsten Tages die Wehrmacht mit 63 Divisionen, 2800 Panzern und nahezu 2000 Kampfflugzeugen gegen Polen in Marsch zu setzen. Der zweite Weltkrieg beginnt.
Vergessen, weil nur der Verschleierung der Aggressionsabsichten dienend, sind Hitlers – an Polen gerichtete – Worte vom 26. September 1938 im Berliner Sportpalast: „Wir sehen ein, daß hier zwei Völker sind, die nebeneinander leben müssen. Es muß daher ein Weg der Verständigung gefunden werden. Er ist gefunden worden und wird immer weiter ausgebaut ..."
Text: Lutz Bernhardt



Irina Bolschakowa
Matrosen der Nordmeer-Flotte, Lithografie

Ich kenne Irina Bolschakowa nicht persönlich und weiß auch nicht viel über ihr Leben. Ein Katalog von einer gemeinsamen Ausstellung mit ihrem Mann Nikolai Blagowolin in Moskau weist nur wenige Lebensdaten aus. Geboren 1936 in Leningrad, beendete sie 1962 das Studium am Staatlichen Moskauer Kunstinstitut „W. I. Surikow". Ein Jahr später wurde sie Mitglied des Verbandes Bildender Künstler der UdSSR. Sie beschäftigt sich vorwiegend mit Druckgrafik und zeigte ihre Arbeiten in vielen Moskauer, nationalen und internationalen Ausstellungen.

In dem Katalog sind einige wenige Fotos von der Künstlerin, ein Porträt vor einer russischen Landschaft mit einem alten Kirchlein, Bilder, die die Frau bei der Arbeit zeigen, Bilder aus einem traditionellen russischen Holzhaus. Ihr Gesicht ist rund, gutmütig und warmherzig, ein wenig verschmitzt wie auch viele ihrer Grafiken. Es ist so, als würde man sie schon ewig kennen, aus einem Film, einem Märchen, aus der russischen oder sowjetischen Literatur. Irina muß die Menschen und die Landschaften ihrer Heimat sehr lieben. Sie zeichnet immer wieder Zeitgenossen, vor allem Frauen und Kinder, beobachtet Alltagsszenen und hält sie mit einem Augenzwinkern auf dem Papier fest. Sie zeigt die alltäglichen Dinge des einfachen Lebens in Stilleben und zeichnet oftmals Menschen in der Umgebung, in der sie leben und mit der sie fest verbunden sind. So ist sicherlich auch das abgebildete Blatt zu verstehen. Irina Bolschakowa weilte im hohen Norden bei den Matrosen der Nordmeer-Flotte. Es entstand eine ganze Reihe von Lithografien zu diesem Themenkreis. Sie zeigen die Männer eines Atom-U-Bootes unter Wasser, beobachten Matrosen während ihrer Freizeit, berichten von ihrer Arbeit, ihren Sehnsüchten und Träumen.

Die abgebildete Grafik gewährt Einblick in einen Seekriegshafen. Da liegen U-Boote, schwer wie Walrosse und doch grazil und wendig, da ist ein schmuckloses Gebäude, das als Kaserne dienen könnte, im Hintergrund erkennen wir auch die Silhouetten zweier Wachschiffe. Die Landschaft ist nur angedeutet, eine Bucht, rauhe Berge fern der großen Städte mit ihrem Komfort, die Farben sind kühl. Die Sonne brennt hier nicht so heiß, im Winter fehlt sie lange Wochen ganz. Es wird in der Nähe des Polarkreises sein. Doch den Matrosen, die am Ufer stehen und zur Gitarre singen, ist sie ein Stück Heimat. Sie genießen das natürliche Licht und die frische, würzige Luft. Auch wenn unter Wasser Neonröhren Helligkeit erzeugen und ständig für sauerstoffreiche Luft gesorgt wird, wenn die Ausmaße der Räume erstaunlich groß sein mögen, sind Lebens- und Arbeitsraum doch beträchtlich eingeschränkt, fehlen die Weite der freien Natur, der Wind, der natürliche Wechsel von Tag und Nacht, der Duft von Wiesen und Wäldern, der Sonnenschein.

Die Arbeit verlangt äußerste Präzision und Aufmerksamkeit, die Mannschaft muß stets einsatzbereit sein, oftmals über lange Zeiträume hinweg. Auch wenn die Arbeit unter Wasser unwiederbringliche Eindrücke und Erlebnisse vermittelt, genießen die Matrosen ihre Freiwache an Land, die frische Brise, denken sie an zu Hause und singen von den Schönheiten der Erde, von der Heimat. Der linke mit dem lustigen schwarzen Bärtchen scheint den Gesichtszügen nach von weit her zu kommen. Vielleicht stammt er aus den Wüsten, Steppen oder Hochgebirgen Mittelasiens und träumt von der Wärme der Sonne, dem hellen Licht und der Farbenpracht der Natur, von der Familie und der fernen Freundin.

Ein bißchen Schwermut und Sehnsucht sind in der Grafik eingefangen, aber sie erdrücken die Menschen nicht, denen Kraft und Vertrauen in die eigene Leistungsfähigkeit anzusehen sind. Ruhe, Harmonie und ein Hauch von Romantik bestimmen das Blatt, hervorgerufen durch die zurückhaltende Farbigkeit und eine stabile dekorative Formensprache. Hier ist nichts spektakulär. Es werden Menschen gezeigt, die sich eins fühlen mit einer Landschaft und einer hochmodernen Technik, mit ihrer Arbeit und ihrer Heimat, die funktionieren müssen mit der Genauigkeit einer Maschine und dabei doch ganz Mensch bleiben, mit allen Gefühlen, Schwächen und Stärken. Diese Liebe zum Menschen, zu einer einfachen Selbstverständlichkeit fand ich in allen Grafiken Irina Bolschakowas, die ich gesehen habe, und ich fand sie sehr sympathisch.

Text: Dr. Sabine Längert





Überall USA-Kriegsübungen

Ihre Namen ähneln sich, obwohl Tausende von Kilometern zwischen den Übungsgebieten liegen. Jedes Jahr findet in Westeuropa, vornehmlich in der BRD, die NATO-Manöverserie „Herbstschmiede" statt. Da gibt es Einzelübungen, die „Starke Wehr" heißen. Sie könnten auch „Gemeinschaftsgeist" genannt worden sein. Doch ist dieser Name seit Jahren der größten Kriegsübung der USA auf der koreanischen Halbinsel vorbehalten. Aber auf Namen kommt es nicht an. Sie sind auswechselbar. Entscheidend ist der Inhalt, der wirkliche „Geist". Und dieser unterscheidet sich kaum. Ob es nun die europäische Kriegsmanöverserie ist, die seit 1975 jedes Jahr stattfindet, oder die asiatische auf der koreanischen Halbinsel seit 1976.

Fast ein Vierteljahr (!) war das Land der proamerikanischen Clique um den Diktator Tschon Du Hwan Schauplatz der größten Kriegsübung, die je in dieser Region stattgefunden hat. Vom 1. Februar bis 15. April 1983 probten rund 70000 US-Soldaten zusammen mit 118000 südkoreanischen (Foto) den Krieg gegen die KDVR und ihren mächtigen nördlichen Nachbarn, die Sowjetunion. Strategische B-52-Bomber flogen, wie schon im Vorjahr, simulierte Angriffe, um verschiedene Kernwaffeneinsatzverfahren zu testen. Genau das probten sie auch schon im Rahmen der europäischen „Herbstschmieden"-Manöver: Kernwaffenerstschläge! Denn das ist die strategische Doktrin des Pentagon. Kurz vor Beginn von „Gemeinschaftsgeist 83" erklärte der Stabschef der USA-Armee, General Mayor, auf einer Pressekonferenz in Seoul, daß die USA-Truppen „wenn nötig alle Mittel anwenden werden, eingeschlossen Kernwaffen".

Schon jetzt verfügen die 40000 ständig in Südkorea stationierten USA-Truppen über mehr als 700 Kernwaffen verschiedener Stärke – von Artilleriemunition über Bomben bis zu Sprengköpfen für Raketen. Deren massierter Einsatz gegen den realen Sozialismus wurde zum wiederholten Male geprobt. Somit trifft die Einschätzung der sowjetischen Armeezeitung „Krasnaja Swesda" den Nagel auf den Kopf, daß das Weiße Haus Südkorea als „Frontzone" betrachtet. Und zwar als eine, die mit Millionen und aber Millionen Dollar zu einem waffenstarrenden Stellvertreter in dieser Region ausgebaut wird. Mit ihren Kriegsübungen demonstrieren die USA und die anderen NATO-Staaten, wie man alte Spannungsherde wiederaufflodern und neue Krisensituationen entstehen läßt. Das ist der wahre Inhalt aller dieser Kriegsübungen, gleich wie sie heißen.

R. R.

AR International

• **Die Rekordsumme** von fast zwei Billionen Dollar will das Pentagon zwischen 1985 und 1989 für die Rüstung ausgeben. Das wären rund 400 Milliarden Dollar mehr als die für das laufende Jahrfünft vorgesehenen Mittel. Diese Angaben gehen aus einer geheimen Richtlinie hervor, die USA-Verteidigungsminister Weinberger den Führungsstäben der Streitkräfte übergeben hat. Laut französischer Nachrichtenagentur AFP setze dieses sogenannte Strategiepapier den Rüstungskurs der USA-Regierung fort, der bereits in den letzten Jahren eingeleitet worden sei. Im einzelnen ist vorgesehen, daß die USA-Streitkräfte in der zweiten Hälfte dieses Jahrzehnts über 1100 Interkontinentalraketen, darunter die neuentwickelten MX-Raketen, verfügen sollen. Zur Kriegsmarine sollen 42 Raketen-U-Schiffe gehören, darunter auch solche der „Ohio"-Klasse, die je 24 „Trident"-Raketen mit Mehrfachsprengköpfen an Bord haben. Die strategische Bomberflotte soll sich auf 436 Maschinen vergrößern, darunter 100 der neuen B-1-Schwenkflügelbomber. Außerdem soll eine strategische Reserve von verschiedenen Raketentypen in nicht genannter Zahl aufgestellt werden.

• **Eine besondere Form** der psychologischen Kriegsvorbereitung in der Bundeswehr hat der Kommandeur des PSK-Bataillons 850 in Andernach durchexerziert. Er ließ die rund 300 Soldaten des Bataillons für psychologische Kampfführung (PSK) um 2.30 Uhr wecken. Die Urlauber wurden zurückgeholt. Nach einem Fußmarsch von rund 1,5 Kilometern trafen sie am vorgesehenen Punkt ein – dem Kino! Die Soldaten mußten sich den Kriegsfilm „Steiner – das Eiserne Kreuz" anschauen. Wie Oberstleutnant Reinhard Froeschmann erklärte, habe er die Übung angeordnet, weil er „mit großer Sorge sehe, daß sich die jüngeren Soldaten immer mehr von der Vorstellung eines Krieges entfernten". Von zuständigen Stellen in der Bundeswehr wurde diese Form der Kriegserziehung gutgeheißen; lediglich die Form wurde beanstandet.

● **Ein Fiasko erlitten** haben erneut in Schweden lancierte Kampagnen, wonach die Sowjetunion die Sicherheit des Landes bedrohe. In einem Artikel im Stabsblatt der schwedischen Marine, „Marin Nytt", weist Marinekapitän Nils Bruzelius derartige Behauptungen als völlig absurd zurück. Die schwedischen Territorialgewässer glichen einer stark frequentierten „sechsspurigen Unterwasserautobahn für die U-Boote der NATO", erklärte er. Bruzelius zufolge, der über eine langjährige U-Boot-Erfahrung verfügt, setzt die NATO gegenwärtig 30 U-Boote im Ostseeraum ein. Dabei handele es sich um sechs dänische und 24 BRD-Unterwasserfahrzeuge. Darüber hinaus hielten sich in dem Seegebiet häufig französische U-Boote auf. Bruzelius, der aus seiner antikommunistischen Haltung keinen Hehl macht, erklärt in „Marin Nytt", daß die Sowjetunion keinerlei aggressive Absichten gegenüber Schweden hege.

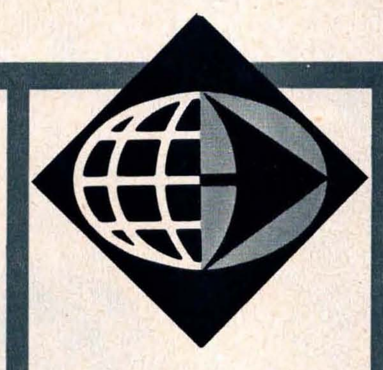
● **Seit April** ist der US-amerikanische Vier-Sterne-General Glenn K. Otis Oberbefehlshaber der USA-Landstreitkräfte Europa (USAREUR) und der in der BRD stationierten 7. USA-Armee. Gleichzeitig übernahm er damit auch die Befehlsgewalt über die NATO-Armeegruppe Mitte (CENTAG). Sein Vorgänger, General Frederick J. Kroesen, trat in den Ruhestand. General Otis war bisher Kommandierender General des US Army Training and Doctrin Command in Fort Monroe (USA). Nachdem er sich in Korea und Vietnam die „notwendige Kriegserfahrung" angeeignet hatte, war er von 1971 bis 1973 Brigadekommandeur und Chef des Stabes der in der BRD stationierten 3. USA-Panzerdivision gewesen. 1978/79 kommandierte er die 1. USA-Panzerdivision in Ansbach/BRD.

● **Mit Hilfe** der BRD-Kriegsmarine wird in Wilhelmshaven ein Schnellbootgeschwader für die Marine Kuweits aufgestellt. 270 kuweitische Berufssoldaten werden hier ausgebildet. Für dieses Geschwader liefert die Bremer Lürssen-Werft alle zwei Monate ein Schnellboot aus. Bis Ende 1984 soll das Geschwader aufgestellt und einsatzbereit sein.

● **Ex-Beatle John Lennon,** der im Dezember 1980 in New York ermordet wurde, ist Anfang der siebziger Jahre von Agenten des FBI (Bundeskriminalamt) beschattet worden. Das geht aus bisher geheimen FBI-Akten und Unterlagen der USA-Einwanderungsbehörde hervor, die von der großbürgerlichen „Los Angeles Times" veröffentlicht wurden. Ziel der Aktion sei es gewesen, einen Anlaß für Lennons Ausweisung aus den USA zu finden, weil befürchtet wurde, daß er eine große Antikriegsdemonstration gegen den damaligen USA-Präsidenten Nixon anführen könnte.

● **Eingetroffen** ist die erste Nachfolgemaschine des bekannten „U-2"-Spionageflugzeuges der USA, der taktische Höhenaufklärer des Typs „TR-1", in Großbritannien (Foto). Stationierungsort ist der britische Luftwaffenstützpunkt Alconbury. Die insgesamt 18 Maschinen dieses Typs sollen vor allem die DDR ausspionieren.





In einem Satz

Gegen NATO-Pläne, im Gebiet von Monchique einen Militärstützpunkt zu errichten, hat die Munizipalkammer dieses in der südportugiesischen Algarve-Provinz gelegenen Kreises protestiert.

Seit 1971 lagert das Pentagon große Mengen hochgiftigen Nervengases auf der im Pazifik südwestlich von Honolulu gelegenen Insel Johnston.

Israel produziert die neue Luft-Luft-Rakete Pyton 3, die eine Reichweite von 15 Kilometern hat und zum Angriff auf feindliche Flugzeuge aus jedem Schußwinkel heraus benutzt werden kann.

In der BRD ist im Werk Kiel-Süd der Howaldtswerke-Deutsche Werft AG das dritte von insgesamt vier U-Booten für Peru auf den Namen „Chipana" getauft und in Dienst gestellt worden.

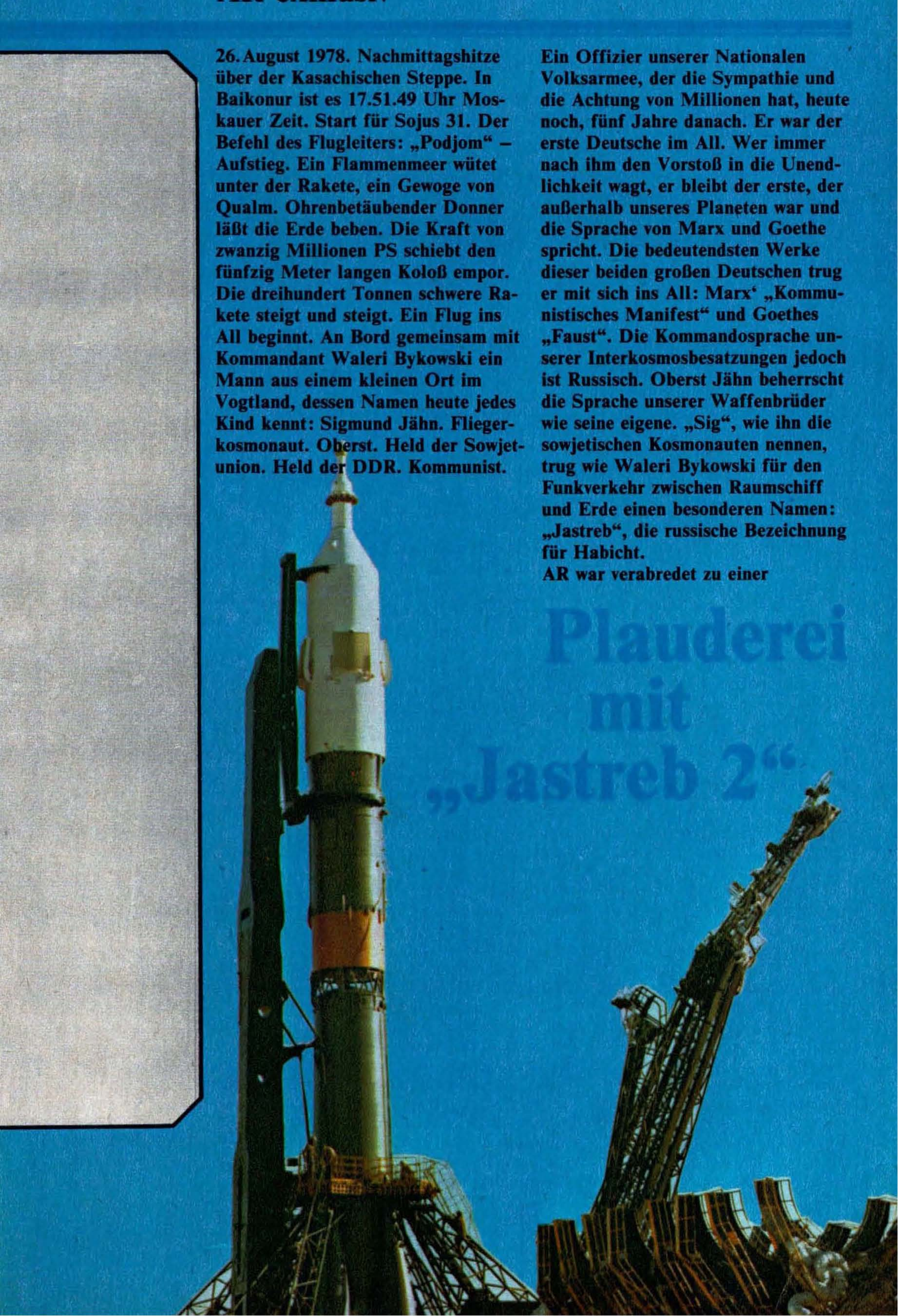
An das USA-Heer ist in Fort Bragg (USA-Bundesstaat North Carolina) ein Ausbildungszentrum für den Häuserkampf übergeben worden, das mit 44 Gebäuden, Straßen und einem funktionierenden Abwassersystem als größter Häuserkampf-Komplex bezeichnet wird und in dem bis Bataillonsstärke ausgebildet werden kann.

Teilgenommen hat die Ständige Atlantikflotte der NATO, die dem NATO-Kommando in Norfolk (USA) untersteht, an den vor der Küste Portugals stattgefundenen Seekriegsmanövern „Contex 83/2".

Grünes Licht hat die schwedische Regierung für den Bau eines neuen kombinierten Kampfflugzeuges (JAS) gegeben.

Redaktion: Walter Vogelsang
Bild: Archiv





26. August 1978. Nachmittagshitze über der Kasachischen Steppe. In Baikonur ist es 17.51.49 Uhr Moskauer Zeit. Start für Sojus 31. Der Befehl des Flugleiters: „Podjom" – Aufstieg. Ein Flammenmeer wütet unter der Rakete, ein Gewoge von Qualm. Ohrenbetäubender Donner läßt die Erde beben. Die Kraft von zwanzig Millionen PS schiebt den fünfzig Meter langen Koloß empor. Die dreihundert Tonnen schwere Rakete steigt und steigt. Ein Flug ins All beginnt. An Bord gemeinsam mit Kommandant Waleri Bykowski ein Mann aus einem kleinen Ort im Vogtland, dessen Namen heute jedes Kind kennt: Sigmund Jähn. Fliegerkosmonaut. Oberst. Held der Sowjetunion. Held der DDR. Kommunist.

Ein Offizier unserer Nationalen Volksarmee, der die Sympathie und die Achtung von Millionen hat, heute noch, fünf Jahre danach. Er war der erste Deutsche im All. Wer immer nach ihm den Vorstoß in die Unendlichkeit wagt, er bleibt der erste, der außerhalb unseres Planeten war und die Sprache von Marx und Goethe spricht. Die bedeutendsten Werke dieser beiden großen Deutschen trug er mit sich ins All: Marx' „Kommunistisches Manifest" und Goethes „Faust". Die Kommandosprache unserer Interkosmosbesatzungen jedoch ist Russisch. Oberst Jähn beherrscht die Sprache unserer Waffenbrüder wie seine eigene. „Sig", wie ihn die sowjetischen Kosmonauten nennen, trug wie Waleri Bykowski für den Funkverkehr zwischen Raumschiff und Erde einen besonderen Namen: „Jastreb", die russische Bezeichnung für Habicht.

AR war verabredet zu einer

Plauderei mit „Jastreb 2"

Genosse Jähn, diese fünf Jahre sind für Sie gewiß wie im Fluge vergangen. Was bewegt Sie heute, wenn Sie an diesen – neben Ihrer Hochzeit vielleicht wichtigsten – Tag Ihres Lebens zurückdenken?

Die zeitliche Reihenfolge ist schon richtig – Hochzeit zuerst, dann Weltraumflug. Aber auch mein erster Alleinflug als Jagdflieger war ein sehr wichtiger Tag. Oder als ich in unsere Partei aufgenommen wurde – solche Tage vergißt man sein Leben lang nicht; das geht doch vielen Menschen so. Ich hatte halt das Glück, als erster Bürger unserer Republik an einem Flug ins All teilzunehmen. Ich durfte acht Tage lang im Kosmos arbeiten, experimentieren, fotografieren, beobachten, wissenschaftliche Arbeit leisten. Natürlich lebe ich noch heute von diesen unvergeßlichen Erlebnissen. Aber ich denke nicht nur mit Wehmut daran zurück, sondern auch mit Freude, daß ich es erleben konnte. Am meisten jedoch bewegt mich die große Resonanz, die der erste gemeinsame Weltraumflug UdSSR-DDR bei so vielen Menschen gefunden hat. Besonders freue ich mich, daß derart viele junge Leute, die doch vor fünf Jahren noch Kinder waren, solches Interesse an dieser Interkosmos-Aufgabe bekunden.

Woran spüren Sie das?

In all den Gesprächen und Begegnungen, die ich gar nicht mehr zählen kann. Allein in unserem Land heißen achtzig Kollektive jetzt so wie ich; da bin ich oft zu Gast. Vor allem aber sind es die Briefe, die mir junge Menschen täglich schreiben. Sie bringen mir großes Vertrauen entgegen, schreiben mir in ganz persönlichen Angelegenheiten, bitten mich um Rat. Wissen Sie, ich habe sehr hohe Auszeichnungen für meine Arbeit erhalten. Sie sind an meiner Uniform, jeder kann sie sehen. Aber solche Briefe empfinde ich als nicht minder hohe Ehre. Wenn einem die Menschen ihr Vertrauen geben, so ist das auch eine Auszeichnung.

Jeder, der Sie kennt, spricht von Ihrer Bescheidenheit. Fiel es Ihnen, einem zur Einfachheit erzogenen Menschen, nicht mitunter schwer, all den Ruhm nach dem Flug zu verkraften?

Warum? Ich bin doch nach dem Flug kein anderer geworden, als ich vorher war. Sie wissen es vielleicht, ich bin in sehr bescheidenen Verhältnissen aufgewachsen. Mein Vater war Holzarbeiter. Meine Eltern hatten es schwer, besonders nach dem Krieg. Ich habe beizeiten lernen müssen, was arbeiten heißt und auch, daß man sich alles im Leben erarbeiten muß. Juri Gagarin hat einmal gesagt: „Das Schönste auf der Welt ist doch der Mensch, der seine Arbeit liebt." So bin ich erzogen worden von meinen Eltern, meinen Lehrern, später von meinen Genossen in der Armee. Warum also sollte ich nach acht Tagen Weltraumaufenthalt plötzlich ein eingebildeter, überheblicher Kerl werden? Schwer einzusehen!

Sie sind zu einer Zeit herangewachsen, als keiner ein Stückchen Brot wegwerfen konnte. Denken Sie trotz aller Entbehrungen damals gern an Ihre Jugend zurück?

Natürlich. Es war die Zeit, in der die Folgen des Krieges überwunden wurden, in der jede Hand gebraucht wurde, in der es endlich wieder vorwärts ging. Aber wir Kinder in unserem Dorf hatten oft Hunger; es reichte eben nicht. Ich erinnere mich, daß ich 1949 im ersten Pionierlager war, in Glauchau. Dort konnte man plötzlich Brot ohne Marken kaufen. Da hab ich all mein Geld, das meine Eltern mir mitgegeben hatten, zusammengenommen, hab ein Brot gekauft und es nach Hause geschickt, um den Eltern eine Freude zu machen. Ein Brot, das war was! Was ist denn heute ein Brot im Vergleich zu einer Tonbandkassette? Viel Brot wird weggeworfen; eine Kassette wirft niemand in den Müll. Aber ist der Wert des Brotes nicht mindestens ebenso hoch wie der einer Kassette oder einer LP? Ich gehöre nicht zu denen, die meinen, unserer Jugend gehe es zu gut. Unsere jungen Leute arbeiten, lernen, leisten viel; das weiß ich. Aber ich denke, wir Älteren müssen besser den Weg zum Herzen und zum Verstand der Jungen finden, um ihnen bewußter zu machen, wie schwer das errungen wurde, was heute alles so selbstverständlich da ist. Und sie sollten auch nie vergessen, daß der Gegner uns zwingen will, immer mehr von unserem gemeinsamen Reichtum für die Verteidigung unseres Landes aufzuwenden. Doch ich denke, wir können uns auch in dieser Hinsicht auf unsere Jugend verlassen.

Damals, als Sie noch Buchdrukkerlehrling waren, wer war da für Sie ein Held, ein Vorbild?

Sportler waren meine Vorbilder, mutige Männer wie z.B. der Skispringer Harry Glass, unser erster Olympia-Medaillengewinner. Später war es besonders Täve Schur, den ich verehrt habe. Dieser berühmte Sportsmann ist auch so geblieben, wie er war. Ich lernte recht bald, politisch zu denken. Immer öfter griff ich zu Büchern z.B. über Ernst Thälmann. Dieser Arbeiterführer war für Millionen und auch für mich ein Vorbild, weil er unbeugsam für seine Sache einstand, weil er kämpfte. Solche Kommunisten sind Helden. Nach dem Flug hatte ich Begegnungen mit vielen großartigen Menschen. Ich hatte das Glück, mit Genossen Honecker zusammen zu sein, mit unserem Minister, Genossen Armeegeneral Hoffmann, mit Herbert Mies, dem Vorsitzenden der DKP, mit Raoul Castro in Kuba. Ich kann aufrichtig sagen, daß mir solche Genossen immer ein Vorbild bleiben werden, weil sie unter schwersten Bedingungen gekämpft und sich nie geschont haben. Auch unter meinen Kommandeuren im Truppenteil „Hermann Matern", wo ich lange gedient habe, weiß ich viele Genossen, die für mein Leben die Maßstäbe setzten.



Sie dienen jetzt schon achtundzwanzig Jahre. Mit wem sind Sie eigentlich länger verheiratet, mit der Armee oder mit Ihrer Erika?

Mit der Truppe. Erika und ich haben in diesem Jahr erst unser gemeinsames Vierteljahrhundert gefeiert.

In Ihrer beider Leben gab es gewiß oft längere Trennungen. Manche jungen Leute bewältigen das Getrenntsein schlecht; sie meinen, der Wehrdienst sei schuld, wenn ihre Liebe in die Brüche geht ...

Ich würde mir als junger Mann kein graues Haar wachsen lassen, wenn mein Mädchen die anderthalb Jahre nicht mit mir gemeinsam geht. Ich würde sie sausen lassen. Denn wenn sie eine so kleine Prüfung nicht besteht, dann verkraftet sie andere, größere Probleme im gemeinsamen Leben auch nicht. Anderthalb Jahre, in denen jeder Soldat mehrmals Urlaub hat, das zählt doch gar nicht. Ich kenne Soldaten der Sowjetarmee, die aus dem Fernen Osten oder aus Usbekistan kommen und bei uns in der DDR dienen. Für diese jungen Männer ist Urlaub ein Fremdwort. Und die haben auch alle eine Liebste, die Tausende Kilometer entfernt wartet und Sehnsucht hat.

Wüßten Sie zu sagen, wie oft Sie und Erika voneinander getrennt sein mußten?

Die Ferien ausgenommen, war ich z. B. vier Jahre zum Studium in der Sowjetunion. Als ich noch Jagdflieger war, brachte der Dienst oft längere Abwesenheit mit sich. Das ist ganz normal, und das gibt es auch in anderen Berufen. Wir haben gewiß keine Bilderbuchehe geführt. Aber ich wußte immer, ich habe daheim ein gutes Hinterland. Wichtig ist, daß man sich nicht nur liebt, wenn man sich sehen und fühlen kann, sondern gerade dann, wenn der andere weit entfernt seine Pflicht erfüllt. Das macht eine Liebe erst tief und schön.

Weil wir gerade von der Liebe reden – schwammen in der Flut von Briefen, die Sie überschwemmte, auch Heiratsanträge mit?

Alles verrate ich nicht, auch nicht der AR!

Gut, wechseln wir das Thema. Sie waren ein halbes Leben lang Jagdflieger. Ihr Mut, Ihre Beherztheit sind oft auf die Probe gestellt worden, wohl aber noch nie so wie beim Flug ins All. Würden Sie es heute gestehen, wenn Sie damals doch Angst gehabt haben, es könnte das Leben kosten?

Angst ist ein untaugliches Gefühl für jeden Soldaten. Man muß sie überwinden lernen, denn Angst lähmt, macht hilflos, unfähig. Als ich mit achtzehn Jahren meine ersten Fallschirmsprünge absolvierte, kostete mich das durchaus Überwindung. Doch damals lernte ich, mich nicht an allen möglichen Ängsten hochzuschaukeln und wie eine Memme zu orakeln, was alles passieren könnte. Ich vermochte mir ins Bewußtsein zu rufen: Du hast es gelernt, du kannst es, also zusammengerissen und los. Man muß auf seine Kräfte vertrauen und auf die des Kollektivs. Als Jagdflieger war ich zwar auch in großer Höhe allein in meiner MiG. Aber ich wußte am Boden Genossen, die mich vom Start bis zur Landung begleiteten und mir halfen. So war es auch bei meinem Weltraumflug. An meiner Seite hatte ich Genossen Bykowski, einen erfahrenen Kosmonauten. Mit ihm hatte ich trainiert; ich hatte die Gewißheit, daß wir als Besatzung ausgezeichnet ausgebildet waren, daß wir in jeder Situation richtig reagieren können, daß unsere Technik sicher ist, daß unser Flug von erstrangigen Spezialisten vorbereitet worden war. Darum sage ich es heute nicht anders als vor dem Start: Ich hatte keine Angst. Ja, aufgeregt war ich, voller Spannung, Erwartung, die mich aber mobilisierte, aktivierte. Kosmosflüge sind etwas, wobei man schon erhöhten Puls haben darf. Nebenbei bemerkt: Der Puls von Waleri war nach dem Start

höher als meiner, und er flog immerhin zum drittenmal. Vielleicht war es gerade deshalb so.

Stimmt es, daß Sie der 90. Mensch im All waren?

Zumindest hat das jemand so ausgerechnet.

Während der Vorbereitung haben Sie alle Experimente geübt und trainiert, natürlich auch alle denkbaren Havarien, die während Start, Flug, Kopplungsmanöver und Landung auftreten können. Hätten Sie ebenso kühl und überlegt gehandelt, wenn es draußen im All brenzlig, sprich: lebensgefährlich geworden wäre?

Im Grunde muß das jeder Soldat können – im Angesicht der Gefahr auf sein Wissen und Können vertrauen und nicht in Panik verfallen. Das habe ich in meiner langen Armeezeit immer wieder gelernt. Starke Nerven brauchte ich vom Start bis zur Landung; ganz besonders allerdings nach meiner Heimkehr in die DDR! Aber Spaß beiseite: Beim Kopplungsmanöver mit Salut 6, in dem die Kosmonauten Wladimir Kowaljonok und Alexander Iwantschenkow schon auf uns warteten, stellte sich uns ein überraschendes Hindernis in den Weg zu den Freunden. Die komplizierte Kopplung war nach achtzehnmaliger Erdumkreisung vorbildlich verlaufen, jede Phase dieser technisch sehr schwierigen Operation hatte geklappt – da ließ sich der Deckel zur Durchstiegsluke nicht öffnen! Wir hatten keine Zeit, lange verblüfft zu sein. Wir überlegten, was tun, und einer von uns kam auf die Idee, einfach das volle Körpergewicht einzusetzen. Trotz der Schwerelosigkeit gelang es uns, den „verklemmten" Deckel zu öffnen. Ein Dichtungsgummi hatte sich zu stark angesaugt, das war alles! Resignation und Jammern hätten uns wenig geholfen in dieser so entscheidenden Phase unseres Fluges. Man muß handeln, besonnen und umsichtig. Dann schafft man auch das, was eben noch unlösbar schien.



War das immer Ihr Leitsatz, oder gab es während der Vorbereitung angesichts der enormen Anforderungen nicht manchmal Augenblicke, da Sie dachten: Ich schaffe es nicht mehr?

Ich habe mir von Anfang an gesagt: Das haben andere geschafft, das kannst du auch. Ich sah die anderen Kosmonauten, sah Bykowski, Leonow, Beregowoi. Sie alle haben die Energie, den Willen, den Mut aufgebracht. Sie alle haben sich bis an die Grenzen belastet, haben sich das große Ausmaß wissenschaftlicher Kenntnisse angeeignet, die ein Kosmonaut braucht, haben extreme körperliche Herausforderungen bestanden und sich dennoch nie als Helden ausgegeben, obwohl sie den Heldenstern tragen. Warum also sollte ich es nicht schaffen, da doch ungezählte Tests ergeben hatten, daß ich über alle Voraussetzungen verfügte? Es lag also nur noch an mir. Und da gab es für mich nie einen Gedanken an Schlappmachen, an Aufgeben. Wenn, dann durch! Sonst lasse ich besser gleich die Finger davon.

Das war übrigens auch die Haltung von Oberst Eberhard Köllner, der mit mir zusammen trainiert hatte.

Als Sie nun zum erstenmal die Erde aus dem Raumschiff sahen, was bewegte Sie da?

Unsere Erde ist unbeschreiblich schön, eine hell leuchtende Kugel. Man vergißt die riesigen Ausmaße unseres Planeten, weil man ihn mit dem Raumschiff in neunzig Minuten umfliegt. Das lichte, zarte Blau, das unsere Erde umhüllt, läßt sie verwundbar, verletzbar erscheinen. Und das ist sie wie noch nie in all den Milliarden Jahren, seit sie ihre Bahn um die Sonne zieht. Viele Male sind wir binnen weniger Minuten über den amerikanischen Kontinent geflogen. Zu wissen, daß man in den USA kaltblütig die Vernichtung großer Teile unserer Erde plant, zu wissen, daß Reagan und seine Gefolgsleute jetzt bereits nach weltraumgestützten Raketen schreien, um die sozialistische Welt noch überraschender in einen atomaren Krieg zwingen zu

können, das erfüllt mich mit unendlichem Haß. Das darf denen nie gelingen! Dafür tragen wir unsere Uniform, dafür ist uns kein Tropfen Schweiß zuviel!
Ich werde das herrliche Bild unserer Erde bis an mein Lebensende vor Augen haben. Sechzehn Sonnenaufgänge an jedem Tag habe ich gesehen, während unsere Raumstation durch den schwarzen Weltraum raste. Es war von solcher Schönheit, daß ich manchmal noch nachts davon träume.

Träumen Sie auch noch vom schwerelosen Schweben?

Auch das kommt vor, denn es war wirklich ein sehr angenehmer Zustand. Als wir zehn Minuten nach dem Start unsere Erdumlaufbahn erreicht hatten und ich erstmals die Erde sah, ermahnte mich Bykowski: „Nicht ablenken lassen, auf die Aufgaben konzentrieren, und paß auf, wenn es mit der Schwerelosigkeit losgeht." Und von einer Sekunde zur anderen schwebten wir. Obwohl darauf vorbereitet, empfand ich die Schwerelosigkeit als ein überraschendes, weil nie erlebtes Gefühl. Waleri riet mir, mich langsam zu bewegen, damit mir nicht schlecht würde. Ich habe die Schweberei gut vertragen. Es ist ein Gefühl, als hinge man ständig leicht mit dem Kopf nach unten. Wem die Schwerelosigkeit nichts ausmacht – wovon das abhängt, ist von der Wissenschaft noch nicht restlos geklärt – empfindet sie als idealen Zustand, als leicht und angenehm. Mir ging es so.

Leicht und angenehm – würden Sie das auch von Start und Landung sagen?

Die Landephase ist die schwierigste, in jeder Hinsicht. Sicher, während des Starts hockt einem schon ein Elefant auf der Brust. Aber der trollt sich, wenn die Schwerelosigkeit einsetzt. Bei der Landung geht's entschieden derber zu. Das beginnt schon beim Landeapparat. Ich wüßte Leute, die würden nicht mal auf der Erde besuchsweise 'reinklettern, weil sie – zu Recht – Anfälle von Platzangst befürchten. Das ist durchaus verständlich. Nun, Waleri und ich saßen angeschnallt in unserem „Feuerkessel" und rasten mit zwanzigfacher Schallgeschwindigkeit der Erde entgegen. Einen halben Meter unter unseren Rücken verwandelten 2500 Grad Celsius den Hitzeschild der Landekapsel in glühende Fetzen. Doch wir vertrauten auch jetzt voll und ganz unserer Technik. Alles verlief nach Plan. Das Fallschirmsystem arbeitete auf die Sekunde, wir hatten wieder Funkkontakt, die Bremsraketen zündeten pünktlich, ich hörte das Krachen unserer sich überschlagenden Landekapsel – wir waren wieder auf der Erde. Allerdings: Ein Viertelstündchen dauerte es schon, bis die Knie nicht mehr zitterten, bis wir auf unseren Beinen wieder stehen konnten; das gebe ich gern zu.

Was war denn nun das Schönste an Ihrem Weltraumflug?

Daß ich ihn überhaupt erleben durfte, daß ich erleben durfte, was sich Milliarden und Abermilliarden Menschen erträumt haben. Ich weiß, viele beneiden mich darum, daß ich die Erde richtig rund sehen konnte, wie sie aus dem Weltraum aussieht. Das war auch schön. Aber ein genauso starkes Erlebnis war, daß ich Teil eines Kollektivs sein durfte, das sich da in der Weite des Weltalls gefunden hatte. Unvergeßlich bleibt mir, wie die beiden Männer da oben, Sascha und Wolodja, sich auf uns gefreut haben, wie wir eine ganze Woche gemeinsam arbeiten konnten, unsere wissenschaftlichen Aufgaben gemeinsam lösten, gemeinsam so stark empfunden haben, wie sehr unsere Erde den Frieden braucht. Das gehört zum Schönsten in meinem Leben, mit diesen lieben, prachtvollen Burschen dort im All zusammengewesen zu sein. Was haben wir trotz der streng geplanten Arbeit für Scherze miteinander getrieben!

Sie geben mir das Stichwort: Was war denn eigentlich in den beiden Tuben Johannisbeersaft, die Sie unter die Gastgeschenke für Sascha und Wolodja geschummelt haben?

Saft war's nicht! Es war ein Schlückchen zum Anstoßen, wie sich das unter Freunden gehört. Allerdings klingt das mit den Plastetuben nicht besonders. Außerdem mußten wir uns das Tröpfchen für die ganze Woche aufteilen. Eigentlich war's nur ein Spaß.

Sie haben offenbar allerhand Herzerfrischendes miteinander erlebt. Kann man darüber auch etwas in Ihrem Buch „Erlebnis Weltraum" lesen, das dieser Tage in die Buchhandlungen kommt und zu dem ich Ihnen ganz herzlich gratuliere?

Danke schön. In meinem Buch habe ich alles über mein Erlebnis Weltraum niedergeschrieben, von der Vorbereitung auf den Flug bis zur Landung.

Hat Ihnen das Schreiben Freude gemacht?

Wären nicht die vielen Einladungen zu Gesprächen, die ich auch dann nicht alle wahrnehmen könnte, wenn ich zwei Leben hätte; wäre nicht immer noch dieses große Interesse an unserem gemeinsamen Weltraumflug, dann hätte ich mich nicht hingesetzt und geschrieben. Es hat mir viel Mühe gemacht; mir läuft das nicht so flüssig von der Feder. Aber mir stand im Militärverlag eine gute Lektorin zur Seite; das hat's erleichtert.

Wie lange haben Sie am Buch gearbeitet?

Etwa ein Jahr, mit Unterbrechungen natürlich, denn meine Arbeit mußte ja nebenbei auch weitergehen.

Was haben Sie jetzt für Aufgaben?

Nach wie vor versehe ich meinen Dienst als Offizier unserer Luft-

Fortsetzung Seite 43



Die von Wind, Regen und Sonne bleichgewaschene Startbahn des Flugplatzes verschmilzt in der Ferne mit dem Himmel. Ich spüre in der Kabine das Vibrieren des Flugzeugkörpers. Die Maschine beginnt, mit riesiger Kraft zu rollen. Das Geräusch der Räder verstummt. Das Flugzeug hat vom Erdboden abgehoben, steigt, steigt ... Unter mir ein weißgraues Gebirge. Wolken, die die Häuser von Liberec verdecken. Es wird dunkler. Nebelfetzen, als hätte sich Ruß mit weißen Federn vermischt, fliegen an der Kabine vorbei, hüllen sie schließlich ein. Mein Herz schlägt schneller. Die Finger der rechten Hand krampfen sich um den Steuerknüppel. Ängstlich beobachte ich den Höhenmesser. Tiefer und tiefer geht es. Und noch immer sehe ich nichts. „Halten Sie den Horizont!", tönt es im Kopfhörer. Der hat gut reden bei dem Sauwetter. Auf den künstlichen Horizont, die Anzeige für den Blindflug, komme ich nicht. Der Zeiger der Höhenangabe macht einen Satz auf Null. Die plötzliche Stille

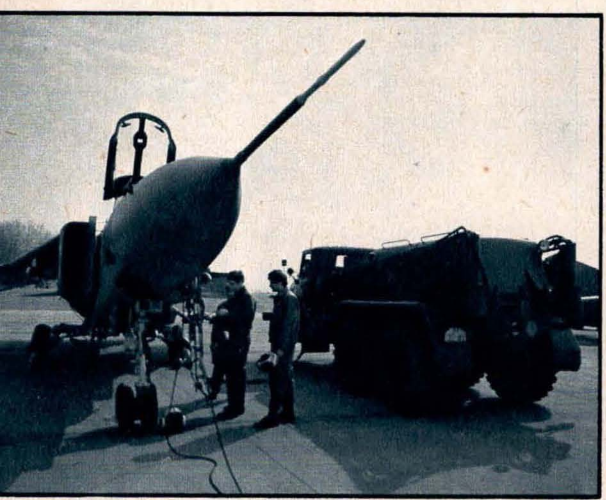
»Halten Sie den

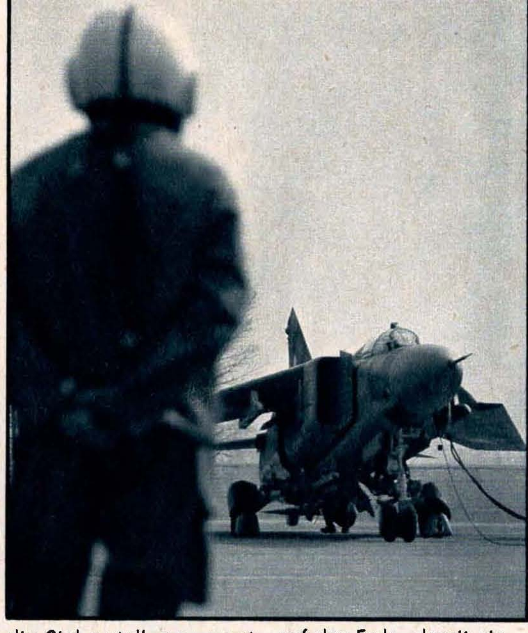


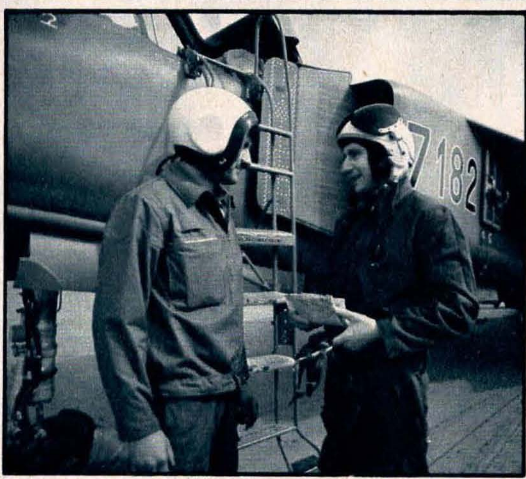
schmerzt in den Ohren. Kein Fluggeräusch. Ringsum ist alles schwarz.
Kleinlaut verlasse ich den Raum. Der Ausbilder am Flugsimulator will mich, den Reporter von „Československý voják", trösten: „So schlecht war es doch gar nicht". Nein, Fliegenwollen und ein bißchen theoretische Kenntnisse allein reichen nicht aus. Das bestätigen auch Major Moro und Oberleutnant Medek, meine Gesprächspartner in einer Flugdienstpause.

Major Luboš Moro: Wenn er im Flugzeug sitzt, darf der Pilot nichts, aber auch gar nichts vernachlässigen. Da gibt es keine zweitrangigen Aufgaben. Nicht eine Sekunde darf er unaufmerksam sein. Die Bewegungsabläufe müssen in Fleisch und Blut übergehen. Nachher habe ich keine Zeit, da noch groß nachzudenken. Dann muß ich eine Fülle von Informationen aufnehmen und schnell im Kopf umsetzen. Für









einen Unkundigen mag es vielleicht wie Spielerei aussehen; ich habe vorhin mit einem kleinen Modell in der Hand alle vorgesehenen Flugfiguren geübt. Heute stehen Aufklärungsflüge auf dem Ausbildungsplan. Die Militärkarten kenne ich natürlich, die Städte, Straßen, Eisenbahnlinien, Wälder. Kurz, das Terrain und seine Unebenheiten. Das muß sein. Denn irgendwo wurden Nachbildungen von Kampftechnik aufgestellt. Die soll ich nicht nur entdecken und die Ziele genauestens melden, sondern sie auch aus den unterschiedlichsten Winkeln einwandfrei fotografieren. Das ist gar nicht so einfach. Vor allem, weil es ein Mischflug ist, in der Dämmerung, beim Übergang vom Tag zur Nacht.

Oberleutnant Karel Medek:
Ja, und dann ist es nicht nur unsere Arbeit. Sicher schätzen wir auch auf der Erde die Anstrengungen der Techniker und aller Genossen, die für die Sicherstellung verantwortlich sind, sehr hoch ein. Aber dann in der Luft, wenn die Maschine auf jede Bewegung, auf jeden Hinweis richtig reagiert, dann sind wir unseren „Flugzeugdoktoren" sehr dankbar. Sie sagen nicht selten ihrer Freizeit „adieu". Wenn es notwendig ist, arbeiten sie sonnabends und sonntags, oft zwölf Stunden und mehr. Nur damit unsere Flugzeuge immer einsatzbereit sind. Und nichts ist für einen Flieger so wichtig wie das Vertrauen in seine Technik. Wenn ich nachher eine Platzrunde drehe und etwas mit den Tragflächen wackle, dann soll das heißen: Vielen, vielen Dank allen fleißigen Helfern.

Da könnten die beiden Piloten manche aufzählen. Die Ingenieure und Techniker. Die Spezialisten an den Funkmeßgeräten. Die Tankwagenfahrer und Flugplatzwartungspioniere. Aber auch Köche, Wachsoldaten und viele andere. Mehr als 60 Genossen arbeiten auf der Erde, damit ein modernes Jagdflugzeug in der Luft seine Aufgaben erfüllen kann: in allen Gefechtslagen, unter allen Wetterbedingungen den Himmel über unserer sozialistischen Heimat zu schützen. Diesem Auftrag werden die Angehörigen der tschechoslowakischen Luftstreitkräfte an der Seite ihrer Kampfgefährten aus der Sowjetunion, der Volksrepublik Polen und der DDR stets gerecht. Ich konnte mich überzeugen, daß dazu viel mehr gehört als ich ursprünglich dachte, sicher auch mehr, als ich jetzt ahnen kann.
Übrigens muß sich mein Mißgeschick doch herumgesprochen haben. „Den Horizont halten, das bedeutet direkt zu fliegen, ohne zu wakkeln. Und das ist mit das erste, was man können muß." Das sagt zum Abschied Major Moro, und Oberleutnant Medek stimmt ihm zu.
Text: Josef Semerák
Bild: Karel Wojnar

Artilleriemunition

Als Artilleriemunition wird jener Teil der Artilleriebewaffnung bezeichnet, der unmittelbar zur Vernichtung lebender Kraft und Technik des Gegners, zur Zerstörung seiner Verteidigungsanlagen und zur Erfüllung spezieller Aufgaben bestimmt ist. Zu letzteren zählen vor allem die Gefechtsfeldbeleuchtung, das Setzen von Nebelvorhängen zur Tarnung der eigenen Truppe oder das Verschießen von Agitationsmaterial.

Bei den ersten Artilleriegeschützen kamen noch Steinkugeln und Brandmittelsäckchen zum Einsatz. Aber bereits im 15. Jahrhundert wurden Eisen- und Bleikugeln verwendet. Wegen deren größerer Dichte konnten die bis dahin recht großkalibrigen Geschütze „abgemagert" werden, ohne daß sich die Auftreffwucht der Kugeln verringerte. Dadurch wurden die Geschütze leichter und beweglicher. Ein dritter Vorteil bestand darin, daß diese Kanonen eine größere Schußweite erreichten.

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurden dickwandige gußeiserne Kugeln mit Sprengstoff gefüllt und als Sprenggranaten verschossen. Zweihundert Jahre später ging man dazu über, die mit Sprengstoff gefüllten Granaten in Splittergranaten und Sprenggranaten zu unterteilen. Die Splittergranaten zerstoben bei ihrer Detonation in eine große Menge Splitter zur Bekämpfung lebender Ziele. Sprenggranaten dienten vorrangig zur Vernichtung von Verteidigungsanlagen. Die damals verwendeten Brandgranaten waren mit Brandstoff gefüllte Hohlkugeln. Zur kombinierten Zielbekämpfung wurden Brandelemente auch zusammen mit Sprengstoff in das Geschoß eingebracht.

Ab Mitte des 19. Jahrhunderts zeigte sich, daß die Schußweite und Wirksamkeit der kugelförmigen Geschosse den Anforderungen der Kriegführung nicht mehr entsprachen. Mit der Weiterentwicklung der Artillerie zum Geschütz mit gezogenem Rohr – im Gegensatz zu dem bis dahin ausschließlich verwendeten Glattrohrgeschütz – entstanden die ersten Langgeschosse. Auf diese Weise konnte die Schußweite beträchtlich erhöht und die Trefferdichte verbessert werden.

Zu Beginn des ersten Weltkrieges standen der Artillerie aller Armeen in der Hauptsache Sprenggranaten und Schrapnells zur Verfügung. Letztere waren Splittergranaten, gefüllt mit fertigen Splittern. Sie wurden gegen offen liegende, also ungedeckte, lebende Ziele verwendet und führten besonders bei der Kavallerie zu hohen Verlusten. Fliegerabwehrschrapnells und Zeitzündergranaten dienten zur Bekämpfung von Flugzeugen. Und das Auftauchen der ersten Panzer auf den Gefechtsfeldern forderte die Entwicklung einer speziellen Panzerabwehrartillerie heraus, die Panzergranaten verschoß.

Nach dem ersten Weltkrieg modernisierten fast alle Länder ihre Artillerie. In den imperialistischen Staaten machten dabei vor allem die Rüstungsmonopole Riesengeschäfte. Es entstanden neue Geschütze, für die vervollkommnete Munition entwickelt wurde, wie sie prinzipiell in der Artillerie moderner Armeen noch anzutreffen ist. Heute befinden sich in den Munitionslagern der Streitkräfte Granaten verschiedenster Bestimmung. Dazu zählen Splitter-, Spreng-, Splitterspreng-, Beton-, Panzer-, Hohlladungs-, Brand- sowie Spezialgranaten.

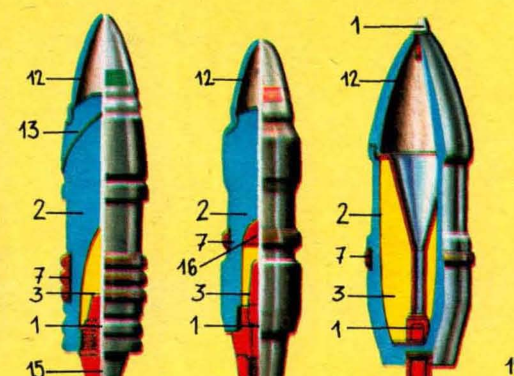
Splittergranaten werden mit Geschützen kleineren und mittleren Kalibers verschossen, um lebende Kraft des Gegners zu vernichten, Artillerie- und Granatwerferbatterien niederzuhalten, leichte Feldbefestigungen zu zerstören und Gassen in Sperren und Minenfeldern zu schaffen. Hauptforderung an diese Geschosse ist eine hohe Effektivität ihrer Splitterwirkung. Dabei kommt es darauf an, eine maximal mögliche Anzahl tödlich wirkender Splitter bei größtmöglichem Wirkungsradius zu erhalten. Die gewünschte Splitterbildung wird beispielsweise dadurch herbeigeführt, daß die Geschoßhülle während der Fertigung an der Außen- und Innenfläche des Geschoßmantels vorgekerbt wird. Bei der Detonation zerlegt sich die Geschoßhülle dann entsprechend.

Im Vergleich dazu verfügen Sprenggranaten über eine größere Masse der Gefechtsladung aus dem hochexplosiven Sprengstoff Trotyl. Ihre Sprengwirkung äußert sich in der Zerstörung von Schützengräben, Unterständen und massiven Bauten infolge der Kraft der Druckwelle.

Eine Kombination zwischen diesen beiden Arten stellen Splittersprenggranaten dar. Dank ihrer fast universellen Einsatzmöglichkeiten werden sie im großen Umfang von Geschützen mittleren Kalibers verschossen. Außerdem vereinfacht die Verwendung von Splittersprenggranaten den Nachschub. Entsprechende Zündereinstellung

ar Waffensammlung

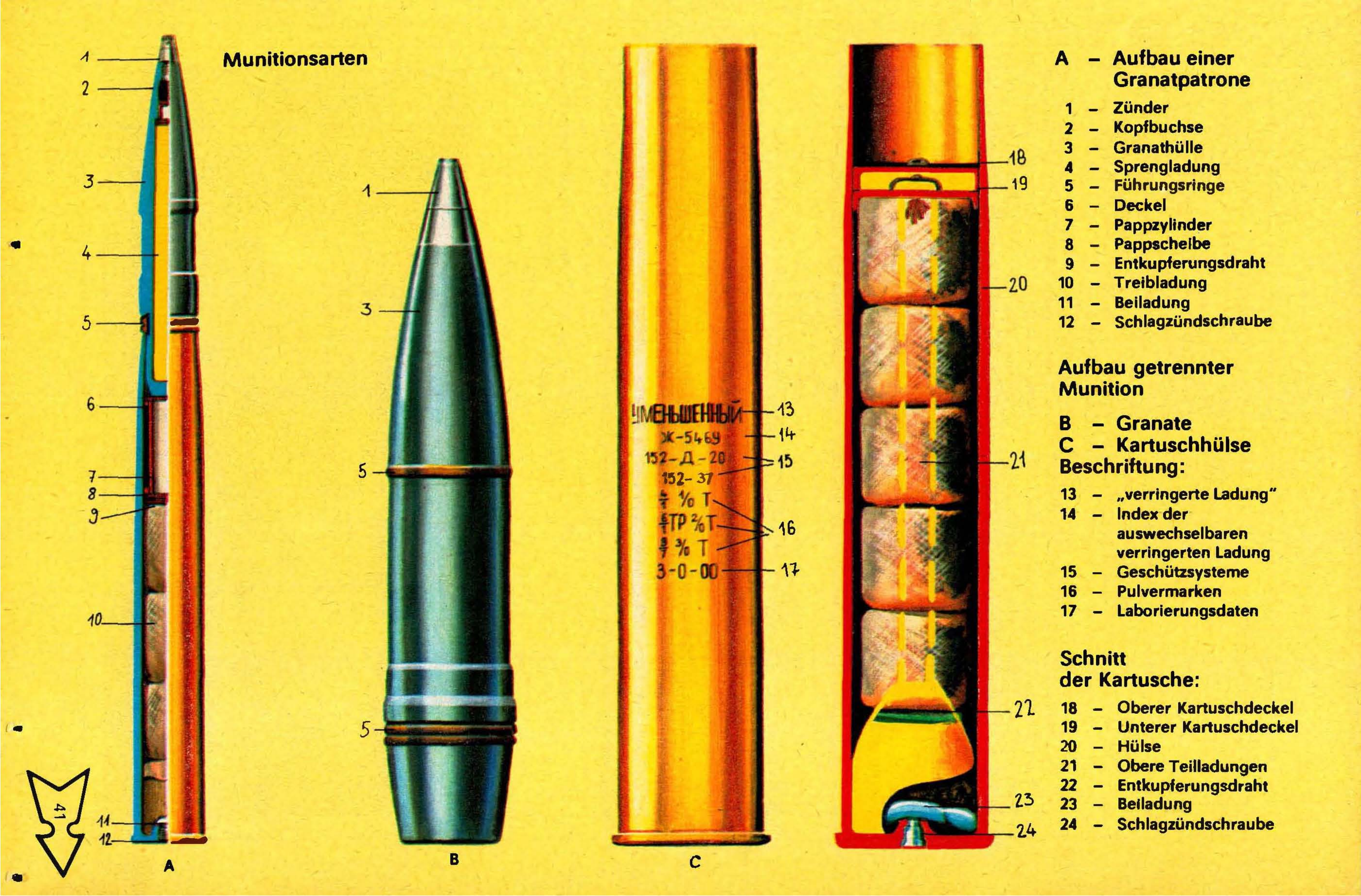
Granaten



A – Splittersprenggranate
B – Betongranate
C – Brandgranate
D – Kartätsche
E – Schrapnell
F – Nebelgranate
G – Leuchtgranate
H – Panzergranate
I – Panzergranate mit ballistischer Haube
J – Panzer – Leuchtspur – Geschoß
K – Panzerbrand- und Leuchtspurgeschoß
L – Hohlladungsgranate
M – Unterkaliber-Panzergranate (alter Art)
N – Unterkaliber-Panzergranate (neuer Art)

1 – Zünder
2 – Granatkörper
3 – Spreng- bzw. Brandladung
4 – Ausstoßladung
5 – Leuchtsatz
6 – Fallschirm
7 – Führungsringe
8 – Kugeln
9 – Nebelmasse
10 – Zentralröhrchen
11 – Bodenstück
12 – Ballistische Haube
13 – Granatkopf
14 – Kern
15 – Leuchtspureinrichtung
16 – Brandsatz

Munitionsarten



A – Aufbau einer Granatpatrone

1 – Zünder
2 – Kopfbuchse
3 – Granathülle
4 – Sprengladung
5 – Führungsringe
6 – Deckel
7 – Pappzylinder
8 – Pappscheibe
9 – Entkupferungsdraht
10 – Treibladung
11 – Beiladung
12 – Schlagzündschraube

Aufbau getrennter Munition

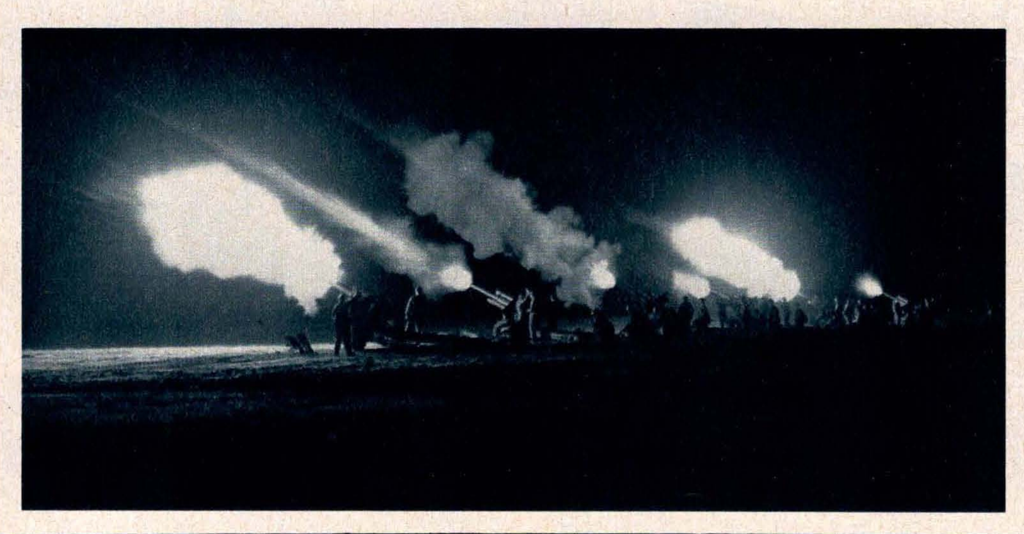
B – Granate
C – Kartuschhülse
Beschriftung:

13 – „verringerte Ladung"
14 – Index der auswechselbaren verringerten Ladung
15 – Geschützsysteme
16 – Pulvermarken
17 – Laborierungsdaten

Schnitt der Kartusche:

18 – Oberer Kartuschdeckel
19 – Unterer Kartuschdeckel
20 – Hülse
21 – Obere Teilladungen
22 – Entkupferungsdraht
23 – Beiladung
24 – Schlagzündschraube

bewirken Splitter- oder Sprengwirkung der Granaten.
Zum Kampfsatz von Kanonen gehören auch Geschosse zum Bekämpfen von gepanzerten Zielen. Dafür wurden spezielle Panzergranaten entwickelt. Sie sind die Hauptmunition für Panzerkanonen und die Panzerabwehrartillerie, besitzen eine hohe Panzerdurchschlagskraft und starke Vernichtungswirkung jenseits der Panzerung. Die Durchschlagskraft hängt vor allem von der kinetischen Energie beim Aufschlagen auf das Ziel und von hoher Festigkeit des Kopfteiles der Panzergranaten ab. Sie haben eine Gefechtsladung aus hochbrisantem Sprengstoff. Ihre Zünder wirken mit Verzögerung. So detonieren die Granaten erst nach Durchschlagen der Panzerungen, vernichten die Besatzungen und zerstören Aggregate und Baugruppen.
Eine erheblich geringere Masse als Panzergranaten gleichen Kalibers haben Unterkalibergranaten. Deren wichtigstes Element ist ein Kern aus Metall oder Metall-Legierungen, der sich in einem Granatkörper aus weicherem Material befindet. Der Granatkörper wird beim Auftreffen auf das Ziel zerstört und gibt den Hartmetallkern frei. Der dringt in die Panzerung ein und durchschlägt sie. Die dabei infolge der Reibung entstehenden Spannungen verringern sich beim Austritt des Kerns an der Innenseite der Panzerung so schlagartig, daß sich der Kern in kleine Splitter zerlegt.
Nicht durch die kinetische Energie beim Aufschlagen eines harten Granatkörpers, sondern durch die gerichtete Wirkung der Hohlladung und ihrer Metallauskleidung werden bei einer dritten Art Granaten Panzerungen durchschlagen. Die Hülle solcher Granaten wird aus Stahl gefertigt. Hauptelement ist die Hohlladung. Sie besteht aus der Sprengladung, der Metallauskleidung (Trichter), dem Zündkanal, der Sprengkapsel und dem Detonator. Die Metallauskleidung des Trichters bildet bei der Detonation einen bis 600°C erhitzten Metallstrahl, der mit einer Geschwindigkeit von 12 bis 15 km/s auf die Panzerung trifft, diese durchschlägt und zusammen mit dabei abgelösten Metallteilen die vernichtende Wirkung dieser Hohlladungsgranaten hervorruft.
Zum Zerstören von Zielen aus Stahlbeton wurden Betongranaten entwickelt. Sie dringen tief in feste Hindernisse ein und zerstören sie durch Sprengwirkung ihrer Gefechtsladungen. Die Aufgabe, die mit Sprengstoff gefüllten Granaten zur Detonation zu bringen, erfüllen Zünder verschiedenster Bauart und Zweckbestimmung. So gibt es beispielsweise Aufschlagzünder, Zeitzünder, Annäherungszünder und Distanzzünder.
Ins Ziel befördert werden die Granaten durch Treibladungen. Sie gibt es als unveränderliche oder als veränderliche Ladungen und sie sind in Hülsen oder in Kartuschen untergebracht. In Granatpatronen werden in der Regel unveränderliche Treibladungen verwendet, da bei ihnen die Granate fest mit der Hülse verbunden ist. Bei Artilleriemunition, wo Granate und Kartusche getrennt geladen werden, verwenden die Artilleristen entsprechend benötigter Anfangsgeschwindigkeit, Verlauf der Flugbahn und Flugweite unterschiedlich große Treibladungen. Deren Entzünden erfolgt durch Schlag-, elektrische und kombinierte Zündmittel.
Granate mit Gefechtsladung, Zünder, Treibladung, Hülse oder Kartusche und die Zündschraube, all das wird für einen Abschuß benötigt. Die Gesamtheit dieser Elemente bezeichnet man als ein Schuß Artilleriemunition.
Text: Major Ulrich Fink
Illustration: Heinz Rode



streitkräfte. Gegenwärtig habe ich mich auch mit der Analyse bestimmter Prozesse der Weltraumfahrt zu befassen. Meine wissenschaftliche Arbeit umfaßt z.B., bei der Konzipierung von künftig durchzuführenden Experimenten mitzuwirken. Ich wurde als Mitglied in den Wissenschaftlichen Beirat für die Erforschung und Nutzung des kosmischen Raumes der Akademie der Wissenschaften der DDR berufen und habe dort Aufgaben zu erfüllen. Und vergessen Sie nicht, daß ich wirklich bergeweise Einladungen zu Gesprächen und Foren erhalte, die viel Zeit in Anspruch nehmen.

Fliegen Sie noch?

Leider nein. Einmal muß Schluß sein. Doch keinem Flugzeugführer fällt der Abschied vom Fliegen leicht, auch mir nicht.

Wenn man Ihnen heute anböte, nochmals in Baikonur zu starten, würden Sie zugreifen?

Sofort. Aber mit jedem Jahr verringert sich natürlich die Chance. Wir haben in unserer Republik genügend tüchtige junge Menschen, Männer wie Frauen, die erfolgreiche Kosmonauten werden könnten.

Was meinen Sie, wird es DDR-Kosmonauten geben, die für längere Zeit, sagen wir für zwei, drei Jahre, im Kosmos arbeiten?

Unsere Republik ist nach wie vor am Interkosmosprogramm beteiligt. Wenn Frieden bleibt, wenn wir unsere ökonomischen Potenzen für friedliche Zwecke, also auch für die Weltraumfahrt, nutzen können, dann wird eines Tages auch der zweite DDR-Kosmonaut starten. Über Flüge von zwei, drei Jahren Dauer zu reden, halte ich allerdings für verfrüht. Solche Langzeitflüge wären für das Erreichen beispielsweise des Mars erforderlich. Das jedoch ist meiner Meinung nach in diesem Jahrhundert kein Thema, weil beim gegenwärtigen Stand der Technik der Aufwand in keinem Verhältnis zum Nutzen stünde. Die Strategie der Sowjetunion ist und bleibt es für absehbare Zeit, bemannte Raumfahrt für die Erde im erdnahen Raum zu betreiben, zum Nutzen der Menschen, zur Erschließung großer Lagerstätten von Bodenschätzen beispielsweise. Dafür scheinen mir Flüge von maximal drei, vier Monaten ein effektiver Zeitraum. Der gegenwärtige sowjetische Flugrekord von 211 Tagen ist eine gewaltige Leistung. Solche Langzeitflüge schaffen Voraussetzungen für Kosmosaufgaben, die in der Zukunft liegen. Aber Flüge zu den „Sternen“ halte ich derzeit für Utopie.

Apropos Utopie – liest ein Kosmonaut utopische Bücher?

Wenn man auf dem Gebiet der Raumfahrt und Kosmosforschung arbeitet und genau weiß, wieviel tausend Arbeiten nötig sind, bis ein Raumschiff startbereit ist, dann kann man sich über manche derartigen Bücher nur wundern. Da lassen die Autoren ihre Raumschiffe ungeachtet aller physikalischen Gesetze wer weiß wie weit ins All fliegen; da landen Raumfahrer in leichten Anzügen, da wird keinerlei Treibstoff zum Wiederauftanken gebraucht – also, wenigstens der Physikstoff der 7. Klasse möchte schon beachtet werden, meine ich. Wobei derlei noch zu tolerieren ist. Mir wurden aber auch utopische Filme westlicher Produktion vorgeführt. Das ist blanke Manipulation. Besonders junge Menschen sollen mit solchen wissenschaftlich wie künstlerisch haltlosen Machwerken systematisch an Kriege aus dem Weltall gewöhnt werden. Was das Westfernsehen seinen Konsumenten da anbietet, verdient einfach Verachtung, weil es eiskalte Kriegshetze ist.

Das war ein deutliches Wort ins Ohr jener, die ihre kostbare Freizeit mit dergleichen verplempern. Wie verbringen Sie denn am liebsten Ihre freie Zeit?

Wenn ich nicht Flugzeugführer geworden wäre, dann wäre ich heute vielleicht Förster. Das war auch einer meiner Berufswünsche. Ich bin auch heute noch sehr gerne im Wald. Der Wald mit seinen Tieren ist etwas, das wir sorgsam schützen müssen. Ich bin seit zwanzig Jahren Mitglied eines Jagdkollektivs, und ich kann mich freuen, wenn ich im Wald einen Vogel beobachte oder wenn ich einen Nistkasten besetzt finde, den ich gebaut und angebracht habe. Wenn ich irgend kann, gehe ich in den Wald.

Solche unscheinbar anmutenden Freuden gehören zu Ihrem Lebensglück?

Unbedingt.

Weil wir uns gerade im Marx-Jahr befinden: Befragt, was für ihn Glück bedeute, antwortete Marx: „Zu kämpfen.“ Was ist für Sie Glück?

Marx hatte das Recht, so zu antworten; er hat wirklich sein Leben lang gekämpft. Ich kann mir eine solche Antwort nicht anmaßen, aber ich kann sagen: Nach dem Flug war ich viel im Ausland, auch in kapitalistischen Ländern. Und ich bin mir besonders dort des Glücks bewußt geworden, daß es ein Land wie unseres gibt, mit gebildeten, fleißigen Menschen, die ohne soziale Not leben können. Ich kann mein persönliches Glück nicht vom gesellschaftlichen Glück trennen. Was nützen uns das endlich erlangte Auto, das Häuschen im Garten, der Farbfernseher, wenn morgen Bomben alles vernichten. Glück ist für mich, daß alle Menschen in Ruhe und Frieden leben können, auch ich, auch meine Familie natürlich. Und darum habe ich vor allem diesen einen Wunsch: daß der Sozialismus in unserem Land und bei unseren Brüdern immer stark genug bleibt, den Frieden zu bewahren. Könnte es ein größeres Glück geben?

Für das Interview bedankt sich Karin Matthées
Bild: Manfred Uhlenhut (3), Zentralbild (1)



Whisky und Brandy plus Informationen – alles kostenlos. Das versprach eine Einladung der staatlich gelenkten US-Agentur für Internationale Entwicklung (USAID) zu einer Pressekonferenz ins Züricher Dolder-Geschäftshotel. Ich hatte gerade in der Nähe zu tun. Also nahm ich die Einladung an.

Der Abgesandte der Reagan-Administration, ein Dr. Leroy Morton, kam geradewegs aus London von einem Treffen mit dem Chef indischer Separatistenbanden Jagjit Singh Chauhan. Er stieg sofort voll ein: „ Die USA sind nicht länger bereit, staatlichen Dirigismus, gepaart mit Antiamerikanismus, in der Dritten Welt zu finanzieren. Schauen Sie sich nur das Abstimmungsverhalten solcher Länder wie Indien in der UNO-Vollversammlung an. Was heißt da Nichtpaktgebundenheit, wenn gewichtige Staaten wie Indien mit ihrer prosowjetischen Haltung bei Abrüstungsresolutionen wesentlich dazu beitragen, daß sich zahlreiche afrikanische, asiatische und lateinamerikanische UNO-Mitglieder amerikafeindlich entscheiden? Wir haben deshalb ein Finanzboykott gegen Indien durchgesetzt, um für die Zukunft ein kooperativeres Verhalten der Regierung in Neu Delhi zu sichern."

Diese unverhüllte Drohung des Mr. Morton, jeden, der nicht so will wie Washington, wirtschafts- und finanzpolitisch zu erpressen, ist bezeichnend für die gegenwärtige Politik der USA. Insgesamt siebenundvierzigmal zogen die USA-Vertreter in UN-Körperschaften 1982 die finanzielle Bremse, um der Mehrheit des Staatenforums ihren politischen Willen aufzuzwingen. Erfolglos – wie unsere Tabelle zeigt. Kaum einer ließ sich erpressen. Mit den sozialistischen stimmten auch die meisten nichtpaktgebundenen Län-

SAGER

der für alle Resolutionen über Abrüstungsschritte. Und selbst NATO-Staaten wie Dänemark und Griechenland zogen es vor, sich mehrmals der Stimme zu enthalten als sich zum offensichtlichen Bremsklotz zu machen.

Ganz anders die USA. Wer etwas Konkretes vorzuschlagen hatte, wurde als „amerikafeindlich" eingestuft. Was auch vorgeschlagen wurde, die Leuchttaste am USA-Delegiertentisch verkündete ein „No". Die UNO-Diplomaten aus dem Reaganschen Amerika hatten noch nicht einmal grünes Licht erhalten, als es darum ging, den Abrüstungswillen zur allgemeinen Pflicht aller UNO-Mitglieder zu erklären. Sie brachten es bei der XXXVII. UNO-Vollversammlung 1982 fertig, als einziges Land keiner einzigen Abrüstungsresolution ihre Zustimmung zu geben!

Die DDR-Delegierten bekamen das hartnäckige Konfrontationsstreben der USA besonders zu spüren. Unsere Republik koordinierte dort die Abrüstungsinitiativen der sozialistischen Länder. Das brachte uns eine nicht gerade diplomatenhaft vorgetragene „Rüge" der amerikanischen Chefdelegierten Mrs. Kirkpatrick ein: „Die DDR entpuppt sich als eifriger Steigbügelhalter der sowjetischen Friedenspropaganda!" Ach, wenn man doch von den USA sagen könnte, sie seien eifrig in Sachen Friedenssicherung ...

Das ewige „No" der USA trug wesentlich zur Entlarvung Washingtons vor den Völkern bei. Zwar sind hier nicht sofort politische Wirkungen sichtbar, denn schließlich geht die Aufrüstung weiter; aber wichtig sind die Langzeitfolgen. Beim Gipfeltreffen der Nichtpaktgebundenen im März in Neu Delhi weigerten sich nahezu alle der 101 Staaten, die UdSSR und die USA als „Supermächte" gleichermaßen für Spannungen und Wettrüsten verantwortlich zu machen. Gerade auch diese Regierungen hatten genau verfolgt, wer sich in der UNO stets und ständig gegen Abrüstung sperrt und wer dauernd nach neuen Kompromißlösungen sucht. Am sowjetischen Delegationstisch leuchtete bei allen Abrüstungsresolutionen ein „Ja" auf. Bei der im September beginnenden nächsten Vollversammlung wird es nicht anders sein. Wie aber werden sich die USA und die weiteren NATO-Staaten verhalten? Es steht zu befürchten, daß sie wiederum No-Sager sein werden.

Text: Heinz Boschek
Tabelle: Horizont
Illustration: Peter Dittrich

Abstimmungsverhalten zu wichtigen Abrüstungsresolutionen im Plenum der XXXVII. UNO-Vollversammlung

Resolution	Initiator	Sozialistische Staaten	Mehrheit nichtpaktgebundener Staaten	USA	BRD	Großbritannien	Frankreich	Belgien	Niederlande	Dänemark	Norwegen	Italien	Griechenland
Nichterstanwendung von Kernwaffen	DDR Kuba	J	J	N	N	N	N	N	N	N	N	N	J
Einstellung und Verbot der Kernwaffenversuche	UdSSR	J	J	N	E	N	N	E	E	E	E	E	E
Einstellung aller Kernwaffenversuche	Mexiko	J	J	N	E	N	E	E	E	E	E	E	E
Verbot der Neutronenwaffe	DDR	J	J	N	N	N	N	N	E	E	E	N	E
Konvention zum Verbot der Anwendung von Kernwaffen	Indien	J	J	N	N	N	N	N	N	N	N	N	E
Einfrieren der Kernwaffen	Schweden Mexiko	J	J	N	N	N	N	N	N	E	N	N	J
Verbot chemischer Waffen	DDR	J	J	N	E	E	E	E	E	E	E	E	E
Verhütung Wettrüsten im Weltraum	Sri Lanka	J	J	N	J	E	J	E	E	J	J	J	J
Pflicht der Staaten zu Abrüstungsverhandlungen	DDR SFRJ	J	J	E	E	E	E	E	E	J	J	E	J

J = Ja N = Nein E = Enthaltung

Das hat Sir Hill nicht geahnt

Gedanken beim Blättern in einem Einsteckalbum

Bunte Welt der kleinen Marken. Längst sind sie nicht mehr nur Quittungen für entrichtete Postgebühren. Vielen bereiten die Kunstwerke „en miniature" Freude und Entspannung. Der eine hat sich beim Sammeln festgelegt auf bestimmte Länder, der zweite geht nach Motiven, nach Blumen, Tieren, Schiffen oder anderem. Immer beliebter im Kreise der Philatelisten werden thematische Sammlungen. Können die Briefmarkenfreunde doch ihr Wissen um historische und aktuelle Zusammenhänge erweitern und zu den Problemen unserer Zeit Stellung nehmen. Deshalb sieht man auch in den Ausstellungen „Freizeit, Kunst und Lebensfreude" häufig solche von Offizieren, Unteroffizieren und Soldaten liebevoll und mit Sachkenntnis gestalteten Exponate. Mannigfaltig sind deren Themen. Das Interkosmosprogramm und die Friedensmission der sozialistischen Streitkräfte, der antifaschistische Widerstandskampf, die Zusammenarbeit im Rat für Gegenseitige Wirtschaftshilfe und vieles mehr.

Gefreiter Volkmar Gürtler will den Genossen seines Regiments Briefmarken zur Waffenbrüderschaft vorstellen. Dafür bereitet er gerade Aufklebebögen vor, die er mit Texten und Bildmaterial ergänzt. Noch ist seine Markensammlung sicher in einem Steckalbum verwahrt. Schlagen wir doch mal eine Seite auf. Eine von Volkmars Sondermarken: Gerhard von Scharnhorst gemeinsam mit





1



2



4



5



3



6



7



8



9



10

dem Heerführer Kutusow (Abb. 1).

Im Jahre 1840 wurde in England durch ein Gesetz die erste landesweit gültige Briefmarke im Wert von einem Penny für Briefe bis zu einem Gewicht von einer halben Unze (20,8 Gramm) eingeführt. Die Idee dazu hatte Sir Rowland Hill. Der Siegeszug seiner Neuerung um die Welt überraschte den englischen Postreformer. Und auch die Möglichkeiten der bildlichen Darstellung auf den Postwertzeichen hat er wohl kaum erahnt, erschienen die gummierten Papierchen zu seiner Zeit doch fast ausschließlich mit dem Konterfei gekrönter Häupter. Far, far away – lang, lang ist's her. Dabei könnten wir heute sogar in der Familie des englischen Adligen einen Bezug zum Thema des Gefreiten Gürtler finden. Hatte doch schon einmal der Onkel des Sirs, der ebenfalls Rowland Hill hieß, von sich reden gemacht. Dieser, 1825 bis 1839 Höchstkommandierender der britischen Armee, kämpfte 1815 als Stellvertreter Wellingtons bei Waterloo. Im Kampf gegen Napoleon hatte er sich schon vorher von den verbündeten Deutschen und Russen aus manch mißlicher Situation heraushauen lassen. Bis zu dieser Zeit also reichen die Traditionen deutsch-russischer Waffenbrüderschaft zurück.

Der jüngere Sir Hill, Zeitgenosse von Karl Marx und Friedrich Engels, trug mit seinem Werk dazu bei, feudale Schranken niederzureißen. Unbewußt. Denn alles, was außerhalb der britischen Inseln geschah, erregte höchstens sein Mißtrauen. So auch die europäischen Revolutionen 1848/49. Er blieb der Beschränktheit seiner Klasse verhaftet. Verlassen wir ihn darum.

Blättern wir lieber ein wenig in Volkmar Gürtlers Markenbuch, das uns einlädt zu einer kleinen Wanderung in die Geschichte. Mitte des vorigen Jahrhunderts kämpften überall in den Revolutionszentren Demokraten vieler Nationen Schulter an Schulter. So auch der „General" der internationalen Arbeiterklasse Friedrich Engels, dem wir hier auf den Barrikaden von Elberfeld begegnen (Abb. 2).

„Proletarier aller Länder, vereinigt Euch!" forderten die Begründer des wissenschaftlichen Kommunismus. Getreu diesem Aufruf handelten Russen und Polen, Deutsche, Ungarn und Spanier während der Pariser Kommune, bewährten sich auf den Wällen der Stadt als Waffenbrüder

(Abb. 3). Eine polnische Sondermarke führt uns hinein in diese Kämpfe und zeigt uns das Bildnis des hervorragenden Kommunarden Dąmbrowski (Abb. 4), eine andere den gleichen Kämpfer zusammen mit einem weiteren polnischen Revolutionär, mit General Wróblewski (Abb. 5).

Die Große Sozialistische Oktoberrevolution leitete das Kapitel II der Weltgeschichte ein, und damit entstand ein völlig neues Verhältnis der Proletarier in der Welt zueinander. Nahezu 250000 Internationalisten, unter ihnen 10000 Deutsche, verteidigten mit der Waffe in der Hand an der Seite ihrer Klassenbrüder die junge Sowjetmacht. Auf jenes Ereignis weist eine künstlerische Fotomontage von John Heartfield (Abb. 6). Diese guten Traditionen setzte die Kommunistische Partei Deutschlands fort. Dank und Anerkennung dafür war unter anderem 1926 die Ernennung Ernst Thälmanns zum Ehrensoldaten der Roten Armee (Abb. 7).

Den Geist proletarischer Verbundenheit konnten auch die Faschisten mit Mord und Terror nicht brechen. Viele der Besten, wie Richard Sorge (Abb. 8), besiegelten mit ihrem Blut den Bruderbund. Oder sie kämpften an der vordersten Front wie Erich Weinert und Walter Ulbricht (Abb. 9). Gemeinsam mit der Sowjetarmee kämpften patriotische Kräfte der unterdrückten Völker gegen die faschistischen Okkupanten. Die militärischen Formationen der nationalen Befreiungskräfte wurden zu Keimzellen künftiger Volksarmeen. Eine Briefmarke der damaligen CSR erinnert uns daran (Abb. 10). Blättern wir weiter.

Eine der Lehren aus dem Kampf des spanischen Volkes für seine gewählte Regierung 1936–1939 bestand darin, daß gegen das verbündete internationale Monopolkapital nur das internationale Proletariat siegen kann (Abb. 11).

Und wieder war in den fünfziger Jahren die Gefahr eines Krieges heraufgezogen. Atomare Aufrüstung der NATO und Wiederbewaffnung des deutschen Imperialismus wurden in Paris beschlossen. In den denkwürdigen Maitagen des Jahres 1955 verfolgte die Weltöffentlichkeit gespannt den Verlauf der Warschauer Konferenz. Ging es doch darum, den Frieden zu sichern. Seit dem Abschluß des Vertrages über Freundschaft, Zusammenarbeit und gegenseitigen Beistand am 14. Mai 1955 vertiefte sich ständig das enge Bündnis der Bruderarmeen. Alle Mitgliedstaaten der sozialistischen Militärkoalition würdigten wiederholt Aktivitäten und Jubiläen dieser friedenserhaltenden Macht auch mit Sonderpostwertzeichen. Darüber hinaus erinnert eine DDR-Ausgabe an die 1. Sommerspartakiade der befreundeten Armeen 1958 (Abb. 12).

Vorbild für alle Bruderarmeen sind nach wie vor die sowjetischen Streitkräfte. Sie tragen seit jeher die Hauptlast beim zuverlässigen Schutz des Sozialismus und des Friedens (Abb. 13). Gemeinsame Manöver (Abb. 14 und 15) und Jahrestage des Bestehens der Warschauer Koalition (Abb. 16 bis 19) spiegelten sich in vielen Ausgaben wider. So auch auf der ungarischen 1-Forint-Marke des Jahres 1975. Ihr Motiv wurde Anfang dieses Jahres wieder hochaktuell, als der Politische Beratende Ausschuß, das höchste Organ des Bündnisses, von Prag aus erneut die Friedensinitiative ergriff und der NATO ein Abkommen auf Gewaltverzicht vorschlug. Geht es doch darum, das menschliche Leben auf unserem Planeten zu erhalten (Abb. 16).

Ein Zusammendruckstreifen zum 25. Jahrestag der Kampfgruppen verdeutlicht, daß Waffenbrüderschaft nicht nur Sache der Soldaten, sondern Herzensangelegenheit der ganzen Arbeiterklasse ist (Abb. 21). Ein Satz, der zu Ehren des X. Parteitages der SED an die Postschalter unserer Republik gelangte, enthält ein Wertzeichen mit der Reproduktion des Gemäldes „Waffenbrüder" von Paul Michaelis (Abb. 22). Den Gesichtern der beiden Soldaten ist abzulesen: nichts und niemand wird unsere Freundschaft zerstören.

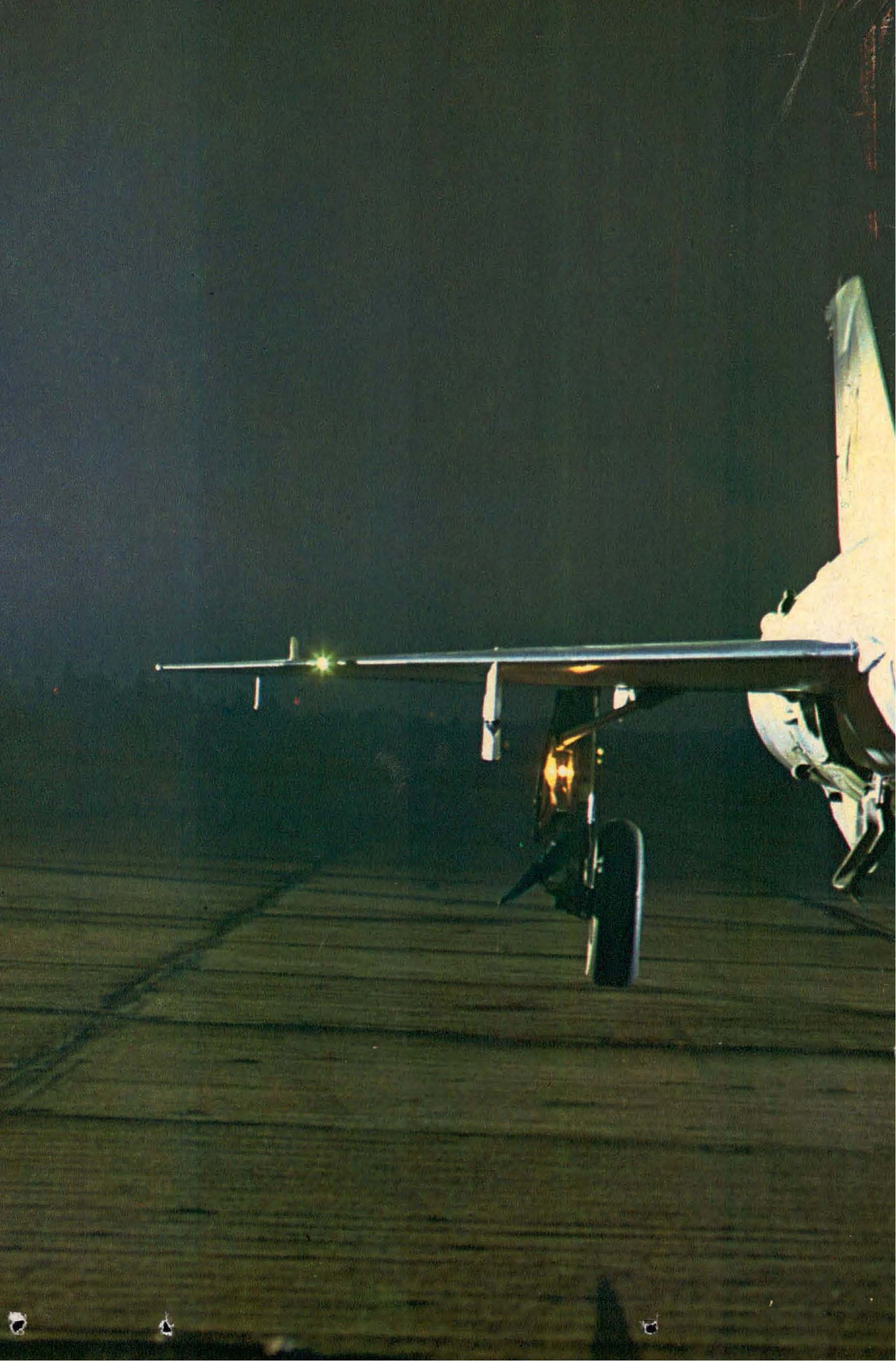
Schlagen wir das Büchlein des Richtschützen Gürtler zu. Über manche Seite in seinem Album könnte man noch schreiben. Aber er meint selbst: „Jeder Gestalter einer thematischen Sammlung entscheidet, welche Marken er aufnehmen will, wo er seinem Thema Grenzen setzt. Es kommt immer darauf an, was er sich und dem Betrachter vermitteln will."

Volkmar nutzte viele Stunden seiner dienstfreien Zeit, um sich auf die Ausstellung vorzubereiten. Bestimmt hat er den Angehörigen seines Truppenteils einiges zu sagen. Was meinen Sie dazu?

Text: S. Lupus
Reproduktion: Karin Gebauer

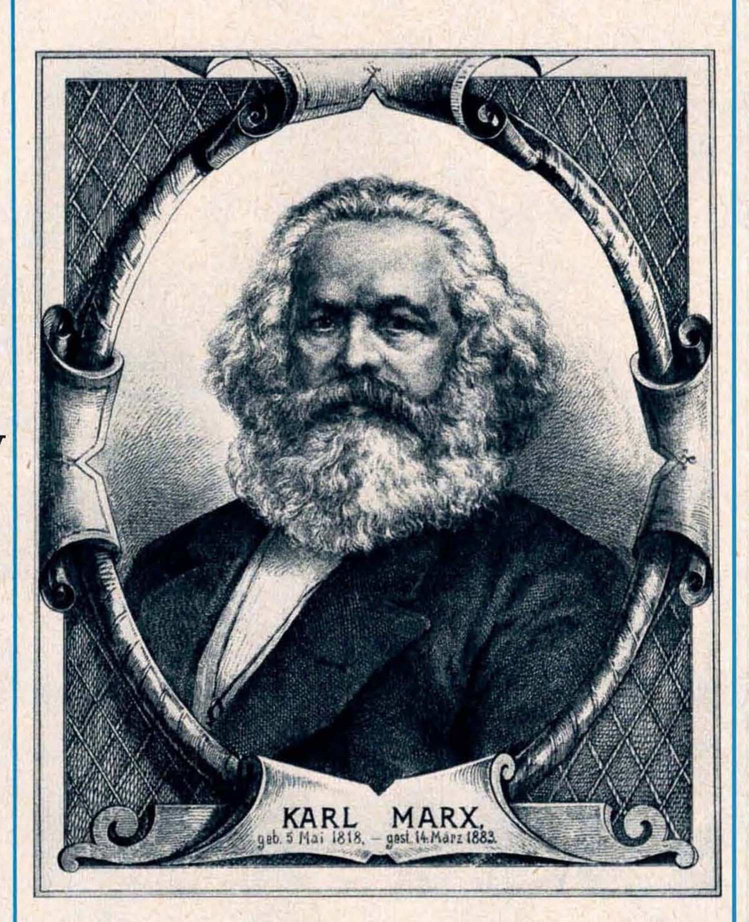


Bild: Wolfgang Fröbus




ar

Mal nachgefragt bei Karl Marx



Ein fiktives Interview anhand von Zitaten aus dem Marxschen Werk

Was ist Ihre Lieblingsmaxime?

„Nichts Menschliches ist mir fremd."

Wie liebt man und bewirkt, daß man wiedergeliebt wird?

„Wenn du liebst, ohne Gegenliebe hervorzurufen, d.h. wenn dein Lieben als Lieben nicht die Gegenliebe produziert, wenn du durch deine Lebensäußerung als liebender Mensch dich nicht zum geliebten Menschen machst, so ist deine Liebe ohnmächtig, ein Unglück."

Was gilt nach Ihrer Meinung für die Ehe?

„Niemand wird gezwungen, eine Ehe zu schließen, aber jeder muß gezwungen werden, sobald er eine Ehe schließt, sich zum Gehorsam gegen die Gesetze der Ehe zu entschließen."

Schadet die Trennung der Liebe, wenn es eine wirkliche Liebe ist?

„Momentane Abwesenheit ist gut, denn in der Gegenwart sehn sich die Dinge zu gleich, um sie zu unterscheiden. Selbst Türme erscheinen in der Nähe zwerghaft, während das Kleine und Alltägliche in der Nähe betrachtet zu sehr wächst. So ist es mit den Leidenschaften. Kleine Gewohnheiten, die durch die Nähe, mit der sie einem auf den Leib rücken, leidenschaftliche Form annehmen, verschwinden, sobald ihr unmittelbarer Gegenstand dem Auge entrückt ist. Große Leidenschaften, die durch die Nähe ihres Gegenstandes die Form von kleinen Gewohnheiten annehmen, wachsen und nehmen ihr naturgemäßes Maß wieder ein durch die Zauberwirkung der Ferne. So ist es mit meiner Liebe."

Wohl jeder strebt danach, besser und vollkommener zu werden. Wie aber ist das zu schaffen?

„Die Natur des Menschen ist so eingerichtet, daß er seine Vervollkommnung nur erreichen kann, wenn er für die Vollendung, für das Wohl seiner Mitwelt wirkt."

Es gibt Leute, die meinen, sie könnten in „kleinen" gesellschaftlichen Funktionen nur Unbedeutendes leisten und für sich daraus gewinnen!

„Ich glaube zudem, daß, so klein sie sein mag, die öffentliche Tätigkeit unendlich erfrischend auf jeden wirkt."

Mancher glaubt, in seinem Kollektiv oder seinen Vorgesetzten gegenüber nicht alles aussprechen zu können ...

„Man kann alles sagen, wenn man die rechte Form trifft."

Aber bei neuen Gedanken, Vorschlägen und Lösungswegen gibt es mitunter doch Schwierigkeiten!

„Wenn man mit seinem Denken die ausgefahrenen Geleise verläßt, kann man immer gewiß sein, zunächst ‚boykottiert' zu werden; das ist die einzige Verteidigungswaffe, die die Routiniers in ihrer ersten Verwirrung zu handhaben wissen."

Was halten Sie von dem Wort, der Zweck heilige die Mittel?

„Ein Zweck, der unheiliger Mittel bedarf, ist kein heiliger Zweck."

Wissen Sie eine Art „Rezept", wie man erzieherisch und beeinflussend auf andere wirken kann?

„Wenn du Einfluß auf andere Menschen ausüben willst, mußt du ein wirklich anregend und fördernd auf andere Menschen wirkender Mensch sein."

Im Berufsleben, das militärische eingeschlossen, gibt es bekanntlich Höhen, manchmal aber auch Tiefen. Dieser oder jener meint dann, die Last zwinge ihn in die Knie ...

„Wenn wir den Stand gewählt, in dem wir am meisten für die Menschheit wirken können, dann können uns Lasten nicht niederbeugen, weil sie nur Opfer für alle sind; dann genießen wir keine arme, eingeschränkte, egoistische Freude, sondern unser Glück gehört Millionen."

Wie kann die Weltanschauung der Arbeiterklasse am besten vermittelt werden?

„Die wahre Theorie muß innerhalb konkreter Zustände und an bestehenden Verhältnissen klargemacht und entwickelt werden."

Als Chefredakteur der „Neuen Rheinischen Zeitung" hatten Sie ja auch so Ihre Erfahrungen mit der bürgerlichen Presse ...

„Die Tagespresse und der Telegraph, der ihre Erfindungen im Nu über den ganzen Erdboden ausstreut, fabrizieren mehr Mythen (und das Bourgeoisrind glaubt und verbreitet sie) in einem Tag, als früher in einem Jahrhundert fertiggebracht werden konnten."

Der USA-Imperialismus und mit ihm andere NATO-Staaten steuern seit längerem den Konfrontationskurs und Reagan predigt den „Kreuzzug gegen den Kommunismus". Was drückt sich in diesem gefährlichen militanten Verhalten gegenüber anderen Völkern und Staaten aus?

Daß „die allgemeine Disposition zur Barbarei eine gewisse Methode annimmt, die Unsittlichkeit zum System wird, die Gesetzlosigkeit ihre Gesetzgeber und das Faustrecht seine Gesetzbücher erhält".

Auf der ganzen Welt ist eine weitgefaßte Friedensbewegung entstanden. Welche Rolle spielt dabei die Arbeiterbewegung, der reale Sozialismus?

„Euch denn fällt die glorreiche Aufgabe anheim, der Welt zu beweisen, daß jetzt endlich die Arbeiterklasse den Schauplatz der Geschichte nicht länger als abhängiges Gefolge betritt, sondern als selbständige Macht, die sich ihrer eigenen Verantwortlichkeit bewußt und imstande ist, Frieden zu gebieten, wo diejenigen, die ihre Herren sein wollen, Krieg schreien."

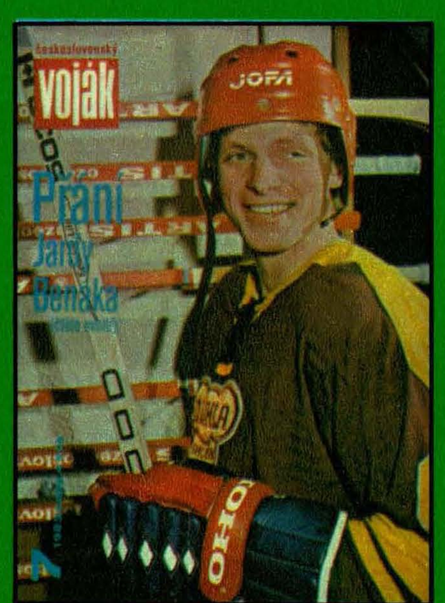
Was kann dabei die Solidarität leisten?

„Nur wenn wir dieses lebenspendende Prinzip unter sämtlichen Arbeitern aller Länder auf sichere Grundlage stellen, werden wir das große Endziel erreichen, das wir uns gesteckt haben."

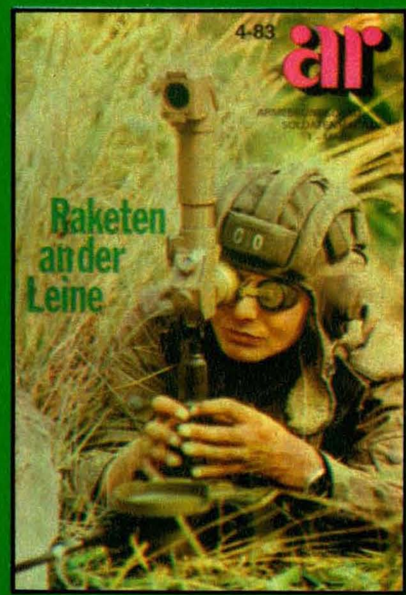
Was ist Ihre Auffassung von Glück?

„Zu kämpfen."

Idee und Zusammenstellung:
E. Prang
Grafik: F. Gentner







2 Tage in Halle

Für die Gäste im Hallenser „Haus der NVA" ist es nichts Besonderes, daß hier rege gefragt, geantwortet, gesungen, gespielt und getanzt wird. Es sei denn, dies alles vollzieht sich in internationaler Atmosphäre – wie an jenen zwei Tagen, da hier Waffenbrüder der Feder weilten: Militärjournalisten des Moskauer „Snamenozez", des Prager „Československý voják" und der AR.

Gefragt als Gesprächspartner waren sie von Soldaten der NVA und der Sowjetarmee, von Jungen und Mädchen. Fragen gab es mehr als genug: „Für wen ist ‚Snamenozez' gedacht? Was gefällt den Lesern am ‚Československý voják'? Wie arbeitet die AR mit den Bruderredaktionen zusammen?" Und so weiter und so fort...

Geantwortet wurde schnell und konkret. Oberstleutnant W. A. Panow: „Zu deutsch heißt unser Journal ‚Bannerträger'. Vor allem wenden wir uns an Sergeanten, Fähnriche und junge Offiziere und vermitteln ihnen die besten Erfahrungen aus der Gefechtsausbildung."

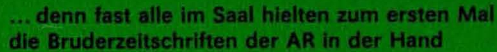
Oberst Dr. Jiří Prazak, Chefredakteur: „Als militärisch-literarische Zeitschrift spiegeln wir das Alltagsleben der tschechoslowakischen Soldaten in Reportagen, Erzählungen, Kurzgeschichten und Feuilletons wider. Beliebt sind auch die Gedichte und Arbeiten der bildenden Kunst, an erster Stelle aber die seit 15 Jahren laufende Serie ‚Jan und Jana'; im Mili-



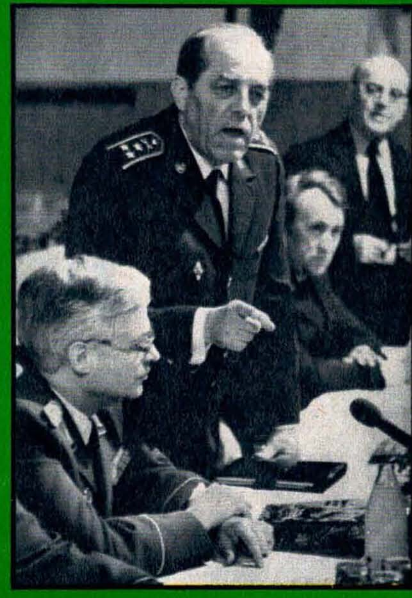
Am meisten gefragt: Oberstleutnant W. Panow und Oberst Dr. Prazak, ...







... denn fast alle im Saal hielten zum ersten Mal die Bruderzeitschriften der AR in der Hand



tärverlag der DDR erschien davon eine deutsche Übersetzung. Täglich erhalten wir rund zweihundert Leserbriefe, die an unser populäres Liebespärchen gerichtet sind." Oberstleutnant Heiner Schürer: „Der ‚Snamenozez' half uns, die AR-Leser mit Erfahrungen beim Beherrschen des Schützenpanzers vertraut zu machen – noch bevor die ersten BMP in die NVA kamen. Mit der Prager Bruderredaktion tauschen wir Reportagen und Fotos aus, besuchen uns gegenseitig. Der recht umfangreiche Waffenbrüderteil des Soldatenmagazins wäre nichts ohne diese Zusammenarbeit ..."

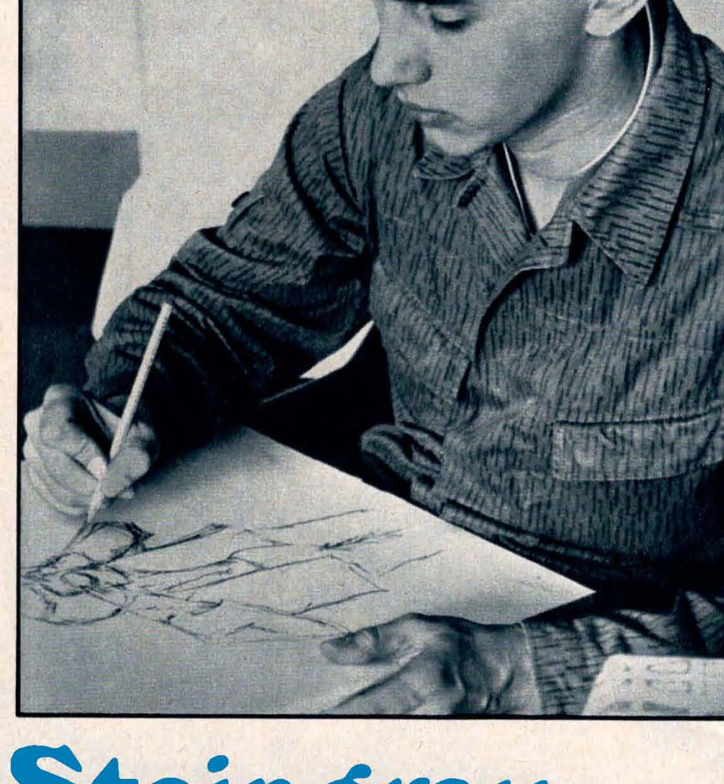
Gesungen wurde dann am Abend. Auf der Bühne vom NVA-Singeklub „Thomas Müntzer", im Saal – auf einen gewaltigen Tusch hin – von Oberstleutnant Josef Semerak. Der baumlange „Voják"-Reporter erwies sich mit seinem „Lied an den Mond" als durchaus stimmgewaltig ...

Gespielt indes haben alle: Mitgespielt bei einem Quiz, in dem es um Fragen zu den drei Bruderzeitschriften ging. Hier war es Major Demtschuk, der die meisten richtigen Antworten wußte und siegte ...

Getanzt wurde nach den Klängen des Standortmusikkorps der NVA. Und wenn es dabei am Pressetisch häufiger „Sitzenbleiber" gab, so nur, weil hier das anfänglich Erwähnte weiterging: Gefragt, geantwortet.

Bild: Oberstleutnant Ernst Gebauer

Nur wenige Stunden vor der Entlassung aus dem aktiven Wehrdienst. Alles Notwendige für den Abschied aus der Kaserne ist getan. Gefreiter Mario Titze fühlt sich wie an einem wohlverdienten Feierabend. Er überdenkt jene Zeit, die manches von ihm abverlangte. Marios Gedanken notierte Oberstleutnant Wolfgang Matthées.



Meine Zeit in Steingrau

Der Hauptfeldwebel wird alles genau beäugen und nachzählen, wenn wir heute die Uniformen und Ausrüstungsgegenstände abgeben. Schließlich darf nichts fehlen.

Nun sind die achtzehn Monate vorüber. Ich kann nicht sagen, daß sie wie im Fluge vergangen sind, wenngleich sie voller Abwechslung waren. Man lebt als Soldat doch ziemlich intensiv, weil fast alles nach Plan und Vorschrift verläuft.

Als ich einberufen wurde, beschlich mich manche Sorge. Werde ich die militärischen und sportlichen Anforderungen erfüllen können? Wie ist das mit den Kollektivbeziehungen? Die Neuen sollen es ja immer sehr schwer haben. Ob ich bei der Fahne weiter zeichnen und malen darf? Wird man dafür Verständnis haben?

Manches hatte ich von Reservisten gehört. Die haben ganz schön auf den Putz gehauen. Ich erkannte schon bald, daß jeder seine Erfahrungen selbst machen muß. Die EOS war beinahe ein Urlauberdasein, im Verhältnis zu dem, was mich im mot. Schützen-Regiment „Robert Uhrig" erwartete.

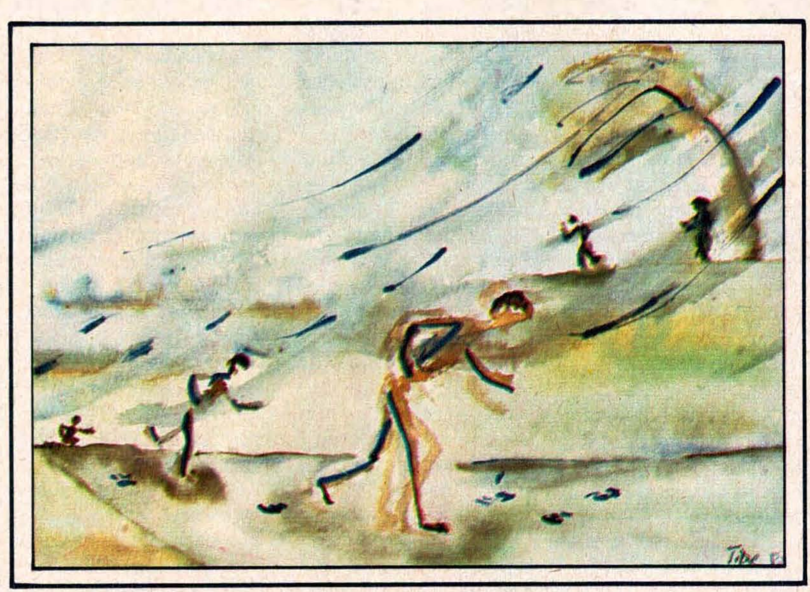
Ladeschütze auf einem Panzer war meine erste Dienststellung nach der Grundausbildung. Später, als wieder ein Neuer in unsere Besatzung kam, rückte ich zum Richtschützen auf. Das lief selbstverständlich nicht automatisch. Eine ordentliche Qualifikation gehört dazu, die ich mir mühselig erwerben mußte, denn Technisches ist nicht gerade meine Welt. Trotzdem machte ich gute Fortschritte. Dies habe ich vor allem den Genossen meiner Besatzung zu danken. Das sind Kumpels! Ein Glück nur, daß ich zu solch einer duften Truppe gehörte. Andererseits war das natürlich auch ihr eigener Nutzen. Vom Richtschützen hängt entscheidend ab, ob die Panzerwaffen ihr Ziel

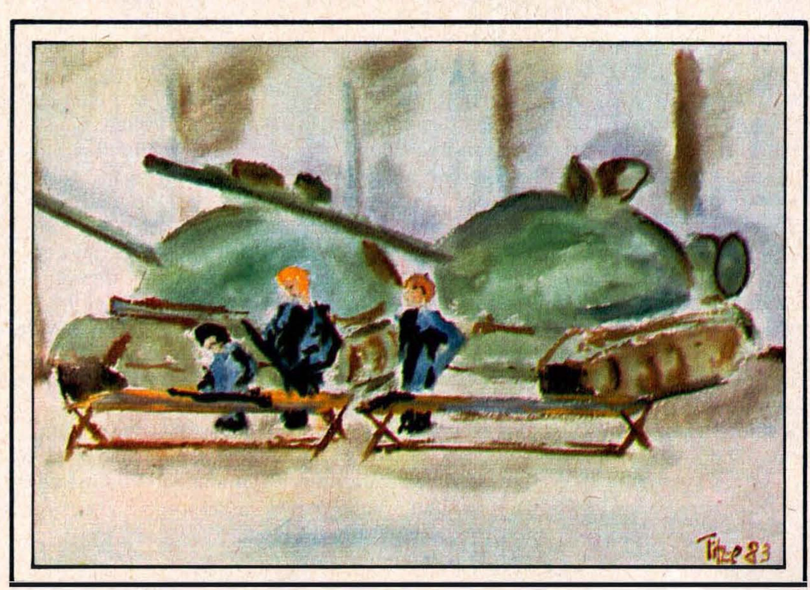
treffen oder nicht. Also hatten die Kumpels schon allen Grund mich hochzupäppeln. Jedenfalls freue ich mich, daß ich sie nicht enttäuscht habe. Sehr schnell wurde mir klar gemacht, daß Zufallstreffer auf dem Schießplatz nicht viel nützen. Die beständige Leistung zählt. Und noch aus einem anderen Grund erwartete man ganz einfach von mir, daß ich mich außerordentlich bemühte: Ich bin Mitglied der SED. Wie überall, so gilt auch hier: Leistung und Aufrichtigkeit überzeugen am besten – nicht die große Klappe.

In den Kollektiven unserer Kompanie zeigte sich sehr bald, wer etwas kann und wer nicht. Und ich glaube auch, daß nirgendwo Charakterstärken und -schwächen so deutlich sichtbar werden, wie hier in der NVA. Das betrifft auch die Vorgesetzten. Von ihnen erwartet man als Soldat, daß sie alles richtig machen. Eine Erwartungshaltung, die ja nicht zu verurteilen ist. Aber damit der Vorgesetzte richtig handeln kann, dazu gehören eben auch Fleiß und Einsatz des Unterstellten. Beide sind verantwortlich für den gemeinsamen gesellschaftlichen Auftrag. Dieser Gedanke zieht sich zum Beispiel wie ein roter Faden durch Walter Flegels Buch „Es gibt kein Niemandsland".

Die Sorge, daß ich keine Gelegenheit zum Zeichnen und Malen mehr hätte, wurde mir schon in den ersten Tagen des Wehrdienstes genommen. Im Gegenteil, man machte sogar „Jagd" auf Talente. Nun will ich nicht behaupten, daß ich ein Talent wäre. Aber Freude und Befriedigung empfinde ich immer wieder, wenn ich irgendwo mit dem Skizzenblock sitzen kann, um Eindrücke meiner Umwelt aufs Papier zu bringen. Seit der 5. Klasse besuchte ich Zeichenzirkel, lernte porträtieren und figürlich zeichnen, versuchte mich in verschiedenen Maltechniken. Zu meiner Freude durfte und sollte ich hier im Regiment dafür Zeit verwenden. Ich erhielt sogar ganz offizielle Aufträge. Zwei Wandbilder für je einen Kompanieflur und einen Zyklus mit dem Thema „Mein Leben in der 10. Kompanie". So groß wollte ich nicht einsteigen. Schließlich bin ich kein Künstler. Aber dann war ich doch froh, solch eine Aufgabe erhalten zu haben. Die Wandbilder waren vorgegeben, was den Inhalt betraf. Somit mußte ich nur ein wenig Handwerkliches einsetzen.

Auseinandersetzung und Mühsal waren mit





dem Aquarellzyklus „Mein Leben in der 10. Kompanie" verbunden. Ich gebe zu, manches habe ich da nicht bewältigt. Einiges aber verteidigte ich verbissen. Zum Beispiel das Bild „3000-Meter-Lauf". Mühe hatte ich schon immer bei großen körperlichen Anstrengungen. Das war oft ein Kampf, den ich gegen mich selbst auszutragen hatte. Aber ich begriff bald, daß ich mehr leisten konnte, als ich mir je zugetraut hätte. Der Wille dazu muß eben aufgebracht werden. Davon hängt sehr viel ab. Aber alles habe ich damit dennoch nicht erreicht. Ein Greuel waren mir die Wurfdisziplinen mit der Übungshandgranate. Es war geradezu lächerlich, was ich da an Weiten brachte. Das versaute mir jedes Mal die Note in der militärischen Körperertüchtigung.

Beim Langstreckenlauf habe ich mich nach und nach gesteigert, hatte Erfolgserlebnisse. Meine Freude darüber wollte ich in einem Bild ausdrücken. So entstand der „3000-Meter-Lauf". Ein Mistwetter herrschte an diesem Tag. Unser Zugführer hielt die glänzende Stoppuhr umklammert und hoffte auf gute Zeiten von uns Keuchenden. Wind und Schneeregen stemmten sich uns entgegen. Das war die Situation. Noch als ich skizzierte und malte, hatte ich schon eine Menge Kritiker. Jeder wußte es besser. An meinem Bild blieb fast nichts Gutes dran. Was sollen die Strichmännlein? Warum erkennt man kaum Details? So blau ist doch kein Schnee!

Ich mußte mein Werk verteidigen und erklärte geduldig, daß es mir auf das Wesentliche angekommen wäre, was genau diesen und nur diesen 3000-Meter-Lauf ausmachte. Die vorgebeugte Körperhaltung der Laufenden, der als Gegenbewegung der angedeutete Wirbel von Wind und Schnee entgegensteht. Die Figuren sollten laufen – deshalb bei der vorderen die Dopplung der Beine. Und dann wollte ich, daß jenes Gib-nicht-auf zum Ausdruck kommt. „Na, ja, wenn du das so siehst..." änderten einige ihre Meinung.

Meine Genossen erhoben bei bildkünstlerischen Arbeiten, ob nun von mir oder anderen, zunächst immer den Anspruch, daß das Dargestellte „ähnlich" sein müsse. Damit meinten sie eine möglichst naturgetreue Abbildung, wie auf einem Foto.

Ich nahm ihnen das nicht übel. Meine Geduld erlahmte nicht so schnell, um ihnen mein Wissen über die Kunst und ihre Wirkung weiterzugeben. Was mich immer ein bißchen traurig machte, daß relativ wenige Genossen musisch interessiert waren. Vielleicht betraf das nur unsere Kompanie.

Ich war auch Mitglied des Klubrates. Wir haben uns sehr bemüht, unsere Genossen an Kunst und Literatur heranzuführen. Mit manchem Buch hatten wir guten Erfolg. Mit den Künsten jedoch war nicht allzuviel zu erreichen. Was jahrelang versäumt wurde, ist in achtzehn Monaten auch nicht aufzuholen. Viele Genossen der Kompanie begeisterten sich eben nur für Rock- und Pop-Musik. Ich bin auch sehr dafür und gehe gern mit meiner Constanze tanzen. Aber das allein wäre mir viel zu wenig. Vielleicht bin ich besonders sensibel und anspruchsvoll...

Das andere Bild „Parktag" drückt auch eigenes Erleben aus. Viele Stunden haben wir zur Pflege und Wartung unseres Panzers verwendet. Auch Freizeit wurde ohne Diskussion geopfert, damit die Technik immer einsatzbereit ist. So habe ich gelernt zuzupacken. Meine Güte, wie der Panzer aussah, wenn wir eine Unterwasserfahrt gemacht hatten! Als wir zum ersten Mal ein Wasserhindernis durchfuhren, hatte keiner Angst. Wir waren darauf wirklich ausgezeichnet vorbereitet, hatten „naß" und „trocken" trainiert. Und in dem Bild „Parktag" habe ich versucht, jene enge Beziehung zwischen Mensch und Technik darzustellen. Ein Künstler hätte dies sicher besser vermocht. Maler will ich auch nicht werden, aber den Künsten bleibe ich treu. Im September beginnt mein Studium in der Sektion Kunstwissenschaft an der Karl-Marx-Universität Leipzig. Darauf freue ich mich sehr.

Was brachte nun das Soldatsein? Sicher werde ich danach von meinen künftigen Kommilitonen befragt werden. Darüber habe ich auch schon oft nachgedacht und viele Male mit den Genossen der Besatzung diskutiert. Reifer bin ich geworden, härter im Nehmen. Vorurteile habe ich abgebaut. Wenn ich nur daran denke, daß fast alle in unserer Kompanie viel mehr machten, als das Gesetz schlechthin von ihnen verlangt. Manche rissen sich geradezu ein Bein 'raus, um bestimmte Ausbildungs- und Gefechtsaufgaben sehr gut zu erfüllen. Darunter waren häufig die größten Meckerköppe.

Wir dienten auch nicht nach dem legeren Motto: Wenn es darauf ankommt, dann werden wir schon stehen... Bei den heutigen Normen in der Gefechtsausbildung ist mit diesem Versprechen allein nichts mehr getan. Der gute Wille genügt nicht. Es muß die Tat folgen – die zielgerichtete, die qualifizierte. Ich habe meine Kräfte dabei nicht geschont. Das kann ich mit gutem Gewissen sagen, wenn ich in Zivil durch unser Kasernentor gehe.

Foto: Oberstleutnant Wolfgang Matthées
Reproduktionen: Karin Gebauer



Bild: Manfred Uhlenhut

Tiefes Motorengebrumm liegt an diesem frühen Morgen in der Luft, wird merklich stärker. Über den Baumwipfeln des Waldes tauchen hintereinander drei Mi-8-Hubschrauber auf, gehen über der angrenzenden Wiese nieder, verharren über dem Boden in der Standschwebe. In der mittleren Mi-8 reißt Unterfeldwebel Hoeppner die Kabinentür auf, hebt den rechten Arm: „Absitzen!" Ein Fallschirmjäger nach dem anderen springt heraus, läuft in den schützenden Wald, kauert dort nieder. Schnell sind die Hubschrauber entladen, fliegen ab, kehrt hier am Waldesrand wieder Ruhe ein. Sekunden nur hat alles gedauert.

Im Dickicht des Unterholzes indes sammeln sich die Fallschirmjäger. Es ist eine Einsatzgruppe. „Vernichten einer gegnerischen Führungsstelle in einem Ortsteil" – so lautet ihr heutiges Übungsthema. Vollgefüllt mit Platzpatronen sind die Magazine, in den Brusttaschen stecken Übungshandgranaten. Das Angriffsobjekt liegt einige Kilometer entfernt. Die Fallschirmjäger befinden sich auf „gegnerischem" Gebiet. Also heißt es, unerkannt und geräuscharm das Ziel zu erreichen – und das vor allem schnell. Der „Gegner" muß überrascht werden, lange können sie sich nicht aufhalten, wenn sie nicht Gefahr laufen wollen, entdeckt zu werden.

Über das kleine Sprechfunkgerät mit geringer Reichweite kommen knappe Befehle. Handzeichen werden gegeben. Schon hasten die Männer davon. Etwa hundert Meter vor dem Ziel kriechen und gleiten sie, bis sie die Konturen von Häusern erkennen können. Heftig geht der Atem. Über die geschwärzten Gesichter rinnt der Schweiß. Unterfeldwebel Hoeppner schaut in die Runde. An den beiden Flanken,

Sturmtrupp 1! Vorwärts!



hinter Kiefern versteckt, liegen die Sicherungstrupps. Vor ihm bewegen sich vorsichtig die Männer der Sturmtrupps 2 und 3. Sie werden in das vor ihnen stehende Gebäude eindringen, es freikämpfen. Dann kommt der Augenblick für den Sturmtrupp 1, Andreas Hoeppners Trupp. Die Kämpfer sollen das folgende Haus, ein Stabsgebäude, stürmen. Das eigentliche Ziel des Überfalls. Diesen schwierigen Teil der Aufgabe hat der Leiter





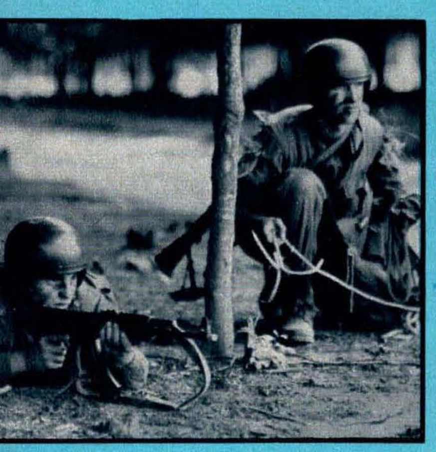


der Einsatzgruppe Andreas anvertraut, einem der verläßlichsten Gruppenführer und FDJ-Mitglieder. Viermal Bester ist er.

Der Unterfeldwebel ist zuversichtlich. Er weiß, daß auch seine Genossen mit gesundem Ehrgeiz reagieren werden. Schließlich hatten sie alle zugestimmt, als es darum ging, den kollektiven Bestentitel zu erringen. Einiges dafür haben seine Männer bereits gestern erreicht. Gestern, als sie stundenlang Elemente des Häuserkampfes probten.

● ● ●

Kaum eine Atempause hatten sie da. Immer wieder ließen die Ausbilder sie vorwärtsstürmen, in Kanalisationsschächte eindringen, über Drahtverhaue springen, in Fenster klettern. „Sehr warm und



sehr laut", stöhnten die Soldaten. Brütend heiß war es. In ihren Ohren dröhnte die „Begleitmusik" ihrer Kampfszenen, das Krachen der Knallkörper, der Platzpatronen, deren Explosionen in den leeren Häusern widerhallten.

Unterfeldwebel Hoeppner waren sowohl junge, ihm unbekannte Soldaten zugeteilt als auch erfahrene, wie die Gefreiten Biermann und Gottschlich aus seiner Gruppe. Beide nahmen nicht zum erstenmal an einer solchen Übung teil. „Aber es ist jedesmal anders. Man bekommt immer Neues mit." Lernen mußten aber vor allem die jungen Fallschirmjäger. Unterfeldwebel Hoeppner achtete dabei in erster Linie auf ihr richtiges taktisches Verhalten, so wie er und die beiden Gefreiten es vormachten. Gruppendisziplin – eigene Initiative – hohe physische Anstrengungen – für den Unterfeldwebel sind dies entscheidende Anforderungen beim Ortsgefecht.

Gruppendisziplin. Da „ballerten" doch einige Soldaten recht wahllos um die Häuserecken, ohne vorher aufzuklären, waren erstaunt, als plötzlich die Eigenen dastanden. Oder rannten ziellos die Straße entlang, außer Sichtweite ihres Partners auf der anderen Wegseite, ohne mit ihm das gemeinsame Vorgehen abzusprechen.

„Jeder muß vor dem Angriff wissen, was er zu tun hat", mahnte der Gruppenführer. „Wer dringt in den Keller ein, wer sichert das Fenster? Die jedem Schützen zugewiesenen Ziele sind nur durch ihn zu bekämpfen. Im unübersichtlichen Häuserkampf muß eben strenge Diszi-

Sturmtrupp 1! Vorwärts!

plin herrschen, sonst sind die Verluste hoch." Paarweise hätten sich die Kämpfer vorzubewegen, einer beobachtet, der andere läuft. Und immer nur so weit, daß sie sich noch durch Handzeichen verständigen könnten: Wer sichert? Wer rennt los? Gegenseitiges Verstehen und Vertrauen – das seien kampfkraft- und lebenserhaltende Grundsätze. Das würde auch die Geschlossenheit des Trupps gewährleisten.

Eigeninitiative. Da liefen verschiedene Soldaten an Fenstern vorbei, als wären sie in einer friedlichen Straße, ohne sich abzuducken, daran zu denken, daß dahinter der „Gegner" lauern könnte. Oder gingen in Stellung, ausgerechnet neben einen gerade dorthin geworfenen, schon gezündeten und schmauchenden Knallkörper.

„Sie müssen alles in ihrer Umgebung ständig beobachten", verwies eindringlich Unterfeldwebel Hoeppner. „Sie sind auf sich allein gestellt. Ich kann nicht hinter jedem stehen und ihn auf Fehler aufmerksam machen. Also erst überlegen – dann handeln! Selbst entscheiden – und schnell!" Die Gefreiten Biermann und Gottschlich führen das in einigen Kampfszenen vor. Ein Häuserkampf mit all seinen plötzlichen Varianten, das sei doch eine Bewährungsprobe, wo man all das Gelernte richtig umsetzen könne, vermittelt Genosse Biermann seine Erfahrungen. „Zur Ehre eines Fallschirmjägers gehört es jedenfalls, seine Sache so gut zu machen, daß man sagen kann, ich bin ein ordentlicher Soldat."

Hohe physische Anstrengungen. Da stemmte einer die Leiter hoch, konnte sie aber nicht halten, als sein Kamerad auf ihr stürmisch nach oben kletterte. Oder da kommt ein anderer angerannt, will die Drahtsperre mit einer Sprungrolle überwinden, aber seine Beine verheddern sich im Stacheldraht. Er stürzt. Kraft- und Konditionsmängel. Die Gefreiten Biermann und Gottschlich sind da aus anderem Holz. Solche Pannen könnten ihnen nicht passieren. An die 13 Klimmzüge, 70 Liegestütze bringt jeder von ihnen. Im Kampfanzug! Ausdauer müsse man aufweisen und den Willen durchzustehen, meinten sie. Auch wenn die Zunge am Gaumen klebe, der Staub überall krabbele, die Aufgabe noch so schwer erscheine. „Da muß man durch! Aufgeben gibt's bei uns Fallschirmjägern nicht! Hier siegt nur

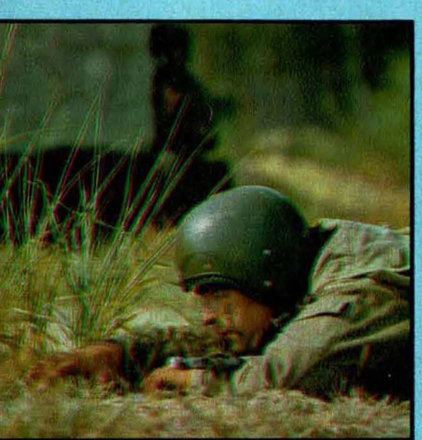
Unterfeldwebel Hoeppner (vorn) und Gefreiter Biermann



Sturmtrupp 1! Vorwärts!

der, der durchsteht, der sich in der Ausbildung am besten vorbereitet hat." Das meinte Michael Gottschlich.

Am Abend dieses Tages konnten die Ausbilder feststellen, daß die Genossen eine Menge gelernt hatten. Gewiß, noch beherrschte so mancher Soldat nicht alles perfekt. Jedoch: Im Kollektiv der anderen, mit erfahrenen Kameraden



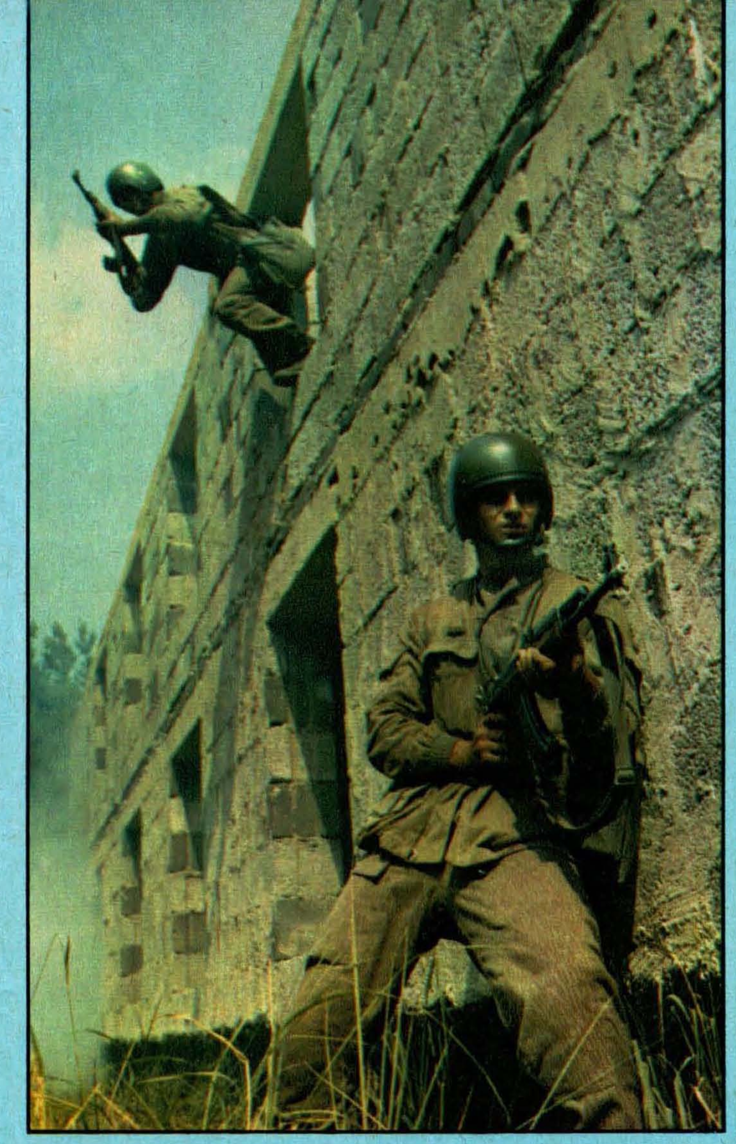
an der Seite, würden sie morgen bestimmt ihren Teil zum Gelingen der Übung beitragen.

• • •

Meter für Meter tastet sich der Sprengtrupp der Einsatzgruppe an den Waldesrand vor. Dabei auch die Gefreiten Biermann und Gottschlich. Entlang der ersten Häuserreihe entdecken sie eine provisorische Barrikade. Lange Stämme, Baumgeäst, Stacheldrahtverhaue, alles umschlungen mit Drahtgeflecht. Fest packt Gefreiter Biermann den Wurfanker, drückt die daran befestigte Leine an seinen Körper. Mit diesem Gerät wird er gleich vorpreschen, es in die Sperre haken, diese auseinander reißen, so eventuell darin versteckte imitierte Minen zur Explosion bringen und den nachfolgenden Sturmtrupps eine Bresche schlagen.

Das Kommando zum Sturmangriff! Mit ein paar Sätzen ist Frank Biermann an der Sperre. Bereits beim ersten Wurf krallt sich der Anker fest, drei, vier kräftige Armzüge und das Hindernis bricht auseinander. Schon sind die Sturmtrupps 2 und 3 herbei, kämpfen sich paarweise an die Häuser heran. Dort haben sich andere Fallschirmjäger verschanzt, die den „Gegner" darstellen. Sie empfangen die Angreifer mit einem Feuer aus Platzpatronen und Übungshandgranaten, zwingen diese gedeckt vorzugehen, vorsichtig und überlegt zu handeln.

Einige Minuten vergehen, da klickt es in Unterfeldwebel Hoeppners Sprechfunkgerät. „Sturmtrupp 1! Vorwärts!" Er hebt den Arm, blickt nach rechts und links, weist nach vorn. Schlagartig erheben sich die Männer aus ihren Deckungen, rennen bis zum Waldrand, um dann ebenfalls paarweise loszupreschen. An ihrer Spitze der Truppführer. Mit einem gewaltigen Satz springt er auf einen Fenstersims des ersten Hauses, ist in ihm schon verschwunden, kauert sich an der



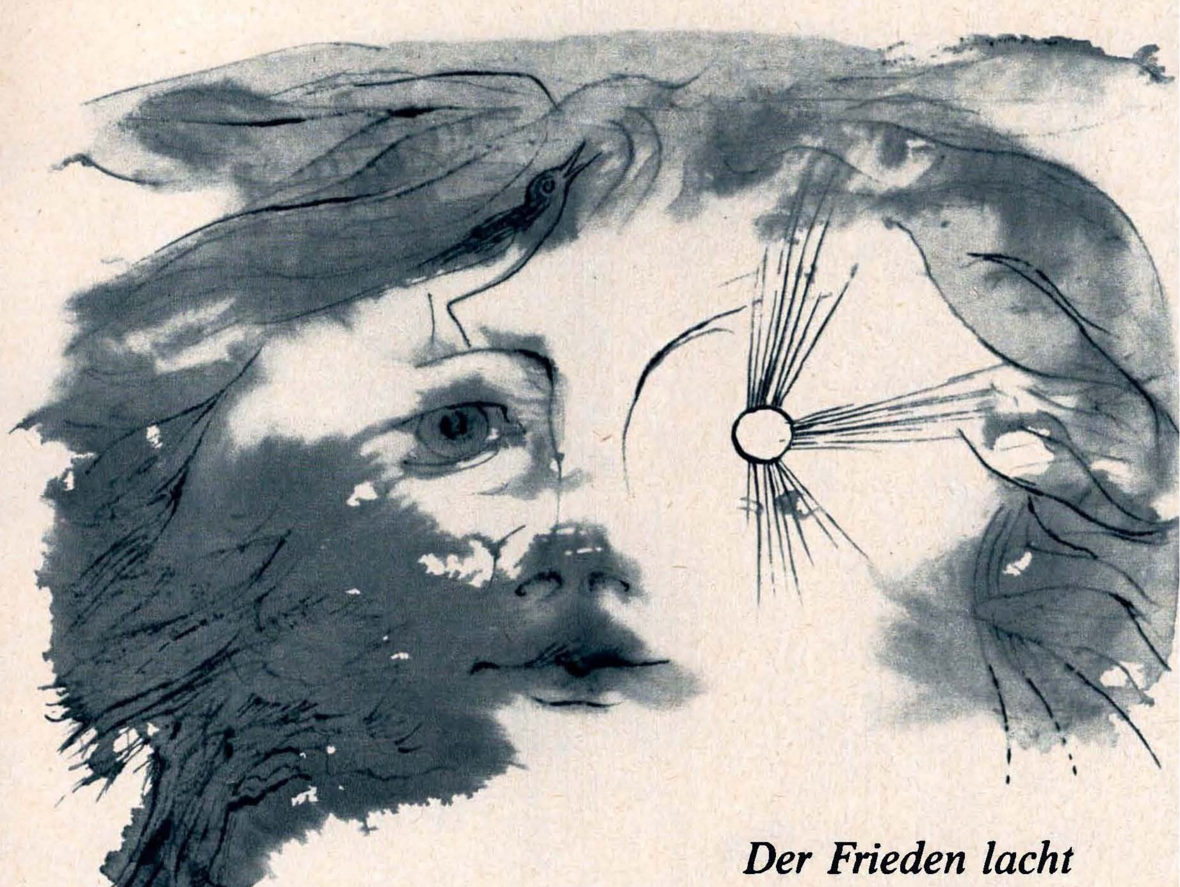
gegenüberliegenden Wand nieder. Um dem „Gegner" im Stabsgebäude die Sicht zu nehmen, haben die Angreifer Nebelkörper geworfen, eine Blendwand errichtet. Andreas Hoeppner sieht in grauweiße Wolken, kann dahinter nur das zu erstürmende Objekt erahnen. Was wird ihn dort erwarten?

Weiter! Er hastet durch die stinkenden, augenreizenden Nebeldämpfe, sieht plötzlich Drahtverhaue vor sich. Sprungrolle! Schon ist er wieder auf den Beinen. Vor ihm eine graue Häuserwand. Aber was ist das? Die unteren Fenster sind mit Brettern verkeilt. Zu hoch, um mit den Füßen das Hindernis einzutreten, also muß die Schulterstütze der MPi das Werk vollbringen. Zwei-, dreimal schlägt er auf die Bretter, bis sie zusammenfallen. „Hierher!" schreit er den anderen zu. Bückt sich, seinen Rücken so als Treppe den Kameraden anbietend, die nacheinander in das Zimmer klettern.

Jeder Raum wird drinnen untersucht, unter Feuer genommen, die „gegnerischen" Stabsdokumente, Nachrichtenanlagen „zerstört". Dem Einsatzgruppenführer wird die Erfüllung des Auftrages gemeldet. „Absetzen!" Paarweise ziehen sich die Fallschirmjäger aus den besetzten Gebäuden zurück. Schiedsrichter haben drei Soldaten als „Verwundete" bestimmt. Nun sollen sie diese „verletzten" Kameraden auch noch auf dem Rücken zurückschleppen. Zusätzliche Anstrengungen. Sich gegenseitig beim Tragen ablösend, erfüllen sie auch diese Aufgabe.

Tief im Wald kommen die Trupps zusammen. Der Einsatzgruppenführer spricht nur ein paar Worte. „Alles in Ordnung?" Er lobt die gute Zusammenarbeit, die es ermöglichte, die Übung erfolgreich zu gestalten. Aber ans Ausruhen kann jetzt nicht gedacht werden. „Vorwärts! Mir nach!" Sie haben sich unverzüglich aus dem Gebiet zu entfernen. Der „Gegner" ist ihnen auf den Fersen. Kilometerweit noch müssen sie marschieren, bis sie an einem Sammelpunkt wieder von den Hubschraubern aufgenommen werden können.

Text: Oberstleutnant Horst Spickereit
Bild: Leutnant d. R. Manfred Uhlenhut



Der Frieden lacht

Der Frieden lacht vom Himmel,
als Sonne, golden-rund,
er lacht in unserm Garten,
als zarter Blütenmund,
er lacht in deiner Liebe,
die wahr ist, wild und süß
und lacht auf unserm Schießplatz,
wenn ich ins Schwarze schieß.

Stabsfeldwebel d. R. Helmut Stöhr

Zweisam

Gib' keinen Raum der Traurigkeit in Dir,
wenn wir auch lang in Raum und Zeit getrennt.
Begrab' das Bittere der Sehnsucht – ich bin hier.
Und jeder neue Tag uns beide kennt.

Ich bin der Amsel Ruf, der Dich erweckt
und tauch' mit Dir empor aus Deinen Träumen.
Steck' in dem Sonnenstrahl, von dem Du früh geweckt –
alles zu kosten gilt's, nichts zu versäumen.

Mein ist ein Lächeln, das Dich plötzlich streichelt,
ein Gruß von mir das Wattewölkchen dort.
Ich bin der Sommerwind, der kosend Dich umschmeichelt,
treib' jeden Angsthauch Deinen Wegen fort.

Leg' mich des Abends nahe bei Dir nieder
und wache, daß der Schlaf die Lider senkt,
sing' in den Bäumen Dir die alte Weise wieder –
Du bist – ich bin –, so sind wir uns geschenkt.

Feldwebel d. R. Uwe Scheffler

Spuren

Bevor mein Schatten
sich krümmt,
will ich Spuren
eingraben,
die kein Regen auswäscht
und die kein Schnee zudeckt.
Meinen Enkeln noch
sollen sie Licht geben,
wenn ich längst verweht ...

Ekkehard Bader



Herbstens, wenn die Drachen steigen

*Herbstens, wenn die Drachen steigen
und ihr Lächeln oben ist,
möcht ich übers Land hintreiben,
dorthin, wo du grade bist.*

*Und ich möcht dir Mut zusprechen
für die Arbeit als Soldat,
daß du auch in Winternächten
Wärme hast und nicht verzagst.*

*Daß du bei den Postengängen
dich nicht um mich sorgen brauchst,
sollst an deinen Auftrag denken
und ans eigne Leben auch.*

*Dann weiß ich an allen Tagen,
daß ich ruhig warten kann,
weil wir sichre Zeiten haben
und nicht bangen müssen: wann?*

*Herbstens, wenn die Drachen steigen
und ihr Lächeln oben ist,
werde ich zu Hause bleiben,
weil trotz Trennung nah du bist.*

Leutnant d. R. Reiner Bonack

Trennung

*Jetzt, wo du nicht bei mir bist,
kenne ich erst deinen Wert.
Ich hatte ihn im Alltag vergessen
und dich gefunden, wo du nie warst.
Wenn sich eines Tages
unsere Körper wieder berühren,
wird es auch mein Herz sein,
daß dich zärtlich streichelt.*

Obermaat Barsch

Geschichten

*Sie lagen bei Mondscheinlichte
Im Federgebirge mit Wein.
„Erzähl' mir mal eine Geschichte",
Bat sie ihn. „Doch wahr muß sie sein."*

*Da sprach er von Mondscheinstunden
Im Übungsgelände am Fluß.
„Dort hab' ich ein Mondkalb gefunden."
Dafür gab sie ihm einen Kuß.*

*Dann sprach er von Affenhitze
Auf Wachposten am großen Tor.
„Obwohl ich bei dir noch mehr schwitze."
Dafür biß sie ihn sanft ins Ohr.*

*Nun sprach er von Kaltfronttagen,
Marschieren und mancher Gefahr.
„Dein Bild hab' ich bei mir getragen."
Dafür strich sie ihm übers Haar.*

*Er sprach dann noch zehn Sekunden
Von einem Schmerz im Überbein.
„Ich hab' mich auch für dich geschunden."
Dafür kroch sie in ihn hinein.*

Unteroffizier d. R. Kurt-Rudolf Böttger

Redaktion: Oberstleutnant Waldemar Seiffert
Illustration: Wolfgang Würfel





Jede Gelegenheit nutzen Gefreiter Jens T. (1. von links) und Soldat Maik B. (1. von rechts), um ihre Fähigkeiten und Fertigkeiten zu verbessern. Hier trainieren sie das Forcieren von Wasserhindernissen unter besonderen Bedingungen.

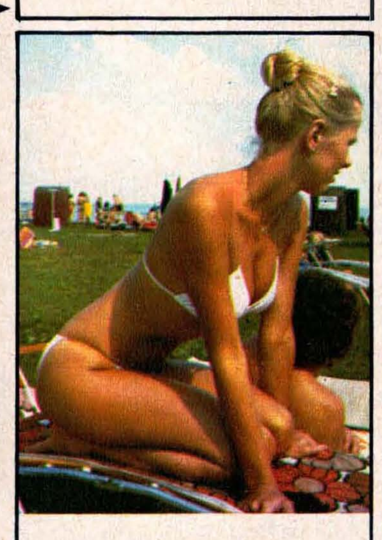
Dufte, der Junge!

„Täglicher Sockenwechsel muß schon sein", meinte Soldat Ruchschocker; da tauschte er die linke mit der rechten.

MM-Intelligenz-Test des Monats

Für wen ist es Pflicht, auf die schiefe Bahn zu kommen?

Richtig: für den Militärkraftfahrer. Wir haben's ja gewußt: MM-Leser sind eben schlaue Kerlchen!



Auch die Waffen einer Frau wollen wirksam und mit hoher Treffgenauigkeit eingesetzt werden. Ein schöner Erfolg gelang Fräulein Ilona S. mit den ihren: Der Anblick ihres weißen Bikinis veranlaßte an einem einzigen Strandtag vier noch Ungediente, sich spontan zu den mot. Schützen zu melden.

Frische Calauer eingetroffen:

Einberufungsüberprüfung irgendwo in einem sächsischen Wehrkreiskommando. Der Referent registriert die Ankommenden.
„Vorname?"
„Achim."
„Na, bestimmt doch Joachim?"
„Ja."
„Der nächste!"
„Hannes."
„Doch wohl Johannes?"
„Ja, ja."
„Der nächste?"
„Ich heiße Joghurt."

Die qualifizierte Antwort des Monats

„Was stellen Sie sich unter einer Hängebrücke vor, Genosse Soldat?"
„Vor allem Wasser, Genosse Zugführer!"

Ballade vom Experten-Molli

*Er zählt sich zu den ganz
Gescheiten,
weiß um tausend Kleinigkeiten,
findet ohne Schwierigkeit
selbst die feinste Einzelheit.
Nennt Kreiselachse, Kompaßrose,
Loguhr, Windsack, Wasserhose,
im Sachregister findet er
wie, wann, wo nebst was und wer.
Zu wünschen wär's nur, ihm gelänge
zu finden die ZUSAMMENHÄNGE!*

Na, schon gewußt?

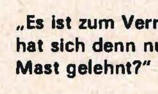
Es soll vorgekommen sein, daß ein einziger Vorgesetzter ein ganzes militärisches Kollektiv befruchtet hat. Wirklich!

Denkfehler

*Studieren will K 1 Johannes
und spricht zu sich selbst:
„Mensch, ich kann es!
Man wird meine Vieren
gewiß tolerieren
als Einsen des kleinen Mannes!"*

Ins Schwarze getroffen

„Neulich hab ich euren Hauptfeld gesehen. Ist denn der jetzt bei den Pionieren?"
„Wie kommst du darauf?"
„Na, seine Schulterstücke ..."
„Ach wo, die muß er bloß mal wieder waschen!"



„Es ist zum Verrücktwerden! Wer hat sich denn nun wieder an den Mast gelehnt?"

postsäckl

Paarweise

Ihr Lieben vom MM! Bekommt mein Zukünftiger zur Hochzeit Sonderurlaub, auch wenn er zu diesem Zeitpunkt im Lazarett wäre? Für eine zustimmende Antwort wäre ich Ihnen dankbar.
Ihre Nuscha Krwulke, Crimmitschau

Wollen Sie denn alle beide in Weiß erscheinen?

Zahl-Meister

Werte Redaktion! Kürzlich schrieben Sie, daß ein einberufener Soldat 50 Siebensachen auf der Bekleidungs- und Ausrüstungskammer empfängt. Darf ich Sie darauf aufmerksam machen, daß das nicht stimmt! Ich habe nachgezählt – es sind 51!
Soldat Alfons Treudien, Treuenbrietzen

Ei ei, Sie Schelm, wohl 'ne Socke zuviel mitgenommen?

Musterhaft

Sehr geehrtes MM-Kollektiv! Beim nächsten Urlaub soll ich meinen zukünftigen Schwiegereltern vorgestellt werden. Könnt Ihr mir bitte einen Tip geben, wie ich mich da am besten verhalte?
Soldat Klaus-Gunther Hase, z. Z. Berlin

Wie bei der Musterung. Was anderes ist es ja auch nicht.

Wechselhaft

Werte Herren!
Darf ich mich mit einem Problem an Sie wenden, das mich zunehmend beunruhigt: Seit ich bei der Armee bin, leide ich an etwas, das ich mir nur als Stoffwechselkrankheit erklären kann. Woran mag das liegen?
Soldat Mark Haarstreub, Doberlug-Kirchhain

Natürlich an den vier Uniformen.

NEUES vom Wettbewerb

So mancher ist schon mit einem Teil zufrieden, vor allem dann, wenn es sich um einen Vorteil handelt.

• • •

Jede Verbesserung ist eine Veränderung. Aber nicht jede Veränderung ist eine Verbesserung.

MM-FOTO-KUNST



HEUTE: „SCHALL UND RAUCH"

(erhältlich zum Preis von 1,– M unter Mitnahme eines Heftes AR 8/83)

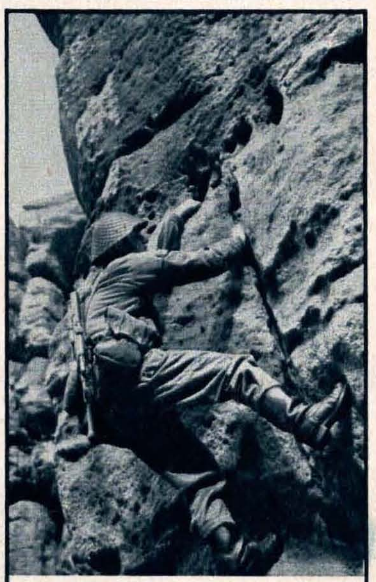
Weit dehnt sich das Meer. Glutrot versinkt die Abendsonne in demselben. Ruhig zieht das Schiff seine Bahn. Da kommen einem alte Dichterworte in den Sinn:

„Über allen Antennen ist Ruh.
Über allen Aufbauten spürest du
kaum einen Hauch.
Doch da – welch ein Rauch! ..."

Feuer an Bord? Gar eine flammende Brunst? Nichts von alledem. Diesen imposanten Anblick danken wir Maat Klaus-Oliver Schall. Er lehnt an der Reeling, seine wohlverdiente Freiwache genießend; im Herzen die Liebste, im Munde die F6, in der Lunge einen handlichen Teerklumpen. Maat Schall gehört zu den Menschen, die hart an sich arbeiten. Sein Fernziel ist, Klangschönheit und Dauer seines Raucherhustens zu vergrößern, den warmen Braunton auf seinen Zähnen zu vertiefen und den markanten Geruch von abgestandenem kaltem Rauch für immer an sich zu binden. Denn Maat Schall weiß: Die Mädchen mögen dies. Und darum will Maat Schall sein Ziel erreichen, Zug um Zug. Koste es, was es wolle. Ja, Maat Schall und Rauch gehören zusammen wie der Wind und das Meer ...



Sparsamer Umgang mit Schmierstoffen sollte auch nicht übertrieben werden. Fast eine Woche mußte Sabine K. (21, verlobt) im Sitzen schlafen, bis der Sonnenbrand auf ihrem Rücken (unser Foto) gelöscht war. Merke: Gut beölt ist nur halb versengt.



„Kaum zu glauben, wie weit man doch übers Ziel hinaus schießen kann!"

Übrigens ...

... sollte Freundlichkeit zu den Lebensmitteln gehören.

Im MM-Kabäuschen bastelten für Euch KaMa und Co.

Mit Rohren und Raketen

Die Entwicklung der Truppenluftabwehr läßt sich bis in die Zeit des ersten Weltkrieges verfolgen. Damals gingen die Fliegerkräfte immer mehr dazu über, mit Abwurfwaffen unterschiedlichster Art sowie mit Maschinengewehren und Bordkanonen bis zum Kaliber 37 mm Infanterie- und Kavallerieverbände sowie Artilleriestellungen auf dem Gefechtsfeld anzugreifen. Auch gegen Truppenkonzentrationen, Entladepunkte, Transportzüge oder Stäbe richteten sich die Luftangriffe der Jagd-, Schlacht- und Bombenflugzeuge. Die Truppen wehrten sich mit eigenen Mitteln, so gut es ging: Gewehre und auf Wagenräder gesetzte Maschinengewehre sowie einige gegen Flugzeuge gerichtete Kanonen waren erste Waffen, die für die Fliegerabwehr verwendet wurden.

Die Übergabe von strukturmäßigen Flak-Batterien an die Schützendivisionen der Roten Armee im Jahre 1918, Bestrebungen zum Bau von beweglichen Fla-Waffen wie der Dreiachs-LKW JaG-10 mit einer 76,2-mm-Flak Modell 1915/28 auf der Ladefläche (1930) oder der Fla-MG-Vierling mit Maxim-MG für LKW- oder Eisenbahnwagenplattformen (Anfang der 30er Jahre) sind Beispiele aus den Streitkräften der UdSSR, spezielle Fla-Waffen für die Landstreitkräfte zu schaffen. Dazu zählt auch die Entwicklung des 12,7-mm-Fla-MGs DSchK 1938,



das sich zum Schießen auf leicht gepanzerte Erdziele eignete und in verbesserter Form noch heute als Fla-MG von Panzern verwendet wird. Mit technischen Mitteln, taktischen Methoden und organisatorischen Maßnahmen wurde den jeweiligen Forderungen an die Luftabwehr der ersten sozialistischen Armee entsprochen. So erhielten die sowjetischen Landstreitkräfte im Verlaufe des Großen Vaterländischen Krieges Fahrzeuge mit einem Fla-Geschütz auf der Ladefläche. Zu Kriegsbeginn war das beispielsweise der Zweiachser GAZ-AA mit einem um 360° drehbaren automatischen Fla-Geschütz 25 mm Modell 1940. Auf dem Dreiachser SIS-11 von 1944 befand sich dieses 25-mm-Geschütz in Zwillingsausführung, und im gleichen Jahr tauchten die ersten Fla-SFL an der Front auf. Das waren auf dem Fahrgestell des leichten Panzers T-70 basierende Fahrzeuge mit einer automatischen 37-mm-Flak im Drehturm. Dieser als ZSU-37 bezeichneten Fla-SFL waren mehrere Versuchsmodelle vorausgegangen – ebenfalls Kombinationen von serienmäßig gebauten Kettenfahrgestellen mit einer bewährten Fla-Waffe.

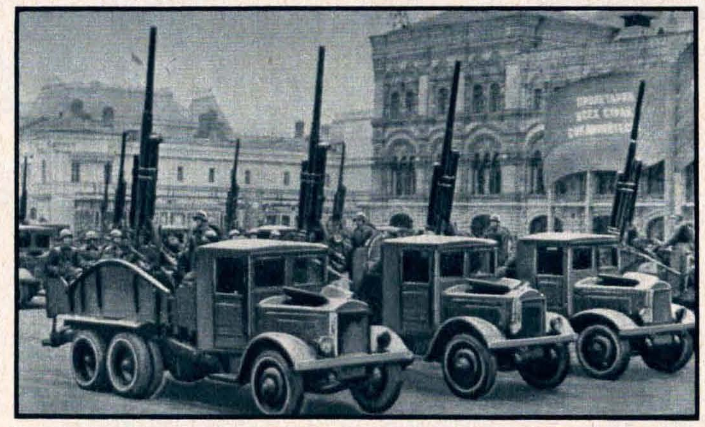
In den Nachkriegsjahren erhielt die Truppenluftabwehr der UdSSR neben Funkmeßstationen zum Auffassen der Luftziele sowie zum Richten der Geschütze neue Nachrichtenmittel und Führungsstellen, aber auch neue Fla-Waffen.

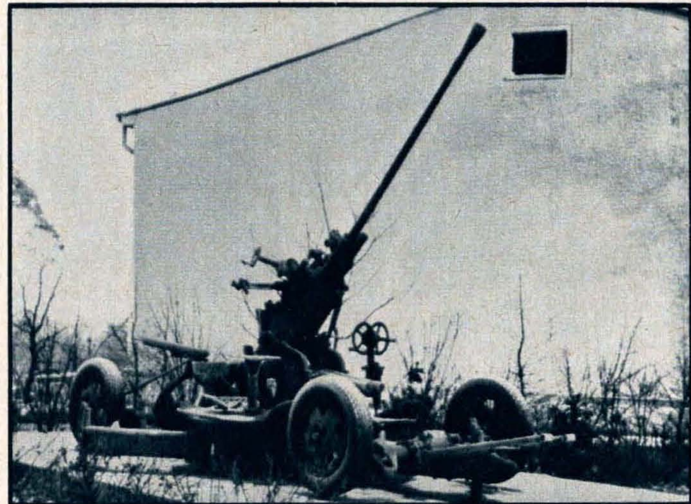
Als ab 1954 die Streitkräfte einiger imperialistischer Staaten Kernwaffen erhielten und als Trägermittel Flugzeuge verwendeten, stieg nicht nur die Rolle der Luftverteidigung (bestehend aus Abfangjagdflugzeugen, Fla-Mitteln sowie Funkmeßmitteln), sondern auch die der Truppenluftabwehr (TLA). In der sowjetischen Militärenzyklopädie heißt es dazu: „Die zunehmende Bedeutung der Luftabwehr im allgemeinen Gefecht und in der Operation, die immer komplizierter werdenden Aufgaben sowie die Einführung neuer technischer Kampfmittel in die Truppenluftabwehr machten es erforderlich, das Führungssystem der Truppenluftabwehr umzugestalten. So wurden im Jahre 1958 in den Landstreitkräften die Truppen der Luftabwehr der Landstreitkräfte geschaffen." Damit war also die TLA eine selbständige Waffengattung geworden. Zu deren Aufgaben gehört es, Gruppierungen der Truppen sowie Objekte der rückwärtigen Dienste vor Schlägen des Luftgegners zu schützen und dabei selbständig und im Zusammenwirken mit der Luftverteidigung des Landes sowie der Marine Flugzeuge und unbemannte Luftangriffsmittel zu vernichten. Ihre Aufgabe ist aber auch der Kampf gegen Luftlandetruppen des Gegners auf den Flugstrecken sowie während des Absetzens, die Funkmeßaufklärung und die Warnung der Truppen vor dem Luftgegner. Natürlich haben die Streitkräfte der sozialistischen Verteidigungskoalition – darunter auch die NVA von ihrer Gründung an – die Erfahrungen der Sowjetarmee übernommen. Welche Entwicklung es dabei auf waffentechnischem Gebiet gab, läßt sich gut am Beispiel der Paraden unserer Armee verfolgen.

Zur ersten Parade der Nationa-

len Volksarmee am 1. Mai 1956 waren die 37-mm-Flak Modell 1939 und die 85-mm-Flak Modell 1944 zu sehen, geschleppt von Lastkraftwagen mit aufgesessener Besatzung. Beide Geschütztypen stammten aus den Jahren des Großen Vaterländischen Krieges der Sowjetunion. In den Schlachten gegen modernere Flugzeugtypen haben sich diese Modelle auch noch nach 1945 bewährt – in Korea ebenso wie im Fernen und Nahen Osten bei der Abwehr amerikanischer und israelischer Aggressoren.

Schon ein Jahr später wurden zwei Typen sowjetischer Fla-Waffen von unserer Truppenluftabwehr gezeigt, die nach dem Krieg entstanden waren. Von LKW Robur 30 wurden Vierlings-Fla-MG ZPU-4 auf Zweiachsfahrgestell geschleppt. Grundlage dieser Waffe war das 14,5-mm-Fla-MG System Wladimirow, das für viele Jahre zur Standard-Fla-Waffe der sozialistischen Bruderarmeen wurde. Es gab Ausführungen als Zwilling auf Einachsfahrgestell und für SPW (in der NVA damals auf SPW-152 in der Zwillingsversion ZU-2 und als Einachser ZPU-2 ebenfalls verwendet) oder für kleinere Boote und Schiffe der Seekriegsflotten. Noch 1979 waren im Nahen Osten Einrohrausführungen dieser Waffe im Einsatz, die Luftziele bis zu einer Höhe von 2000 m und leicht gepanzerte Ziele am Boden bis zu 1000 m Entfernung bekämpfen kann. Zu ihren wichtigsten Vorteilen zählten, wartungsarm und einfach bedienbar sowie in kürzester Zeit schußbereit zu sein. Ladehemmungen traten nur bei groben Bedienungsfehlern auf. Einige Lafetten besaßen Kreiskornvisier, moderne Ausführungen ein automatisches Vektorvisier. Bei der zweiten neuen Fla-Waffe der Maiparade 1957 handelte es sich um die 57-mm-Flak S-60 Modell 1950. Damit ließen sich vollautomatisch Luftziele bekämpfen. Für die Batterien dieses Flak-Typs gab es nicht nur Kommandogeräte, sondern auch Geschützrichtstationen. Bei diesem







Von oben nach unten:
LKW JaG-10 mit auf der Ladefläche montierter 76-mm-Flak, 37-mm-Flak, 14,5-mm-Vierlings-Flak

Komplex kamen die Angaben über die Ziele von den Geschützrichtstationen zu den Kommandogeräten, die mit den Geschützen verbunden waren, um diese mit dem notwendigen Vorhalt ständig auf das festgelegte Ziel zu richten.

Am 1. Mai 1958 dann war die erste Fla-SFL der NVA-Truppenluftabwehr zu sehen – die ZSU-57/2. Auf einem vom mittleren Panzer T-54 abgeleiteten Fahrgestell (eine Laufrolle weniger) befand sich in einem großen, oben offenen Turm ein 57-mm-Zwillingsgeschütz. Anders gesagt: Die sowjetischen Konstrukteure hatten die Feuerkraft von zwei S-60 mit einem Panzerfahrgestell vereint und so eine mobile Fla-Waffe geschaffen. Sie war in der Lage, den Panzern und den SPW der mot. Schützen in jedem Gelände zu folgen und den Schutz gegen Tiefflieger zu übernehmen.

Im Jahr 1958 wurde im Paradeverband außerdem die 100-mm-Flak KS-19 Modell 1949 mitgeführt. Das war gleichzeitig das schwerste Flak-Kaliber der NVA. Mit einer Schußhöhe von 14 km war die 9,35 t schwere Waffe vor allem gegen Ziele in großen Höhen gedacht und deshalb auch im Bestand der Luftverteidigung des Landes zu finden. Als Fla-Raketen die Sicherung dieses Höhenbereiches übernahmen, gingen diese Fla-Waffen sowie die 85-mm-Muster in den Reservebestand.

Erstmals zur Parade von 1969 zeigte die Truppenluftabwehr der NVA vom LKW Lo gezogene Einachslafetten mit den 23-mm-Zwillingen ZSU-23/2, die in der Marschlage sofort das Feuergefecht aufnehmen können, wenn das notwendig ist. In der eigentlichen Schußposition allerdings ist das luftlandefähige Geschütz vom Fahrzeug getrennt und hat die Räder abgeklappt. Die Schußfolge dieser Waffe beträgt 2000 Granaten in der Minute, die Schußhöhe 1500 m. Bewährt hat sich dieser Waffentyp bei der Abwehr von Luftpiraten im Fernen und Nahen Osten. Als Vierling ist die 23-mm-Waffe in der Fla-SFL ZSU-23/4







Von oben nach unten:
Zwillings-Flak ZSU-23/2, 57-mm-Flak S-60, modernes Fla-Raketensystem



untergebracht, die als „Schilka" allgemein bekannt ist. Auch sie war 1969 erstmals im Bestand der NVA zu sehen. Neben der leichteren Ausführung der SFL im Vergleich zur ZSU-57/2 (19 t gegenüber 28 t) und der Reduzierung der Besatzung von fünf auf vier Mann hat der Vierling gegenüber dem Zwilling mit 3400 zu 200–240 Schuß/min eine enorm größere Feuerkraft. Zwar betrug die Schußhöhe der 57-mm-SFL 4000 m, doch inzwischen waren neue Fla-Raketensysteme an die Seite der Rohrwaffen getreten, die diesen Bereich abdeckten. Wichtig war eine hohe Schußfolge gegen Ziele in geringen und geringsten Höhen. Diese können von dem Funkmeßgerät auf dem Schilka-Turm selbständig – also ohne Zielzuweisung von anderen Stellen – unter allen Wetterbedingungen aufgefaßt und bekämpft werden. Hinzugefügt sei, daß der völlig geschlossene Kampfraum der Schilka ihrer Besatzung einen größeren Schutz bietet.

Am 1. Mai 1976 zeigten Einheiten der Truppenluftabwehr unserer Landstreitkräfte Abschußrampen auf Gleisketten mit je zwei Fla-Raketen. Als Transportladefahrzeug mit je einer Fla-Rakete dient ein Spezial-Ural. Dieses Waffensystem kann die schnellen Panzer- und mot. Schützentruppen begleiten, ohne deren Marschtempo zu behindern, selber aber in kürzester Frist den Kampf gegen Luftziele aufnehmen. Inzwischen ist dieses Fla-Raketensystem auch von anderen Bruderarmeen übernommen worden.

Zur Parade aus Anlaß des 30. Jahrestages unserer Republik stellte die Truppenluftabwehr zwei weitere sowjetische Fla-Raketensysteme vor. Bei dem einen handelt es sich um den 1967 erstmals in Moskau vorgeführten Fla-Raketendrilling auf Kettenfahrgestell. Dieses Fahrgestell diente bereits einer ganzen Reihe anderer Gefechtsfahrzeuge als Basis. Unterstrichen wird hiermit die Feststellung von der weitgehenden Standardisierung, die immer wieder neidvoll von NATO-Militärs getroffen wird, aber auf Grund des imperialistischen Profitstrebens auf Schwierigkeiten in der NATO stößt.

Als Transportladefahrzeug dient der LKW ZIL-131. Er befördert auf seiner Ladefläche drei Fla-Raketen, die mit Hilfe des speziellen LKW-Kranes in kurzer Zeit auf das mit Kommandant, Fahrer und Mechaniker besetzte Startfahrzeug umzuladen sind.

Das zweite neue Fla-Raketen-System der TLA zur Parade vom 7. Oktober 1979 waren schwimmfähige SPW-4OP2, die auf ihrem Rumpf eine um 360° drehbare Startvorrichtung mit vier Fla-Raketen-Containern tragen. In der Marschlage ruht diese fest auf dem Fahrzeug, zur Startposition wird sie aufgerichtet. Damit hat sich insgesamt die Tendenz fortgesetzt, die Landstreitkräfte mit modernen Luftabwehrmitteln auszustatten, welche die Truppen auf dem Gefechtsfeld und auf dem Marsch, am Tage und in der Nacht unter allen meteorologischen Bedingungen vor Flugzeugen und Kampfhubschraubern schützen.

Die verschiedenen Arten von Fla-Raketen einschließlich der Strela im Bestand der mot. Schützen bilden also gemeinsam mit den Rohren der 23-mm-Fla-Zwillinge und -Vierlinge sowie der 57-mm-Waffen, nicht zuletzt auch der Fla-MG von Panzern und gepanzerten Fahrzeugen sowie von Handfeuerwaffen einen nach Höhen gestaffelten Schutz für die mot. Schützen- und Panzerverbände und die Einrichtungen der Rückwärtigen Dienste.

Daß die sozialistische Verteidigungsindustrie angesichts der imperialistischen Hochrüstung auf dem Gebiet der Luftangriffsmittel die notwendigen Schlußfolgerungen zieht, beweist das Erscheinen eines neuen sowjetischen Fla-Raketensystems der Truppenluftabwehr, das in einem großen, pontonförmigen Sechsradfahrzeug sechs große Fla-Raketencontainer und einen ganzen Funkmeßkomplex in sich vereinigt.

Text: Oberstleutnant Wilfried Kopenhagen
Bild: Autor, Uhlenhut (2), Fröbus (2), Tessmer, Archiv (3)

leser-service

soldaten-post

... wünschen sich: Silvia Kusche (17), 5504 Heringen, Bahnhofstr. 28a – Marlies Grzeschista (19), 6600 Greiz, Cloßstr. 4 – Marita Perret (16), 7801 Lieske, Dorfstr. 38 – Angela Glaser (16), 7801 Lieske, Dorfstr. 8 – Ilona Pfeiffer (19), 1254 Schöneiche, Schöneicher Str. 45, FN 05-32 – Kerstin Kordts (21), 1531 Dreilinden, Tannengrund 8 – Kathrin Ehnert (16½), 8251 Jesan, Nr. 34e – Ulrike Thiele (18), 7981 Dollenchen, Sallgaster Str. 3 – Ramona Kramer (19), 7981 Zürchel, Waldstr. 5 – Chentina Naundorf (18, Tochter 1), 7421 Vollmershain, PSF 15 Nr. 11 – Ilona Pagel (21), 2001 Staven, Ringstr. – Ramona Hoffmann (17), 1540 Falkensee, Ulmenstr. 7 – Babett Geißler (17), 7304 Roßwein, O.-Nuschke-Str. 16 – Astrid Schubert (18), 8902 Görlitz, E.-André-Str. 24 – Katrin Krogull (17, 1.80 m), 7030 Leipzig, Liebfrauenstr. 1 – Silvia Endler (18), 8360 Sebnitz, P.-Neruda-Str. 25 – Monika Stolzenberger (23, Kinder 4 Mon. und 4 Jahre), 1601 Schenkendorf, Dorfaue 01 – Karina Bock (18), 2064 Penzlin, Hirtenstr. 17 – Britta Fleischer (17), 7302 Hartha, Flemmingerstr. 38/Pf. 36 – Monika Laas (21), 2040 Malchin, VEG, Am Strauchwerder 2 – Antja Olbrischewski (20), Kerstin Serold (19, 1,78 m) und Petra Ewert (20), 2355 Neu Mukran, Heim „Glück auf", Zi. 304 – Isabell Nimmler (19), 8060 Dresden, Wilhelminenstr. 9 – Anke Rockmann (17), 4321 Winningen, Leninstr. 1 – Martina Telle (20), 4440 Wolfen, Thalheimer Str. 82, PSF 595 – Sabine Starost (19), 1058 Berlin, Choriner Str. 29 – Carda Lewandowski (16), 8403 Nünchritz, Karl-Marx-Str. 8 – Angelika Brockob (19, 1,57 m), 1071 Berlin, Bornholmer Str. 6, AWH – Katrin Berrier (16), 5300 Weimar, W.-Victor-Str. 12 – Vera Schulz (19), 1920 Pritzwalk, Puschkinstr. 10 – Heike Leuendorf (19), 3040 Magdeburg, Rathenau-Str. 6–14, Zi. 242 – Annerose Burghardt (23, Sohn 3), 9201 Kleinbobritzsch, Nr. 16

Mit Berufssoldaten möchten sich schreiben: Kirsten Schreiber (23), 1602 Bestensee, Motzener Str. 111 – Michaela Möckert (23), 4500 Dessau, Karl-Hans-Str. 21 – Marina Daepper (23), 1830 Rathenow, Baderstr. 10 – Constanze Liem (17), 4440 Wolfen, Ring d. Bauarbeiter 10 – Ramona Hoffmann (21, Sohn 2), 5501 Görsbach, Breitscheid-Str. 62 – Monika Gorr (25), 2520 Rostock 22, Schiffbauerring 21 – Ramona Kupfer (21), 3270 Burg, Unterm Hagen 28 – Elke Bergen (19), 5630 Heiligenstadt, Reime 25 – Angela Krüger (23), 9561 Zwickau, Salutstr. 23 – Steffi Großkopf (16), 4508 Dessau, Munsterberger Str. 1 – Sylvia Albrecht (17), 2330 Bergen, Tannenweg 1, PSF 1-307 – Martina Kober (20), 7544 Vetschau, Gagarin-Str. 20/A 32 – Heidrun Hempel (23), 7022 Leipzig, Stallbaumstr. 3 – Angela Gronau (20), 2003 Friedland, Liebknecht-Str. 79

Briefwechselwünsche werden nur mit Altersangabe (maximal 25 Jahre) veröffentlicht.

ar-markt

Suche VA-Typenblätter (vor 79), FR (vor 81), AR (vor 80) und mt; M. Schmidt, 2112 Eggesin, K.-Marx-Str. 38b – Verkaufe Bessarab „Panzer im Visier", Kusnezow „Gefechtsalarm in den Flotten", Pokryschkin „Himmel des Krieges", Krainjukow „Vom Dnepr zur Weichsel", Grünberg „Kumpel, Kämpfer, Kommunist", Lastschenko „Von Kampf zu Kampf", Budjonny „Rote Reiter voran", Antipenkoy „In der Hauptrichtung", tausche „Abriß der Geschichte der Panzerwaffe" gegen Filmspiegel: K.-D. Koslowski, 2723 Warin, Fach 350 – Suche FR bis 1980: J. Fitzmann, 1330 Schwedt, Marchlewskiring 5 – Biete AERO-SPORT bzw. FR 8/66, 2/70, 11/12-71, 1/3-72, 5–12/75, 1/3/4/7/8-76, 7/9-80, 2/81, suche 1/5/7-63, 1–3/5/6-64, 12/65, 3/4-66, 7/12-72, 1/4-12/73, 1/74, 1/75, 2–6/77, Fliegerkalender 1968–70, Typensammler „Flugboote des 2. Weltkrieges", „Jagdbomber/Jagdflugzeuge", „Bomber, Raketenträger, Seeflugzeuge": H. Weiß, 5060 Erfurt, K.-Reimann-Ring 5/56 – Verkaufe Poseidon 208, 212, 214, 216, 220, 221, 222 (pro Heft 2 M): R. Heuer, 2601 Kritzkow – Suche AR 4/80, 4/81 und AR-Waffensammlung „Kleine Flußkampfschiffe": E. Fritsche, 3561 Winterfeld, Dorfstr. 38 – Biete Fliegerjahrbücher und Fliegerkalender von 1976–81 bzw. 1983, Transpress-Lexikon Luftfahrt, „Luftspionage" Bd. 1, „Raketen – Schild und Schwert", Letectvi-Kosmonautika von 1976–82, „Jagdflugzeuge/Jagdbomber", „Auf geheimen Kurs", umfangreiche Flugzeugtypensammlung: J. Riemer, 5060 Erfurt, Breitscheidstr. 31 – Tausche AR Jahrgänge 1975–82 komplett gegen Bierdeckel: M. Blazaitis, 4372 Aken, Poststr. 50 – Suche alle bisher erschienenen AR-Typenblätter von Kriegsschiffen, AR-Waffensammlung und Material über Kreuzer und Schlachtschiffe: M. Tange, 2793 Schwerin, Magdeburger Str. 4 – Suche Typenblätter aus AR vor 1979, biete Typenblätter aus AR ab 1980 (ca. 150 Stück): M. Smyrek, 8400 Riesa, A.-Hecktheuer-Str. 36 – Biete „Das Luftschiff", Motorkalender 1982, Marinekalender 1982/83, „U-Bootkrieg 1914–18", Kleine Enzyklopädie „Technikus" (5. Auflage), Bildmaterial über Kosmos, Raketen, Panzer und Flugzeuge, suche Literatur und Bildmaterial über Flugzeuge: J. Schneider, 8060 Dresden, Ottostr. 2 – Tausche Arsenal 3, Motorkalender 1981 und Modellbausätze Aero 45, IL 28, AVIA B 35 gegen MiG 23 und 27: Ch. Borowszak, 1801 Dreizen, Nr. 49 – Biete Grünbaum „Ernährg. v. Hund und Katze", suche Haberhauffe „Dienst- u. Gebrauchshunde": I. Fessel, 1064 Berlin, PSF 854 – Biete 16 selbst angefertigte Bände (A4) mit Material über Flugzeuge, Panzer, SFL, Schiffe, Handfeuerwaffen und Artillerie, 3 Ordner (A4) mit Typenblättern Flugzeuge, 2 Klemmmappen über Handfeuerwaffen (Geschichte) und mit AR-Waffensammlung, 8 Panzermodelle in Plastbauweise, Motorkalender 1967/69/71/72/78/82/83, „Hubschrauber der Welt", „Luftkrieg 1910–1980", „100 sowjetische Ehrenparaden", „Vom Raketengerät zur Interkontinentalrakete", „Der Weg des T 34", „Abriß der Geschichte der Panzerwaffe" u. a.: P. Conrad, 4090 Halle, Block 762/4/29 – Suche Literatur von und über S. M. Budjonny: A. Heinze, 5500 Nordhausen, K.-Kollwitz-Str. 3



Schützenpanzerwagen 152 (UdSSR)

Taktisch-technische Daten:

Gefechtsmasse	8600 kg
Länge	6,5 m
Breite	2,3 m
Höhe	2,0 m
Bodenfreiheit	285 mm
Steigfähigkeit	30°
Watfähigkeit	0,8 m
Überschreitfähigkeit	0,8 m
Höchstgeschwindigkeit	75 km/h
Kraftstoffverbrauch	50 l/100 km
Fahrstrecke	600 km
Antrieb	Sechszylinder-Otto-Motor SIS 123; 79 kW (110 PS)
Bewaffnung	MG 7,62 mm
Besatzung	2 Mann
Sitzplätze	17

Der SPW-152 ist ein dreiachsiges, geländegängiges Fahrzeug mit Allradantrieb, das nach den gleichen Konstruktionsmerkmalen wie der LKW SIS-151 aufgebaut ist. Er diente in der NVA bis in die sechziger Jahre als Gefechtsfahrzeug der mot. Schützen. Die 13 mm starke Panzerung bietet Schutz gegen Handfeuerwaffen und Splitter. Das Fahrzeug wird unterteilt in Motor-, Fahrer- und Kampfraum. Der Kampfraum kann mit einer Plane bedeckt werden, an den Seitenwänden sind Schießluken angebracht.

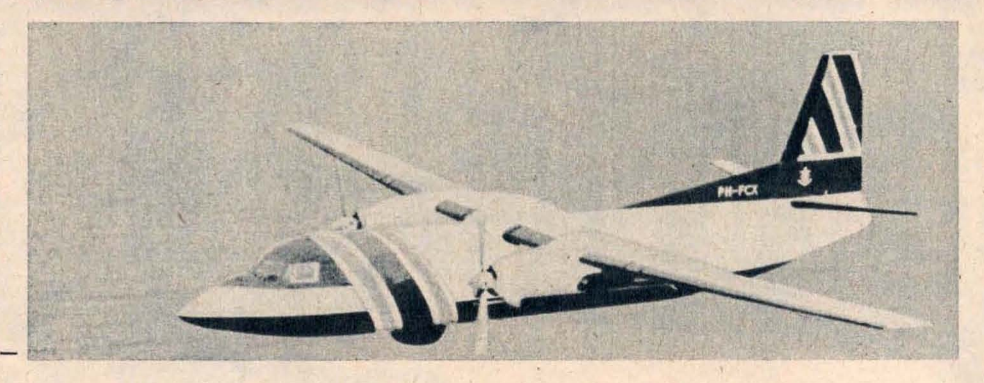


Binnenminensuchboot Kl. 394 „Loreley" (BRD)

Taktisch-technische Daten:

Typverdrängung	205 ts
Höchstverdrängung	216 ts
Länge	38 m
Breite	8,3 m
Tiefgang	2,1 m
Antrieb	2 Propeller
Leistung	1470 kW
Höchstgeschwindigkeit	14 kn
Fahrstrecke bei 14 kn	650 sm
Bewaffnung	40-mm-Fla-Geschütz Minen
Besatzung	24 Mann

Die Boote dieser Klasse können zum Minenräumen und Minenlegen eingesetzt werden. Das mechanische Räumgerät sowie Fernräumgeräte sind auf dem achteren Räumdeck untergebracht. Die 10 Binnenminensuchboote Klasse 394 der BRD-Marine wurden 1966 in Dienst gestellt. Sie bilden das 7. Minensuchgeschwader, stationiert in Neustadt (Holstein).



Transportflugzeug Fokker F 27 „Troopship" (Niederlande)

Taktisch-technische Daten:

Leermasse	10 523 kg
Startmasse	19730 kg
Spannweite	29,0 m
Länge	23,56 m
Höhe	8,60 m
Gipfelhöhe	9150 m
Geschwindigkeit	474 km/h
Reichweite	2069 km
Triebwerk	2 PTL Rolls Royce Dart R. Da. 7 Mk. 532-7
Leistung	je 1625,4 KW (2210 PS)
Nutzlast	45 Soldaten oder 24 Tragen mit Begleitpersonal oder 6260 kg Lasten
Besatzung	2 bis 3 Mann

Dieses Mittelstrecken-Transportflugzeug ist aus dem zivilen Muster „Friendship" abgeleitet und steht in mehreren Staaten im Dienst. Eine Lizenzfertigung erfolgt auch in den USA bei „Fairchild". Unter der Bezeichnung F 27 MPA „Maritime" wird die Maschine auch als Küstenüberwachungsflugzeug angeboten.

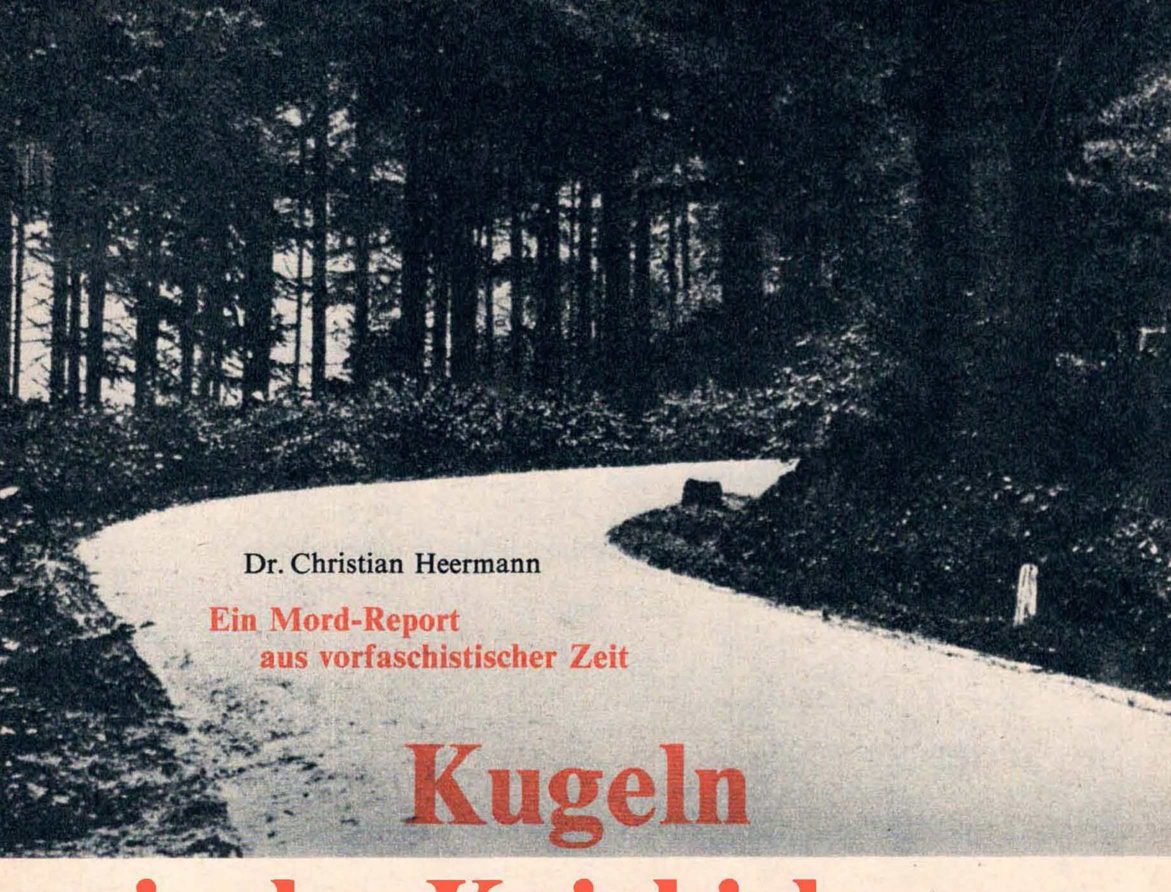


Gelände-PKW P 4 (Frankreich)

Taktisch-technische Daten:

Eigenmasse	1,815 t
Nutzmasse	0,6 t
Länge	4580 mm
Breite	1700 mm
Höhe	1950 mm
Bodenfreiheit	240 mm
Höchstgeschwindigkeit	107 km/h
Fahrbereich	600 km
Tankinhalt	75 l
Steigfähigkeit	70%
Watfähigkeit	500 mm
Antriebsformel	4×4
Motor	4-Zylinder-4-Takt-Dieselmotor
Leistung	55 kW (75 PS)

Der P4 wird seit 1982 in die französische Armee eingeführt. Er dient sowohl als Aufklärungsfahrzeug (mit zwei 7,62-mm-MG bewaffnet, rechts) als auch zur Panzerabwehr (mit PALR Milan, links). Mit einer Funkstation ausgerüstet wird der Peugeot P4 als Fernmeldefahrzeug eingesetzt.



Dr. Christian Heermann

Ein Mord-Report aus vorfaschistischer Zeit

Kugeln in der Kniebiskurve

Der badische Badeort Griesbach liegt am Fuße des Kniebis. Diesem gestreckten Höhenmassiv verdankt die kleine Gemeinde ihr erstes historisches Zeugnis: Im 30jährigen Krieg kam es hier zu einigen Kämpfen, und immer befanden sich jene Verbände in der Vorderhand, die das bergige Bollwerk behaupteten.

Nach diesem Geschehen wurde es wieder still um Griesbach, und wenn jemand später den Ort rühmte, so gehörte er zu jenen 1000 bis 2000 Patienten, die alljährlich hier weilten. „Die Kur erweist sich wirksam gegen Schwächezustände", vermerkten Prospekte, „sobald sie vom Blutsystem ausgehen." Von den acht heilkräftigen „Stahlquellen" sei die Antoniusquelle am berühmtesten. „Aber wohltuender wirkt wohl noch die frische, reine Luft des Tannenwaldes, die den Rekonvaleszenten umflutet."

Das alles behielt seine ungetrübte Richtigkeit bis zum 26. August 1921, als neben dem Wasser aus acht Quellen für Sekunden auch die Luft metallhaltig wurde: Acht Bleiprojektile brachten einem Menschen, der Erholung suchte, den Tod.

Tödlicher Spaziergang

Kurvenreich windet sich die Straße vom kleinen Griesbach zum großen Kniebis empor. Links hochstrebende Hänge, die kilometerweit auf kein Ende der Bergwanderung hindeuten; der Unterschied vom Renchtal bis hinauf zur Gipfelhöhe beträgt immerhin fast 500 Meter. Nur zur Rechten lichtet sich ab und an der dunkle Tann und gestattet eine Sicht ins idyllische Panorama.

Kaum einen Blick auf die malerische Pracht gönnen sich die beiden Männer, die an jenem Freitag mit langsamen Schritten bergan spazieren. Mittvierziger sind es, mit erlesener Eleganz gekleidet und vertieft in ein Gespräch, das sie völlig in den Bann schlägt. So nehmen sie kaum wahr, daß sie von zwei jüngeren Burschen verfolgt und schließlich überholt werden.

Dann fallen erste Regentropfen; die beiden Herren entschließen sich zur Umkehr. Rasch schreiten sie talwärts, und kurz darauf sind sie einigermaßen überrascht. Vor ihnen, am Rand einer Schneise, tauchen plötzlich die zwei Unbekannten auf, die doch eigentlich ein ganzes Stück weiter oben am Berg sein





Matthias Erzberger (links) wird am 31. August 1921 in Biberach beigesetzt.

müßten; sie laufen ein paar Meter bis zur nächsten Kurve und warten.
„Sonderbar", bemerkt Carl Diez zu seinem Begleiter, „daß es hier solche Abkürzungen gibt." Andere Worte als diese Floskel fallen ihm nicht ein; ungute Gefühle haben ihn gepackt, die sich auch umgehend bestätigen.
Der eine Fremde tritt vor, reißt einen Revolver aus der Tasche und feuert aus Meterdistanz zwei Kugeln ab. Entsetzt sieht Carl Diez, wie sein Freund, an Stirn und Brust getroffen, auf die Böschung zutaumelt und zusammenbricht. Mit dem Regenschirm schlägt er auf den Mörder ein, wird aber von dem Komplizen zu Boden gerissen, der anschließend drei Schüsse auf den Schwerverletzten oder schon Sterbenden am Straßenrand abgibt. Nun jagt der erste Mordschütze noch drei weitere Kugeln in den leblosen Körper. Danach flüchten die Verbrecher bergwärts zur Kniebishöhe.
Seinem Freund kann er nicht mehr helfen. Mit einer schmerzenden Schußverletzung am Arm und einer blutenden Kopfwunde, die er beim Sturz aufs Straßenpflaster erlitt, schleppt sich Carl Diez mühsam nach Griesbach. Er ist kein unbekannter Mann – immerhin Reichstagsabgeordneter seit 1912, Mitglied der Weimarer Nationalversammlung für den Wahlkreis Baden, Verfasser zahlreicher Presseartikel und Inhaber eines renommierten Speditionsunternehmens. Eine Dame aus den vornehmen Kreisen des Badeortes läuft auf ihn zu. „Mein Gott, Herr Diez, was ist mit Ihnen passiert?" fragt sie und stützt den über und über blutverschmierten Mann. Mühsam bringt der Verletzte ein paar Worte hervor. Als er den Namen des Ermordeten ausspricht, ist es mit der Hilfsbereitschaft der Dame vorbei. „Das mußte ja so kommen", kreischt sie. „Wie konnten Sie bloß mit dem Erzberger spazierengehen? Mit diesem Verbrecher!"
Wer war dieser Matthias Erzberger, dessen gewaltsamer Tod bei jener Dame Genugtuung, ja euphorische Freude auslöste und sogar Hochstapler anregte, sich als die flüchtigen Mörder auszugeben, um wegen der „deutschen Tat" Gelder zu ergattern? Wer war dieser Mann, dessen Ermordung aber auch Millionen von Arbeitern zu machtvollen Protestkundgebungen auf die Straße rief – obwohl er seine Lebensaufgabe zu großen Teilen im Kampf gegen die revolutionäre Arbeiterbewegung sah?

Der Weg in die Weltpolitik

Der am 20. September 1875 in einem kleinen Dorf der Schwäbischen Alb geborene Sohn eines Schneiders, der den kärglichen Familienetat durch zusätzliche Übernahme des Briefträgeramtes aufbessern mußte, wurde streng katholisch erzogen und dann als Volksschullehrer ausgebildet. Schon in seiner Jugend fiel er durch Intelligenz, großen Fleiß, ein hervorragendes Gedächtnis, nahezu universale Interessen und brillierende, oft humorgewürzte Redekünste auf – Eigenschaften, die ihn bis ans Lebensende auszeichneten und mit denen er eine für die damalige Zeit ungewöhnliche Karriere machte: Ohne einer „großen Familie" zu entstammen und ohne Vermögen schaffte er den Aufstieg zum bürgerlichen Politiker mit beachtlichem Einfluß.
Zeitig fand er zur katholischen Zentrumspartei, die eine vielschichtige Mitgliederschaft vereinte: Monopolkapitalisten, die sich dem politischen Klerikalismus verbunden fühlten, Klein- und Mittelbürger sowie katholische Bauern und Arbeiter gehörten ihr an. Die Ziele waren auf den Erhalt der bestehenden kapitalistischen Ordnung und gegen die sozialistische Bewegung gerichtet.
Nach dem Fall des Sozialistengesetzes 1890 nahm

die revolutionäre Sozialdemokratie weiteren raschen Aufschwung, worauf sich nun das Zentrum, wollte es nicht allen Einfluß verlieren, verstärkt mit sozialen Belangen der Werktätigen befaßte. Christliche Gewerkschaften wurden gefordert und dann gefördert; zwar verlangten diese bessere Arbeits- und Lohnbedingungen, vor allem jedoch sollten sie den Zustrom der Arbeiter zu den der Arbeiterpartei verbundenen Gewerkschaften drosseln.

Die neue Richtung entsprach so ganz der Vorstellungswelt des Matthias Erzberger: Als Einundzwanzigjähriger wechselte er vom Schuldienst in die Politik. Durch unzählige Reden in Städten und Dörfern und zahlreiche Publikationen wurde er weithin bekannt; 1903 saß er mit 28 Jahren als jüngster Abgeordneter im Reichstag.

„Material zur Bekämpfung der Sozialdemokratie" – so und ähnlich, jedoch meist weniger vordergründig, hießen die Schriften, in denen Erzberger recht geschickt den wachsenden Revisionismus ausnutzte, um den Marxismus zu verleumden. Das brachte ihm Sympathien bürgerlicher und adliger Politiker ein, hinderte ihn jedoch nicht, sich auch mit ihnen anzulegen. Er deckte mehrmals Bestechungsskandale auf, wodurch unter anderem ein Karl Helfferich aus leitender Position im Auswärtigen Amt gefeuert werden mußte – ein Name, der uns noch mehrmals begegnen wird.



Wir Wilhelm,
von Gottes Gnaden
Deutscher Kaiser, König von Preußen ꝛc.

tun kund und fügen hiermit zu wissen, dass Wir im Namen des Reichs Allergnädigst geruhet haben, das Mitglied des Reichstags Mathias Erzberger zum Staatssekretär zu ernennen. Es ist dies in dem Vertrauen geschehen, dass der nunmehrige Staatssekretär Erzberger Uns in unverbrüchlicher Treue ergeben sein und die Pflichten seines Amtes mit stets regem Eifer erfüllen werde, wogegen er sich Unseres Allerhöchsten Schutzes bei den mit seinem Amte verbundenen Rechten zu erfreuen haben soll.

Urkundlich haben Wir diese Bestallung Allerhöchstselbst vollzogen und mit dem Kaiserlichen Insiegel versehen lassen.

Gegeben Grosses Hauptquartier, den 31.Oktober 1918.

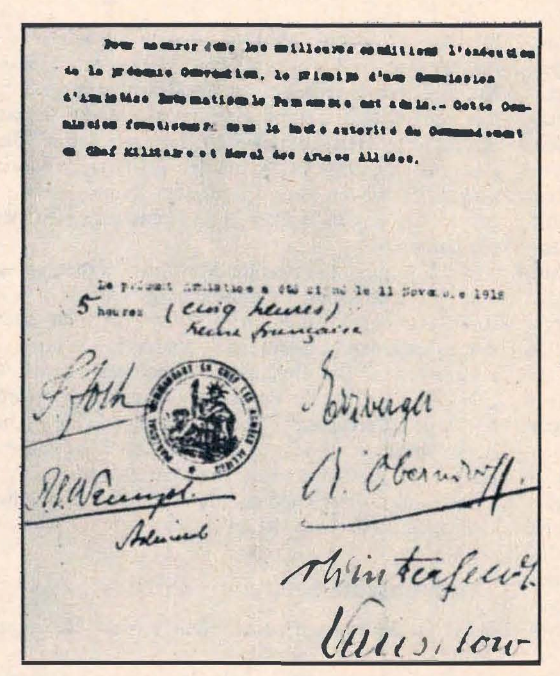
Bestallung
als
Staatssekretär
für
das Mitglied des Reichstags
Mathias Erzberger.

Stetig wuchs der politische Einfluß des Matthias Erzberger, zumal er es immer besser verstand, sich dem imperialistischen Herrschaftssystem anzupassen: Mit Kritik an bestimmten Auswüchsen hielt er sich mehr und mehr zurück. Zu Beginn des ersten Weltkrieges wurde er beauftragt, ein Büro für die Propaganda im neutralen Ausland einzurichten.

Hatte er ursprünglich an einen Sieg mit nachfolgender Neuaufteilung der Welt nach deutschen Wünschen geglaubt, so wandelten die Ereignisse im Jahre 1917 seinen Sinn: Nach der russischen Februarrevolution, dem Kriegseintritt der USA und dem beginnenden Zerbröckeln der Habsburger Monarchie setzte er sich für einen „Verständigungsfrieden" ein. Damit lenkte er den Haß ultrareaktionärer, uneinsichtiger Kräfte, die noch immer von Annexionen träumten, auf sich. Doch mit den Auswirkungen der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution, mit der wachsenden Unzufriedenheit im eigenen Volk und der bedrohlicher werdenden Lage an der Westfront



Drei Mitschuldige am ersten Weltkrieg: Karl Helfferich (rechts) Führer der Deutschnationalen Volkspartei und Vorstandsmitglied der Deutschen Bank, bereitete offen und verdeckt den Erzberger-Mord vor. Links Theobald von Bethmann-Hollweg, Reichskanzler von 1909 bis 1917, in der Mitte sein Außenminister Gottlieb von Jagow.



Erzbergers Namen unter dem Waffenstillstandsvertrag vom 11. 11. 1918. Die Militärs hatten der Berufung Erzbergers zum Staatssekretär zugestimmt (links), um die Verantwortung für die zu erwartenden schweren Waffenstillstandsverhandlungen später dem Repräsentanten des Parlamentarismus zuschieben zu können.

gelangten die wendigeren, realistischer denkenden Repräsentanten des deutschen Imperialismus zunehmend zur Einsicht, daß die „Katastrophe“ – womit sie die Revolution meinten – nur durch das an den Namen von Erzberger geknüpfte Programm vermieden werden kann: Am 4. Oktober 1918 wurde er zum kaiserlichen Minister und kurz darauf zum Vorsitzenden der deutschen Waffenstillstandskommission berufen. Das war auch oder vielleicht sogar vor allem ein taktischer Schachzug der Militärs, um später einem Zivilisten die Verantwortung für die zu erwartenden schweren Bedingungen zuschieben zu können.
Nach dem Abkommen im Wald von Compiègne am 11. November 1918 lief dann die Hetze auch bald auf vollen Touren: „Volksbetrüger“, „Eiterbeule am deutschen Volkskörper“, „Vaterlandsverräter“, „Henkersknecht“, „käufliches Subjekt“ und noch übleres gehörten zum reaktionären Presserepertoire, mit der der militärische Zusammenbruch übertüncht und die verlogene Legende vom Dolchstoß eingehämmert werden sollten: Nicht aus objektiven Ursachen habe man den Krieg verloren, sondern durch „Verrat der Heimat“ – durch die Novemberrevolution und durch Leute vom Schlage eines Erzberger!
Um die Propagandalüge zu zementieren, mußte selbst ein geringfügiges körperliches Übergewicht Erzbergers herhalten. Kein Geringerer als Bernhard Fürst von Bülow, Reichskanzler von 1900 bis 1909, hatte diesen Einfall. In seinen späteren dickbändigen „Denkwürdigkeiten“ zog er ein besonders übles Verleumdungsregister auf: Für die Waffenstillstandsverhandlungen habe Erzberger „ungefähr alles gefehlt, Kenntnisse und Erfahrungen, Takt und Würde.“ Dazu „die auch äußerlich groteske Figur des Abgeordneten ... ein mittelgroßer, untersetzter Mann, unbeholfen in Bewegungen und Gesten, mit derben Gesichtszügen. Er sieht aus wie ein Bierstöpsel ... nicht geistreich, noch weniger gebildet ... handelte in vollständiger Unkenntnis der Verhältnisse ...“ Und so weiter und so fort. Wer den fürstlichen Ergüssen folgte, wußte somit, weshalb der Weltkrieg verlorenging. „Es dauerte lange“, klagte der blaublütige Bülow noch, „bis diese Erkenntnis ... hinausdrang.“ Und auf der Kniebisstraße mit acht Kugeln einen neuen Dolchstoßlegendenbeweis liefern sollte ...

„Fort mit Erzberger!“

Für den Mordauftrag gab es noch einen zweiten Grund. Seit 1919 war Erzberger Reichsfinanzmini-



Ex-Reichskanzler Bernhard Fürst von Bülow (rechts) beklagte die lange Wartefrist bis zum Mord.

ster und Vizekanzler. Die hohen Kriegskosten und Staatsschulden, anstehende Reparationszahlungen und andere Ausgaben verlangten nach ungeheuren Geldmitteln. Deshalb legte er im Parlament Gesetzentwürfe vor, die – auf einen Nenner gebracht – von den großen Kriegsgewinnlern auch große Steuerabgaben verlangten; die Schuldigen am Krieg sollten nun an den Schulden kräftig mitbezahlen. Damit blieben die Wurzeln des Monopolkapitals wohl unangetastet, aber an dessen Macht wurde immerhin gerüttelt. Konzerne und Großbanken konnten die Gesetze nicht verhindern, machten sie später durch die Inflation allerdings wirkungslos.
Gegen Erzberger lief eine zweite Welle des Hasses und der Hetze an, die besonders von den „Katastrophenpolitikern" – den schwerindustriellen Kreisen unter Hugo Stinnes – getragen wurde. Sie lehnten die Reparationskosten strikt als unerfüllbar ab, kalkulierten dabei Zwangsmaßnahmen der Siegermächte ein und spekulierten auf eine innenpolitische Zuspitzung, die zur Errichtung eines autoritären Regimes führen sollte. Die sogenannten „Erfüllungspolitiker" aus der Chemie-, Elektro- und Konsumgüterindustrie – an ihrer Spitze AEG-Präsident Walther Rathenau – verfochten eine andere taktische Variante: „Wir müssen zunächst", so formulierte es Erzberger, „all das durchführen, was wir tatsächlich durchführen können; nur dadurch schaffen wir die Voraussetzung, damit diejenigen Forderungen, die wir nicht durchführen können, auch von der ganzen Welt als undurchführbar angesehen werden."
Zu den gehässigsten Anwürfen gegen Erzberger verstieg sich sein alter Feind, der deutschnationale Parteiführer Karl Helfferich – nunmehr bezeichnenderweise als Vorstandsmitglied der Deutschen Bank. In einer Serie in der reaktionären „Kreuzzeitung", die noch extra als Broschüre erschien, keifte er „Fort mit Erzberger!"
Der Reichsfinanzminister erhob daraufhin eine Beleidigungsklage, über die vom 19. Januar bis zum 12. März verhandelt wurde. Das Gericht verurteilte den Verleumder Helfferich zu lächerlichen 300 Papiermark. Nicht weniger skandalös fiel der Spruch gegen den Fähnrich Alwin von Hirschfeld aus, der am 26. 1. 1920 vor dem Gerichtsgebäude zwei Schüsse auf Erzberger abgefeuert hatte: 18 Monate Gefängnis, da man ihm „edle Motive" zubilligen müsse. Nur weil Erzbergers Taschenuhr der Kugel den Weg versperrt hatte, war dieses Attentat mißglückt, dem in kurzer Zeit fünf weitere Anschläge folgten.
Nach dem schandbaren Urteil im Helfferich-Prozeß war der Reichsfinanzminister zurückgetreten. Der deutschnationale Bankchef hatte ihn des sechsfachen Meineides bezichtigt, und erst durch einen neuen Prozeß, den Erzberger gegen sich selbst einleiten ließ, konnte dieser Vorwurf ausgeräumt werden. Gleichlaufend zu dieser juristischen Ehrenrettung bereitete der Fünfundvierzigjährige durch Reden und Schriften die Fortsetzung seiner politischen Karriere vor: Er propagierte nun einen „christlichen Solidarismus", wollte damit schlimmste Auswüchse der Ausbeutung mildern und die Lage des „kleinen Mannes" etwas verbessern – ein flexibles Programm, das vom Klassenkampf wegführen und das schwer erschütterte Herrschaftssystem festigen sollte. Und zwar durch geringes Beschneiden der riesigen Monopolprofite, wovon aber die meisten Konzerngewaltigen nichts wissen wollten. Die Hetze gegen Erzberger lief weiter.
Am 27. August 1921 sollte Matthias Erzberger vor dem 61. Deutschen Katholikentag sprechen. Die Rede war darauf angelegt, bei den christlich orientierten „kleinen Leuten" eine nachhaltige Sympathie zu gewinnen. Die Reichspresse meldete daraufhin: „Der feist gefressene Lump, der den Krieg verloren hat, will auferstehen". Und sie wütete: „Der Erzhalunke" muß „eingescharrt werden". Bei dem Spaziergang zum großen Kniebis hatte Erzberger mit seinem Freund Carl Diez gerade die letzten Einzelheiten seiner Rede besprochen ...

Unerwünschte Spuren

Was geschah nach dem Mord vom 26. August 1921?
Zuständig waren die Kriminalpolizei und Staatsanwaltschaft von Offenburg. Es bedurfte ihrerseits keiner besonderen Mühe, um die Namen der Mörder festzustellen: Oberleutnant Heinrich Tillessen und Oberleutnant Heinrich Schulz, beide derzeit „außer Dienst". Das Verbrecherduo hatte sich spätestens seit dem 9. Juli an die Fersen des Opfers gehängt.
Erzberger hatte an diesem Tage eine Kur in Jordanbad begonnen, hielt sich dann kurz in Beuron auf und reiste schließlich am 19. August zusammen mit Frau und Tochter zu einem kurzen Erholungsaufenthalt nach Bad Griesbach. Die zwei Männer erkundigten sich mehrfach nach ihm und seinen Gewohnheiten, und bereits in Jordanbad wurde er vom Kuramt über die Nachforschungen der „neugierigen Münchener" informiert; den angeratenen Polizeischutz lehnte er, optimistisch wie eh und je, ab. Von sich aus unternahmen die Behörden nichts zu seinem Schutz.
Daß sich die Mörder zuletzt in einem Gasthaus in Oppenau als angebliche Studenten eingetragen hatten – aus Düsseldorf der eine, aus Jena der andere –, konnte ihnen kein Inkognito mehr herbeizaubern. Die Spur führte nach München. Und nun vergingen immerhin fünf Tage, bis man dort die Wohnung des Heinrich Schulz aufsuchte. Wie ein späterer Ermittlungsbericht vortäuschte, sei die Kriminalpolizei der bayrischen Landeshauptstadt „äußerst raffiniert" vorgegangen: Man habe beispielsweise einen Telegraphenboten mit einer fingierten Depesche losgeschickt, um festzustellen, ob der „Verdächtige" überhaupt anwesend sei!
Er war es nicht. Die Wirtin erzählte, Herr Schulz sei zusammen mit Herrn Tillessen Stunden vorher abgereist. Wohin, das wisse sie nicht. Aber man könne einmal bei einem Freund ihres Untermieters, dem



Mörder Heinrich von Tillessen 1947 vor dem Landgericht Konstanz. Von der 15jährigen Zuchthausstrafe brauchte er nur 5 Jahre zu verbüßen.



Mörder Heinrich Schulz wurde 1950 von einem Gericht der BRD zu 12 Jahren Zuchthaus verurteilt. 1952 war er wieder auf freiem Fuß. (Abbildungen Archiv Dr. Heermann)

Herrn von Killinger in der Leopoldstraße, nachfragen.

Kapitänleutnant a. D. Manfred von Killinger konnte die Kriminalisten nicht empfangen: Er war mit unbekanntem Ziel verreist. Daß nun in den Polizeiakten überhaupt noch weitere Seiten gefüllt wurden, läßt sich nur so erklären: Einmal daraus, daß in den Münchener „Ermittlungsstab" wohl versehentlich ein paar Beamte geraten waren, die es genau nehmen wollten, vielleicht auch nichts von gewissen Absprachen wußten. Zum anderen durch das Gefühl der Sicherheit, in dem sich die Mörder und ihre Kumpane wiegen durften; ihr Verhalten war durch unglaubliche Leichtfertigkeit geprägt.

In der Killingerschen Wohnung gab es zwei Überraschungen: Ein Telegramm lief ein, in dem der Hausherr für den Abend seine Rückkehr ankündigte. Und dann offenbarten frei herumliegende Briefschaften und Notizen, was Wochen und Tage vorher geschehen war: Hier hatten Schulz und Tillessen nach einer Auslosung den schriftlichen Mordbefehl erhalten, und hier hatten sie nach vollbrachter Tat von Killinger Geld und Pässe empfangen, um notfalls einige Zeit in Ungarn unter dem Schutz der Horthy-Faschisten verbringen zu können. Hinter allem standen zwei Buchstaben: O. C.

Münchener Mord GmbH.

„Hakenkreuz am Stahlhelm,
schwarzweißrot das Band.
Die Brigade Ehrhardt
werden wir genannt."

Mit diesem Refrain und klingendem Spiel war am 13. März 1920 die 5000 Mann starke konterrevolutionäre Marinebrigade des Korvettenkapitäns Hermann Ehrhardt in die Berliner Innenstadt einmarschiert – Beginn jenes Geschehens, das als Kapp-Putsch in die Geschichte einging. Durch die bis dahin gewaltigste Einheitsaktion der deutschen Arbeiterklasse brach der Versuch, eine Militärdik-

tatur zu errichten, schon nach wenigen Tagen zusammen.
Ehrhardt tauchte zunächst in München unter, erhielt vom Polizeipräsidenten Pöhner einen gefälschten Ausweis auf den Namen Consul Eichmann und baute aus seiner Marinebrigade die illegale Terrorgruppe „Bund Wiking" auf. An der Spitze stand eine Clique von Offizieren a. D., die sich O. C. nannte – die Organisation Consul. Getarnt war sie als „Bayerische Holzverwertung GmbH."
Daß Kapp-Putschisten und Erzberger-Mörder in München Zuflucht suchten oder dort Station machten, kann nicht verwundern: Die leitenden Beamten des Polizeipräsidiums hatten schon zu jener Zeit das Mitgliedsbuch der NSDAP in der Tasche. Besagter Pöhner beispielsweise gehörte dann im November 1923 zu den Hauptakteuren des Hitler-Ludendorff-Putsches, des ersten Versuches zur Errichtung der faschistischen Diktatur. Anfang 1924 wurde er neben Hitler und zwei weiteren Angeklagten zu 5 Jahren Festungshaft verurteilt. Und von 1920 bis 1923 hieß der Leiter der Politischen Polizei in der Isarmetropole Wilhelm Frick, von 1933 bis 1943 Innenminister der Nazi-Regierung.
Gedeckt und gefördert wurde das verbrecherische Treiben in München aber mehr noch von der Reichswehrgeneralität. Wie der damalige „Holzverwerter" Ernst von Salomon in einem nach 1945 in der BRD erschienenen Buch ausplauderte, ging aus der O. C. schon bald der Kern des neuformierten Geheimdienstes der Reichswehr hervor. Der Abteilung I von O. C., genannt „Nachrichtenstelle", oblag die Abwicklung dieses speziellen Reichswehrauftrages.
Abteilung II unter Manfred von Killinger organisierte Training und Einsatz von Mördern. Die Satzungen der O. C. verlangten „Deutschlands Wiedergeburt" und legten dazu fest: „Es können Fälle eintreten, wo entschlossene, nationale deutschrassige Männer gebraucht werden, Rädelsführern und Hetzern (im O. C.-Jargon waren damit Arbeiterfunktionäre und mißliebige bürgerliche Politiker gemeint, C. H.) ihr Handwerk für alle Zukunft unauffällig zu legen ...: man ermordet diese Hunde durch Schuß oder Gift, jedes Mittel ist recht!" Und wie bei solchen Verbrecherorganisationen üblich, fehlte nicht die Drohung gegen die eigenen Mitglieder: „Verräter verfallen der Feme!" Zwei weitere Abteilungen erledigten die „nationale Pressearbeit" beziehungsweise „Verwaltungsgeschäfte".
Nach dem Mord an Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg am 15. Januar 1919 durch Gardekavalleristen verfügte nun die konterrevolutionäre Reichswehr über eine Henkerstruppe mit „Kameraden in Zivil" für kommende Mordaufträge des Monopolkapitals. Spätestens seit dem 22. September 1921, einen knappen Monat nach dem Tod von Matthias Erzberger, war das auch in der Öffentlichkeit bekannt: Badens Ministerpräsident Dr. Trunk hatte im Landtag die Satzungen der O. C. enthüllt. Wer nun aber glaubte, daß irgend etwas gegen die vorfaschistische illegale Terrorbande unternommen würde, sah sich gründlich getäuscht.

Juristische Farcen

Im Juni 1922 verhandelte ein Offenburger Gericht den Fall „des verstorbenen Reichsfinanzministers a. D. Erzberger". Die Geschworenen sollten beurteilen, ob Herr Kapitänleutnant a. D. von Killinger der Beihilfe zum Mord schuldig sei – und dabei beachten, wie der Vorsitzende gleich eingangs festlegte, daß „die Vorgänge mit irgendwelchen politischen Neigungen nichts zu tun haben!"
Die Frage wurde verneint: Mordauftrag und Fluchtvorbereitung für die Mörder galten nicht als Mordbeihilfe. Freispruch für Killinger am 13. Juni 1922. Gegen andere O. C.-Leute erging überhaupt keine Anklage.
Das ermunterte. Sechs Tage danach erfolgte das Handgranaten-Attentat auf Ernst Thälmann. Zum Glück explodierten die zwei Sprengkörper noch vor dem Fenster seiner Hamburger Parterrewohnung. Am 24. Juni schlug die O. C. erneut zu; das Opfer war Walter Rathenau, Außenminister seit Februar 1922 (siehe AR 7/1982).
Mit der Machtübertragung an die Hitlerfaschisten begann die ganz große Stunde der O. C.-Verbrecher: Manfred von Killinger wurde zunächst Ministerpräsident von Sachsen und übernahm dann verschiedene diplomatische Aufträge. Zuletzt war er Botschafter in Rumänien und sorgte dort für die Bündnistreue des Antonescu-Regimes zum faschistischen Staatenblock bis zum August 1944. Durch persönliche Schurkereien hatte er solchen Haß auf sich geladen, daß er schließlich von seinen eigenen Mitarbeitern erschlagen wurde. Mörder Heinrich Tillessen, faschistischer Militärattaché, entging einem ähnlichen Schicksal durch Flucht.
Im November 1946 schien sich für den Erzberger-Mord eine späte Sühne anzubahnen. Doch wieder weit gefehlt. Der Angeklagte Tillessen durfte sich vor dem Landgericht Konstanz auf den Nazi-Erlaß vom 23. 3. 1933 berufen, der alle Verbrechen im „Kampf um die Wiedergeburt des deutschen Volkes" für straffrei erklärt hatte – und wurde freigesprochen!
Dagegen legte die französische Besatzungsmacht Protest ein. Tillessen erhielt daraufhin 1947 eine 15jährige Zuchthausstrafe. 1952 war er wieder auf freiem Fuß – „auf Bewährung" entlassen. Vom gleichen Zeitpunkt an sollte sich auch Mörder Heinrich Schulz „bewähren", der von 12 Jahren Zuchthaus sogar nur zwei hinter Gittern verbringen mußte.
Dieses skandalöse juristische Finale des Erzberger-Mordes konnte wiederum nicht verwundern. In der BRD lief die Remilitarisierung auf vollen Touren; die unbelehrbaren Kräfte des Monopolkapitals meldeten den revanchistischen Anspruch auf „Wiederherstellung Deutschlands in den Grenzen von 1937" an. Also ließ man sie laufen, die Mörder des Matthias Erzberger, der schon nach dem ersten verlorenen Krieg in einer seiner letzten Schriften gefordert hatte, „die Tatsachen zu erkennen, wie sie sind." Der Frieden müsse gefestigt werden, hieß es in seinem Vermächtnis, und durch Rufe nach Revision werde nichts besser.



Warum spielt sich der Mann so auf?

CLAUS:
Die letzten drei Wochen waren schon lang. Verflucht lang. Drei Wochen Fahne für die Neuen, das reicht für ein paar Kannen Schweiß. Jetzt stehen sie da auf dem Appellplatz. Ein glänzender Anblick. Stiefel blitzen, Koppel auch. Bei einigen sogar die Nasenspitzen. Vereidigung ist. Die zweite, die ich miterlebe.

Mann, machen die das heute spannend. Bei meiner eigenen Vereidigung ging alles irgendwie flotter. Oder sehe ich das bloß so? Wenn einen was persönlich betrifft, ist der Blickwinkel anders. Das kommt von dem geringeren Abstand. Wird wohl so sein. Als Gruppenführer hat man jedenfalls Abstand zu haben.

Meine erste eigene Gruppe... Da steht sie. Vergattert. Und ein bißchen verdattert... Das kann doch nicht wahr sein. Fällt dem Langen jetzt erst ein, daß sein Helm nicht richtig sitzt? Jeden Augenblick kann's losgehen. Da sollte doch der Blitz einschlagen. Na, wird's denn nun? Am liebsten würde ich rüberrennen, dem Jungen helfen. Wieso eigentlich helfen? Ist ja kein Kleinkind. Im Gegenteil, gerade der Lange weiß

ziemlich genau, daß er die Uniform nicht zum Spaß anzieht. Er will mal Lehrer werden, Kinder erziehen. Woran mag er jetzt denken?

Meine Gruppe. Drei Wochen lang haben wir uns nun schon in der Grundausbildung miteinander amüsiert. Als entschieden wurde, daß ich die Neuen übernehme, war ich zuerst ganz schön sauer. Hätte gern die anderen behalten. Die wußten, wie's lang geht. Da ist man eher vor Überraschungen sicher. An einige hatte ich mich auch schon richtig gewöhnt. Mit denen konnte man Pferde klauen. Aber was soll's. Wozu brauchen wir Pferde. Wir drehen hier schließlich keinen Spielfilm. Trotzdem: Als der Befehl kam, daß ich in die Ausbildungskompanie gehe, habe ich mal wieder gespürt, wie schwer man sich an Disziplin gewöhnt. Hab mich auch erstmal quergestellt. Leider ohne Erfolg. Inzwischen denke ich mir: Befehl ist Befehl und die Genossen werden sich schon was dabei denken. Genaugenommen war meine Aufmukkerei sowieso für die Katz. Denn in der Armee herrscht immer ein Kreislauf. Achtzehn Monate für die Soldaten. Und zweimal im Jahr kommen die Neuen. Beständig ist da höchstens der Wechsel.

Jetzt hat die Vereidigung begonnen. Der am Mikrofon ist unser Regimentskommandeur. Er wird den Soldaten den Eid abnehmen. Ich tippe, das Schwerste an der Erfüllung des Schwurs wird für die meisten sein, in jedem Fall die Notwendigkeit der militärischen Disziplin einzusehen. Was für Gesichter „meine" Soldaten jetzt ziehen. Ob ich mal einen Blick riskiere und diskret um die Ecke schiele? Lieber nicht. Der Befehl soeben hieß: Augen geradeaus. Werd mich dran halten. Die beste Erziehung, sagt unser Regimentskommandeur, ist das eigene Vorbild.

Vorbild sein. Du liebe Güte. Das klingt, als würde ich nächstes Jahr achtzig. Unten im Dorf habe ich einen getroffen, der wird nächstes Jahr wirklich achtzig. Hermann heißt der alte Mann. Wenn ich mal daran denke, was der mitgemacht hat. Erster Weltkrieg. Da ließ er seine schönsten Jahre. Danach nicht mehr als eine kurze Atempause mit Arbeitslosigkeit und Inflation und dann trieb man Hermann in den zweiten Weltkrieg. Doch was heißt hier „man"? Die Verbrecher haben Namen. Sie vertraten Machtinteressen, Leute, die an der Rüstung verdienten. So'ne wie Hermann haben früher immer verloren.

Für gewisse Leute ist Krieg ja heute noch das Jahrhundertgeschäft. Wenn unser Leben deshalb mehr als eine Atempause Frieden werden soll, muß jeder seins dafür tun. Es ist in unserem Land zum Glück sehr leicht, für den Frieden einzutreten. Friedenspolitik ist Staatspolitik. Und was den einzelnen betrifft –



die Älteren haben die Not und das Elend eines Krieges selbst miterlebt. Wir Jüngeren wurden von ihnen erzogen. Daß es nichts wichtigeres gibt als den Frieden, weiß jedes Schulkind. Schwerer ist für einige das Begreifen, daß das Proletariat bewaffnet sein muß. Dabei hätte sich – nur mal als Beispiel – die Oktoberrevolution keine vierzehn Tage gehalten, wenn die Arbeiterklasse damals die Waffen aus der Hand gegeben hätte. Jetzt läuft die „Null" Reagans darauf hinaus, den Sozialismus zu schwächen. Ich leg die Waffe nicht aus der Hand, solange es auf Mutter Erde noch Kreise gibt, die sich vom Krieg Gewinn versprechen.

Ich sehe durch. Und die Jungs aus meiner Gruppe sind ja auch nicht auf den Kopf gefallen. Zehnte Klasse, Facharbeiterberuf – alles gelaufen. Die Kumpel sind Partner. Aber manchmal achten wir da nicht genug drauf. Mein Nachbar-Gruppenführer zum Beispiel klärt alles mit Lautstärke und Kraft. Überzeugen hört sich bei Harry so an: Hat in Polit ein Soldat 'ne Frage, wie soll ich das und das verstehen? Antwort von Harry, zackig und klar: Das steht so in Befehl sowieso Strich so und ist deshalb richtig. Kann man das denn nicht anders sagen? Warum spielt der Mann sich derartig auf?

Achtung muß man voreinander haben. Wenn ich die ungeheuer lange Zeit von fast einem Jahr die Uniform trage und der Soldat vor mir trägt sie erst ein paar Wochen – dann kann ich schnell sagen: Der ist ja noch grün. Aber der Mann hat vor seiner Armeezeit auch schon seine Arbeit getan und hat was geleistet. Jetzt zeigt er hier seinen guten Willen, obwohl er dafür nicht mal mehr seine Jahresendprämie erhält. Dann ist doch an dem Jungen was dran.

Harry, der von der Nachbargruppe, wird von den Soldaten hinterm Rücken nur noch Blechnase genannt. Das ist ebenfalls Käse. Ich kam neulich dazu, als sie über ihn sprachen. Hab' den Soldaten gleich ein Angebot gemacht: Daß sie in einer FDJ-Versammlung einmal öffentlich wiederholen, was sie von Blechnase halten und wie eine gute Beziehung zwischen Gruppe und Gruppenführer aussehen soll. Da herrschte augenblicklich Sendepause. Schweigen im Wald. Leuchtet schließlich irgendwie ein. Denn auch die längste FDJ-Versammlung geht mal zu Ende. Und am nächsten Morgen hat der Gruppenführer das Wort.

Vielleicht war auch mein Vorschlag falsch. Denn feige ist hier eigentlich keiner. Nicht, daß ich wüßte. Besser wäre höchstwahrscheinlich, wenn wir Unteroffiziere sowas erstmal unter uns auskippen. Doch dann müßte ich ja die Klappe aufmachen. Ob das gut für mich ist? Von den Gruppenführern bin ich der Jüngste. Bestimmt brauche ich die anderen mal. Denn andererseits: Als Vorgesetzter hat man allerhand auf dem Bukkel. Auch in meiner Gruppe habe ich einen, der bringt mich noch mal zur Raserei. Der Kerl ist nicht dumm. Nein, der ist dämlich. Verwechselt ständig rechts und links. Als er klein war, hat ihm sein Vater erklärt: Links ist immer da, wo der Daumen rechts ist. Seitdem ist Hopfen und Malz verloren.

Hoffentlich hält der heute durch.

Gleich ist die Vereidigung vorbei. Richtig feierlich war's.

**Liebe Leser,
wir möchten einige der Fragen, die Claus bewegen, an Euch weitergeben:**

- **Findet Ihr auch, daß ein Vorgesetzter immer Vorbild sein muß? Welche Eigenschaften soll für Euch ein Vorbild haben?**
- **Würdet Ihr Euch für andere einsetzen, auch, wenn Ihr nicht wißt, wie das für Euch ausgeht?**



Was mach ich denn nun? Laß ich die Karre mit Blechnase laufen? Oder riskiere ich, daß mir die Unteroffiziere sagen: Mann, spiel dich nicht so auf? Achtzehn Monate sind für die Soldaten aber schließlich ein tüchtiger Zacken. Die letzten drei Wochen waren schon lang ... Komisch manchmal. In wichtigen, hochpolitischen Fragen sieht man theoretisch völlig klar. Doch in praktischen Dingen und im Alltag ... Hallo, jetzt wird's Zeit, auf dem Platz ist Bewegung. Da hinten winken schon die Verwandten, Mütter und Väter. Junge Frauen und Mädchen und allerhand Kinder sind auch da. Schade, daß Claudia nicht kommen konnte. Ich hätte mich so auf sie gefreut.

Text: Christine Zenner
Fotos: Manfred Uhlenhut

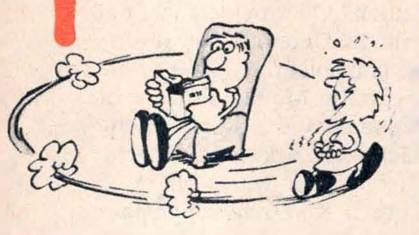
postsack

Drei Jahre und mehr

Ich bin noch Schülerin. Mein Bruder hat im Mai seinen Ehrendienst angetreten. Er hat sich für drei Jahre verpflichtet. In meiner Klasse sind einige Jungs, die drei Jahre oder länger zur NVA gehen möchten. Wir können nur in Frieden leben, wenn er sicher geschützt ist. Mein Freund wird auch drei oder mehr Jahre dienen. Ich verstehe das.
Simone Buch, Oranienburg

Was kann ich tun?

Ich bin 18, mein Verlobter ist fast 20. Wir sind nun schon zwei Jahre zusammen. Seit November 1982 leistet er seinen dreijährigen Ehrendienst bei der NVA. Er weiß, daß ich fest an seiner Seite stehe. Ich bin sehr temperamentvoll und unternehmungslustig, während er sehr ruhig und zurückhaltend ist und schwer Kontakt findet. Nun finden wir schwer gemeinsame Interessen. Ich kann mich für sein Hobby (Elektronik) kaum begeistern, weil ich wenig davon verstehe. Ich dagegen verreise lieber, gehe gern aus und ins Theater. Wenn er mal auf Urlaub kommt, hockt er meistens nur zu Hause. Er



sagt, er müßte mal ausspannen. Hat er dann noch ein Buch, ist alles okay. Mich bringt das immer in Wut. Und wenn ich dann etwas sage, meint er: „Mach du doch einen Vorschlag!" Immer soll ich mir nur etwas ausdenken. Schlage ich was vor, hat er meistens keine Lust dazu. Und wenn er sich mal etwas überlegen soll, ist es gleich ganz aus. Dabei freue ich mich immer so sehr, wenn er nach Hause kommt. Allein macht mir die Disko keinen Spaß. Außerdem arbeite ich in drei Schichten, habe einen langen Arbeitstag (bin an Busverbindungen gebunden). Ich will das Leben einfach etwas bunter gestalten. Aber wie soll ich es anfangen, wenn er nicht richtig mitzieht? Wie kann ich meinen Verlobten dazu bringen, auch etwas zu einer sinnvollen, abwechslungs- und erlebnisreichen Freizeit beizutragen? Kann an seiner Interessen- und Lustlosigkeit eine Partnerschaft kaputtgehen? Wie machen es andere Pärchen während der Trennungszeit? Welches gleichaltrige Mädchen, dessen Freund ebenfalls bei der Armee ist, würde sich mit mir schreiben?
Sabine Andreas, Kriebethal

AR gibt Sabines Fragen weiter und wartet mit ihr auf Post.

Superwunsch

Ich habe schon lange einen Superwunsch: Briefwechsel mit einer interessierten DDR-Bürgerin. Ich bin Kraftfahrer, Stoßarbeiter der kommunistischen Arbeit, 41 Jahre alt und 1,72 m groß. Ich liebe den Sport, Bücher, Musik und die Fotografie. Ich kann auch deutsch schreiben.
Eugen Roschka, Oknitza-Lipnik, Moldawien, UdSSR

Michael, Bernd und „Murkel"

Ich habe von 1977 bis 1980 bei der Volksmarine gedient. An der Unteroffiziersschule hatte ich einige sehr gute Freunde. Und so suche ich Michael Soft und Bernd Nieschwitz, beide inzwischen auch Reservisten. Ferner „Murkel", der Berufsunteroffizier geworden ist.
Maat d. R. Holger Werner, 9202 Frauenstein, Platz der Befreiung 52

Grünewalder Patensoldat

Die Brigade „Freundschaft" vom Kohlefahrbetrieb Lauchhammer ist unsere Patenbrigade. Zu ihr gehört auch Wolfgang Bergmann. Als er Soldat war, haben wir die ganze Zeit mit ihm im Briefwechsel gestanden. Wir danken ihm für seine Briefe und Karten. Wir haben vor, ihn zu uns einzuladen, damit er uns noch mehr über das Soldatenleben erzählen kann.
Simone Lanzke für die Pioniere der Klasse 3 der N.-Ostrowski-Oberschule Grünewalde

> leisten.
> In dieser Zeit habe ich viele Erfahrungen gesammelt und militärisches Wissen angeeignet.
> Man muß ständig das Beste zur Erreichung der Ziele geben, auch wenn es manchmal schwer fällt, aber der Soldatenalltag ist nun mal hart.
> Solange es noch gewisse imperialistische Kreise in kapitalistischen Ländern gibt, die den Frieden bedrohen, ist es notwendig, den Sozialismus mit der Waffe in der Hand zu schützen.

Peter-Göring-Kollektive gesucht

Unser Kinderheim, es besteht seit 1955, kämpft um den Namen „Unteroffizier Peter Göring". Wir wollen damit einen tapferen Grenzsoldaten ehren, der bei seinem Dienst heimtückisch ermordet wurde. Wir bitten deshalb alle Peter-Göring-Kollektive und die Einheit, in der er diente, sich zu melden. Wir möchten mit ihnen in Erfahrungsaustausch treten.
Heimleiter H. Röder, 3602 Badersleben, Schillerplatz 6/7

disku-zeit

Soldat mit Zöpfen und Rock?

In AR 4/83 schrieb Ilka Einicke, daß sie später zur Armee gehen möchte. Manche Mädchen rieten ihr ab, denn: Was soll ein Mädchen bei der NVA? So fragte Ilka: Soldat mit Zöpfen und Rock – ja oder nein? Hier Lesermeinungen:

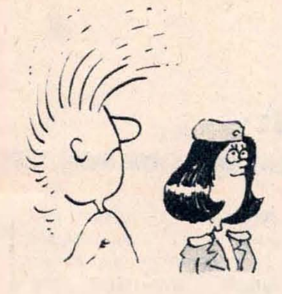
Wenn Ilka es von Herzen tut, sollte sie zur NVA gehen. Ich unterstütze sie in ihrer Haltung.
Romy Leichner, Leuna

Ich habe mich ebenso entschieden wie Ilka. Die Vergangenheit und leider auch die Gegenwart zeigen uns die Grausamkeit von Kriegen. Man muß sie verhindern.
Monika Kiel, Berlin

Ilka handelt richtig. Ich kann da aus eigener Erfahrung sprechen, denn ich diene als Fähnrich in der NVA. Dieser Beruf ist verantwortungsvoll und wichtig. Selbstverständlich muß man auch mal auf einen pünktlichen Feierabend oder ein freies Wochenende verzichten. Aber um mitzuhelfen, unsere Heimat zu schützen und zu verteidigen, nimmt man dies gern in Kauf.
Fähnrich Margrit Rauner

Mädchen in Uniform sehen ja recht adrett aus, aber trotzdem sträubt sich da irgendetwas in mir.
Karsten Blume, Cottbus

Militärischer Dienst ist meiner Meinung nach Männersache – schon aufgrund der großen physischen Anforderungen, der Belastungen.
Soldat W. Vollmann





Bei uns ist das „Fräulein vom Amt" eine Genossin Unteroffizier. Und in einer ausgesprochenen Männer-Truppe ist es allein schon angenehm, mal eine freundliche weibliche Stimme zu hören. Vielleicht wäre das was für Ilka?
Unterfeldwebel Horst Jeiner

Frauen und Mädchen haben auch in der NVA Perspektiven. In stationären Nachrichtenzentralen gibt es Fernsprecherinnen und Fernschreiberinnen. Im administrativen Dienst sind sie als Sekretärinnen, Sachbearbeiterinnen und Stenotypistinnen tätig. Man findet sie als Auswerterinnen in Führungsstellen der Luftstreitkräfte/Luftverteidigung. In Armeelazaretten begegnen sie uns als Kranken- und Operationsschwestern oder medizinische Assistenten.
Oberleutnant Klaus-Dieter Wolf

Ich finde Ilkas Gedanken gar nicht so schlecht, denn ein jeder sollte etwas zur Sicherung des Friedens beitragen. Ilka sollte sich nicht von ihrem Entschluß abbringen lassen, sondern ihr Ziel fest im Auge behalten und es strikt anstreben.
Regina Saeger, Markkleeberg

Liebe Ilka! Lasse Dich nicht von Deinen Klassenkameradinnen überreden, alles zurückzunehmen. Sie haben noch nicht die Reife erreicht wie Du.
G. Biller, Cottbus

alles, was Recht ist

Vorzeitige Entlassung zum Studium?

Nach meiner Dienstzeit, die regulär im Oktober zu Ende geht, will ich studieren. Das Studienjahr beginnt aber bereits im September. Werde ich deswegen vorzeitig entlassen?
Unteroffizier Frank Wolter

Unter der Voraussetzung, daß eine entsprechende Zulassung zum Studium an einer Hoch- oder Fachschule vorliegt, kann es auch von den im Herbst Entlassenen noch im gleichen Jahr aufgenommen werden. Eine vorzeitige Entlassung aus dem aktiven Wehrdienst ist allerdings nicht möglich; dies liegt in den hohen Anforderungen begründet, die an die Kampfkraft und Gefechtsbereitschaft unserer Streitkräfte gestellt sind. Jedoch verpflichtet die Förderungsverordnung vom 25. März 1982 (GBl., Teil I, Nr. 12, S. 256) alle Universitäten, Hoch- und Fachschulen, die Ende Oktober entlassenen und noch im gleichen Jahr das Studium beginnenden Bürger „durch entsprechende Bildungsmaßnahmen mit dem Ziel zu unterstützen, daß sie den versäumten Unterrichtsstoff nachholen können". Dasselbe gilt übrigens auch für Qualifizierungsmaßnahmen durch die Betriebe und anderen Einrichtungen der Erwachsenenbildung. Es besteht also kein Grund, den Kopf hängen zu lassen. Sicher braucht man – wie im gesamten Studium – Fleiß, Disziplin und Energie, um schnell Anschluß zu gewinnen. Aber Sie haben dabei die volle, uneingeschränkte Unterstützung und Hilfe sowohl der Dozenten und Lehrer als auch der anderen Kommilitonen, der Seminargruppe, des Partei- und FDJ-Kollektivs. Auf diese Weise werden auch Sie es bestimmt schaffen, dort ebenso gute Leistungen zu erzielen wie jetzt als Gruppenführer. Viel Erfolg also!



SOLI-TREFF ALEX

Am Freitag, dem 26. August von 9.00 bis 19.00 Uhr startet er wieder, der Solidaritätsbasar der Berliner Journalisten auf dem Alexanderplatz. Traditionsgemäß ist die „Armee-Rundschau" dabei – mit dem Chefredakteur, mit ihren Reportern und Redakteuren. Sie finden unseren Stand vor dem Alex-Cafe, zwischen Berolinahaus und Springbrunnen.
Solidarität hilft siegen – im Kampf für Frieden und gesellschaftlichen Fortschritt, gegen den Hochrüstungs- und Konfrontationskurs des Imperialismus. Gemeinsam mit Ihnen, den AR-Lesern und Freunden des Militärverlages der DDR, demonstrieren wir an diesem Tag erneut unseren Kampfeswillen und üben Solidarität mit allen antiimperialistischen Kräften, mit unseren von der Reaktion verfolgten Berufskollegen. Die flammende Feder ist unser Symbol.
Dem dient auch unser Solidaritätsangebot. Der Erlös wird verwendet, um Journalisten aus Afrika, Asien und Lateinamerika am Internationalen Institut für Journalistik „Werner Lamberz" zu qualifizieren sowie verwundete und verfolgte Journalisten in der DDR zu heilen und zu pflegen. In der AR-Tombola gibt es zum Lospreis von 1 Mark militärische Modelle, Bierkrüge, böhmisches Glas, Zinnfiguren, 1000 Langspielplatten, Bücher, Wimpel der ASV Vorwärts, Barometer, Skatspiele und eine Unmenge anderer, von Soldaten und Militärjournalisten gespendeter Souvenirs zu gewinnen. Im Angebot ist das neue Buch von Fliegerkosmonaut Oberst Sigmund Jähn „Erlebnis Weltraum". Die Redaktion „Volksarmee" ruft am Stand des Militärverlages zu einer großen Versteigerung. Sie können unter Neuerscheinungen unseres Verlages wählen, aber auch in Bücherkisten mit Sach-, Fach- und belletristischer Literatur kramen. Und natürlich sind Reporter, Redakteure und Lektoren bereit, Ihre Fragen zu beantworten. Auf Wiedersehen also am 26. August auf dem Alex.

Na bitte, dann schreiben Sie erst nächsten Monat an Redaktion "Armee-Rundschau", 1055 Berlin, Postfach 46130



Ein „Hoch!"

... dem Gewinner des AR-Wanderpokals für den besten Armeesportler der 45-km-Strecke beim 10. Zittauer Gebirgslauf! Er heißt Offiziersschüler Thomas Mademann und bewältigte die Marathondistanz in 3:34,0 Std. Der Weg zu diesem Pokalgewinn führte über ein mehrmaliges wöchentliches Lauftraining von jeweils 20 bis 25 km. Die Leistung des jungen Offiziersschülers ist um so beachtlicher, als er zum ersten Mal am Zittauer Gebirgslauf teilnahm. Für 1984 hat er sich vorgenommen, die aus Buchenholz geschnitzte Trophäe erfolgreich zu verteidigen.

gruß und kuß

In diesem Monat

... wird mein Verlobter, der Offiziersschüler Thomas Sukkow, zum Leutnant ernannt. Dazu übermittle ich ihm die allerherzlichsten Glückwünsche; für seinen weiteren Dienstweg wünsche ich ihm viel Erfolg. Ich werde ihn immer ganz lieb haben und fest zu ihm stehen.
Silvia Veldt, Görlitz

Zum Geburtstag

... gratuliere ich meinem Bruder, dem Soldaten Roland Rettig, zugleich aber auch – verbunden mit einem dicken Kuß – meinem Verlobten Unteroffizier Rainer Müller. Des weiteren grüßen alle Verwandten.
Ramona Rettig, Kremmen

Weitere Grüße

... senden Katrin Herpich ihrem Mann nachträglich zum ersten Hochzeitstag, Ilona Dietze und Klein-Anja dem Genossen Steffen Dietze und Carmen Blochus ihrem „Seemolli" Mario Weiser. Diethard Diedrich erhält liebe Grüße von seinen Eltern und Unteroffizier Olaf Gerber vom Reservistenkollektiv des VEB Bäckereimaschinenbau Halle. Gabriele Hempel mit den Töchtern Silvia und Nicole schickt viele liebe Grüße und Küsse an ihren Mann in einer VP-Bereitschaft und Tina Kaper an Unteroffizier Detlef Rohmann.

gefragte fragen

Auch mal die „Skorpion"?

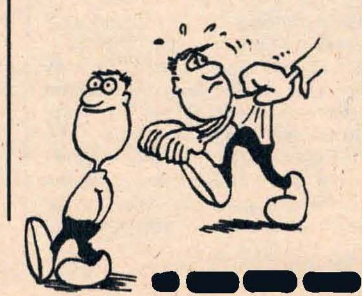
Gibt es schon ein AR-Typenblatt über die MPi 61 „Skorpion" aus der ČSSR? Und wenn nicht: Wann kommt es?
Dieter Günther, Senftenberg

Im IV. Quartal 1983

Anspruch auf Freistellung?

Meine beiden Brüder (Zwillinge) mußten im März zur Musterung. Der eine wurde von seinem Betrieb dafür von der Arbeit freigestellt, der andere nicht. Was ist nun richtig?
M. Bagans, Erfurt

Die Einberufungsordnung vom 25. März 1982 (GBl., Teil I, Nr. 12) sagt unter § 28 eindeutig aus, daß „die Wehrpflichtigen von den staatlichen Organen und Betrieben für die notwendige Zeit von der Arbeit freizustellen" sind, wenn sie „zur Erfassung, Musterung, Einberufungsüberprüfung, Feststellung der Diensttauglichkeit, Röntgenuntersuchung, Facharztuntersuchung oder anderen medizinischen Untersuchungen" aufgefordert werden. Für die Dauer der Freistellung ist ihnen von den Betrieben ein Ausgleich entsprechend den Rechtsvorschriften zu zahlen.



Urlaub für Lehrer?

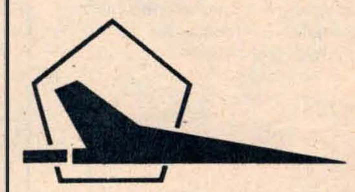
Ich bin Lehrer und leiste jetzt meinen Reservistenwehrdienst. In dieser Zeit war eigentlich mein Urlaub geplant. Wenn ich zurückkomme, sind die Sommerferien vorbei. Kann ich den Erholungsurlaub trotzdem gleich anschließend an den Reservistenwehrdienst nehmen?
Unteroffizier d. R. Gert Böhme, Berlin

In dem für Lehrer geltenden Rahmenkollektivvertrag ist festgelegt, daß für den Erholungsurlaub grundsätzlich die über das ganze Jahr verteilten Schulferien zu nutzen sind. Demzufolge ist es Ihnen nicht möglich, Urlaubsansprüche unmittelbar nach dem Reservistenwehrdienst außerhalb der Schulferien zu realisieren.

Symbolfrage

In den sowjetischen Luftstreitkräften gibt es den Titel „Flugzeug der ausgezeichneten Qualität". Gibt es dafür auch ein zeichnerisches Symbol?
Matrose Siegfried Zahn

Ja – hier können Sie es sehen.



Nicht zutreffend?

Nach meiner zehnjährigen Dienstzeit als Berufsunteroffizier möchte ich jetzt ein Hochschulfernstudium Staat und Recht aufnehmen. Die Förderungsverordnung legt fest, daß mir das Fach Marxismus-Leninismus erlassen wird. Beim Aufnahmegespräch wurde mir jedoch erklärt, das treffe in diesem Fall nicht zu. Gilt die Förderungsverordnung nun für mich oder nicht?
Stabsfeldwebel d. R. Franz Jantsch, Zella

postsack

Redaktion: Karl Heinz Horst
Fotos: E. Gebauer, F. Wehlisch
Vignetten: Achim Purwin

Sie gilt natürlich auch für Sie – nur nicht in dem von Ihnen dargelegten Sinn. Offenbar haben Sie etwas übersehen. In § 12 (1) der 1. Durchführungsbestimmung vom 25. März 1982 (GBl., Teil I. Nr. 12) heißt es nämlich, daß die Befreiung nicht erfolgt, wenn in den gesellschaftswissenschaftlichen Studieneinrichtungen eine „erweiterte Ausbildung in den Grundlagen des Marxismus-Leninismus" durchgeführt wird. Dies aber ist in der Studienrichtung Staat und Recht der Fall.

hallo, ar-leute!

Einfach eine Wucht

Der Decelithstich „Sommerabend" von Siegfried Ratzlaff ist einfach eine Wucht. Beim ersten flüchtigen Hinschauen beneidet man das Bild; man wünscht sich in die warme Sommerszeit. Aber umsomehr man die Grafik betrachtet, strahlt sie Ruhe aus. So etwas hab' ich noch nicht erlebt. Man hat das Gefühl, mittendrin zu sein.
Viola Martin, Herzfelde

Der „Sommerabend" fand bei mir großen Anklang. Ich würde mich sehr freuen, wenn ich ein Blatt erhalten könnte.
Helmuth Voigt, Zwickau

Fähnrich-Beförderungen?

Welche Mindestdienstzeiten gelten für die Beförderung von Fähnrichen zum nächsthöheren Dienstgrad?
Gerd-Michael Borowski, Wünsdorf

Ausgehend von den Ergebnissen ihrer politischen, militärischen und spezialfachlichen Tätigkeit und ihrer Qualifikation können Fähnriche nach zwei Jahren in diesem Dienstgrad zum Oberfähnrich befördert werden. Stabsfähnrich kann man nach drei Jahren im Dienstgrad Oberfähnrich und Stabsoberfähnrich nach vier Jahren im Dienstgrad Stabsfähnrich werden.

Rundherum

... hat mir die April-AR gefallen. Spitze waren die „Raketen an der Leine", das Boxer-Porträt (Klaus-Dieter Schmid) und „Der letzte Flibustier". Überhaupt lese ich sehr gern, was Dr. Christian Heermann schreibt.
Soldat Bernd Wimmer

Man braucht kein Kommunist zu sein

Soeben habe ich den Artikel von Rainer Ruthe „Kreuzritter im Maßanzug" (AR 4/83) gelesen. Er hat sehr deutlich und überzeugend ausgedrückt, wer in unserer Welt die Kriegstreiber sind und welche große Gefahr von ihnen ausgeht. Man braucht nicht Kommunist zu sein, um zu erkennen, wer den Frieden bedroht. Auch bei uns ist es immer wieder notwendig, den Menschen zu sagen: Der Frieden ist in Gefahr. Den politischen Sinn wachzuhalten und zu schärfen, gegen die Gleichgültigkeit anzukämpfen – darin besteht eine große Notwendigkeit. Wir müssen kein Feindbild prägen, wie es westliche Politiker mit der „Bedrohung aus dem Osten" tun. Wir haben reale Feinde, die teilweise noch nicht einmal einen Hehl daraus machen, uns vernichten zu wollen. Es kommt mir stets wie ein Hohn vor, wenn sich diese Rüstungsstrategen dann noch als Friedensengel aufspielen wollen. Ich habe versucht zu schreiben, was mich bewegt hat, nachdem ich diesen Artikel gelesen habe, was mich aber auch schon seit langem bewegt. Wenn etwas Niedergeschriebenes Herz und Hirn erreicht und zum Nachdenken bewegt, ist es nicht umsonst geschrieben. Dies zum Dank für den Schreiber.
Gunnar Rockel, Wolfen

Muß das sein?

Statt „projeziert" muß es projiziert heißen (S. 7). Bataillon schreibt man so, aber nicht wie auf S. 15. Diese Fehler sind mir im Aprilheft aufgefallen. Muß das sein?
Obermaat K. Gohlke

Gewiß nicht. Wir entschuldigen uns und versprechen, gewissenhafter zu schreiben und Korrektur zu lesen.

Sympathischer Roger

Besonders interessiert hat mich das Thema „Raketen an der Leine". Dieser Roger wurde mir richtig sympathisch. Er ist drei Jahre gegangen, ohne viel zu überlegen. Manche Jungen wollen nur 18 Monate machen und fertig! Mein Freund dachte genauso. Nun haben wir noch einmal darüber gesprochen. Er geht jetzt drei Jahre. Schließlich geht es doch um die Erhaltung des Friedens!
Kerstin Arold, Halle



Das Maxim

... und seine geschichtliche Entwicklung stehen im Mittelpunkt einer militärtechnischen Betrachtung über das schwere Maschinengewehr. In Wort und Bild befassen wir uns mit den Besonderheiten des Nachtgefechtes. AR sprach mit dem Kommandanten eines Truppenübungsplatzes, besuchte einen Vermessungstrupp der Militärtopographie und macht mit bulgarischen Matrosen bekannt. „Mit dem Fahrrad zur Weltpolitik" heißt ein Beitrag zum 30. Jahrestag der Kampfgruppen der Arbeiterklasse. Wir stellen das Budapester Kulturzentrum der Ungarischen Volksarmee vor, geben dem braven Schüler Ottokar Domma zu einer neuen Soldatengeschichte das Wort und bringen ein Preisausschreiben. Auf dem Rücktitelbild: Mona Lise, die rockende Mädchenband aus Berlin. Dies und noch mehr

in der nächsten





Superstolze Könige?

Sie können schnell sprinten, überwinden im Flop die hohe Sprunglatte, werfen den Schlagball übers halbe Fußballfeld und haben genügend Ausdauer für die gefürchteten Mittelstrecken.
Ihr Los ist dasselbe wie das der Zehnkämpfer und der Siebenkämpferinnen; ihre Wettbewerbe tragen sie vor nur wenigen Zuschauern aus. Dennoch sind sie geachtet. Oft werden sie „die Könige" genannt.
AR besuchte junge Mehrkämpfer der Albert-Einstein-Oberschule in Neuenhagen bei Berlin. Ihre Pioniere und jüngsten FDJ-Mitglieder beteiligen sich seit langem erfolgreich am Internationalen Leichtathletik-Vierkampf „Freundschaft". Darauf sind sie, diese Vertreter der Armeesportgemeinschaft Vorwärts Strausberg, sehr stolz.

*

Der leichtathletische Vierkampf „Freundschaft" besitze große erzieherische Möglichkeiten, meint Herbert Jannack, stellvertretender Vorsitzender des DTSB-Kreisvorstandes. „Jahr für Jahr begeistert er Tausende Schülerinnen und Schüler, stachelt ihren Ehrgeiz an, sich sportlich zu bewähren in einem internationalen Wettstreit. Und unsere Neuenhagener sind da zu einem richtigen Motor des Vierkampfes im Kreis Strausberg geworden."

• • •

Sportlehrer Dieter Berthold hat das Training für nachmittags halb zwei angesetzt. Die ersten Vierkämpfer mit den Buchstaben ASV auf ihren Trainingsjacken kommen schon eine Dreiviertelstunde früher. Ihre Hilfe wird gebraucht, und umsichtig greifen sie zu. Kreiden 60-m-Bahnen ab, präparieren die Hochsprunganlage, befestigen Startblöcke. Pünktlich kann das Training beginnen.
27 Athleten sind es an diesem Montag. Der Älteste, Sven Pätzold, ist einer aus der bisher erfolgreichsten Vierkampf-Garde der Schule, einer vom DDR-Finale 1979. Der Jüngste heißt Dirk Adrian und geht in die 4. Klasse.
Alle üben intensiv, sind mit Eifer dabei. Nach dem Warmmachen geht's in die „Kaffeemühle": Jeder läuft so lange im Rhythmus einer Staffel, bis er wieder seinen Ausgangsplatz erreicht hat, mit vor Anstrengung hochrotem Kopf...
Dann scharen sie sich um ihren Trainer. Dieter Berthold wertet den letzten Wettkampf aus und spart weder mit Lob noch mit Tadel. Besondere Pluspunkte erhält Anne Merten. Dieses Mädchen hatte den Sprung ins DDR-Finale 1983 geschafft, sollte damals im Mai als Mehrkampf-Einzelsiegerin des Bezirkes Frankfurt (Oder) die

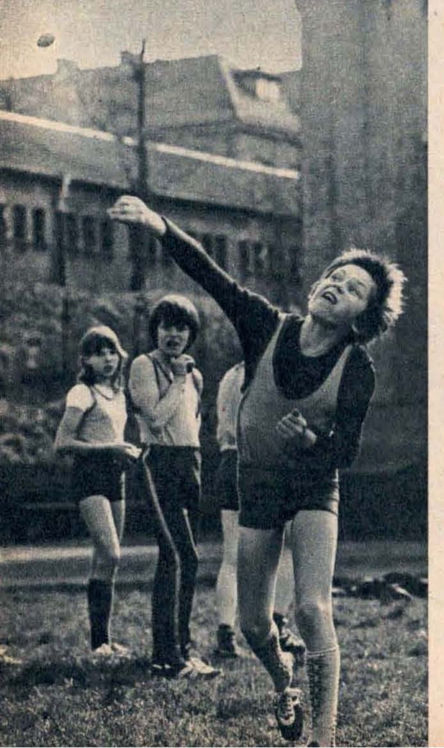


Sven Pätzold kann „sich selber" überspringen

Der 800-m-Lauf ist den Jungen vorbehalten, die 500-m-Strecke den Mädchen









60-m-Sprint

Technisch kompliziert – das Schlagballwerfen

Farben der ASV Vorwärts vertreten und – mußte dann doch noch verzichten, infolge einer ärgerlichen Verletzung. Nun begeben sich die Sportler an die Stationen: 60-m-Sprint, Hochsprung, Schlagballweitwurf und 500- oder 800-m-Lauf sind verlangt.

● ● ●

Einen guten Klang hat der Vierkampf „Freundschaft" im Oderbezirk. Über viele Jahre machten junge „Könige der Leichtathleten" aus den Schulen von Hohenwutzen, Heckelberg und Bad Freienwalde von sich reden. 1977 gar erreichte die den Neuenhagenern benachbarte Bruno-Kühn-Oberschule aus Strausberg den DDR-Endkampf. „Das spornte uns unheimlich an, war für uns aber noch ein vorläufig sehr fernes Ziel", sagt Dieter Berthold. 1973 wurde seine Schulsportgemeinschaft gegründet, zuerst mit Leichtathleten. Später kamen Volleyballer, Gymnasten, Tischtennisspieler und eine allgemeine Sportgruppe hinzu. Und schließlich eine Spezialität der Einstein-Oberschüler: Sie probieren den Achtertest der NVA! Besonders die Schüler der 10. Klassen schaffen da schon Beachtliches. Dieses Training zahlt sich mehrfach aus, am besten natürlich für die Jungen, wenn sie später ihren Ehrendienst in unseren Streitkräften antreten.

● ● ●

Er sitzt auf keinem Thron und sieht auch gar nicht aus wie ein König. Bescheiden und dennoch selbstbewußt erzählt Sven Pätzold aus der Zeit, als er und seine Kameraden zu den allerbesten Vierkämpfern der Republik gehörten. Das war beim DDR-Finale 1979. Nach zwei dramatischen Wettkampftagen unterlagen dort die Neuenhagener den Seriensiegern von der Saefkow-Oberschule aus Berlin um nur 49 Punkte. „Das war ein toller Wettkampf – und ein feines Mannschaftserlebnis. Einer kämpfte für alle und alle für einen. Das ist das Schöne am Vierkampf", schwärmt Sven. Der 17jährige ist der Leichtathletik

Exakte Haltung in der Ausgangsstellung verhilft zu weitem Wurf. Dieter Berthold korrigiert hier Anne Merten





So beginnt jedes Training auf dem selbstgebauten Schulsportplatz



Dirk Adrian

treu geblieben, setzt zu neuen Höhenflügen an. Vor kurzem übersprang er mit 1,80 m um einen Zentimeter seine eigene Körperlänge. Die Jüngeren achten auf jedes Detail, wenn Sven hochsteigt. Wie er anläuft, wie er sich bewegt in der Luft. So manches „Ah" und „Oh" begleitet seine Trainingssprünge auch an diesem Nachmittag ...

● ● ●

„Sechs Leute finden sich und schmieden eine Truppe, die bereit ist, das ziemlich strapaziöse Training mannhaft zu ertragen. Einer muß sich für den anderen voll verausgaben wollen, denn der Mannschaftserfolg ist entscheidend. Und keiner möchte der Sechste, der Schwächste also, sein. Weil dessen Leistung ja nicht ins Gesamtergebnis eingeht. Das spornt an." Dies sei, verrät Dieter Berthold, eigentlich das Geheimnis des Vierkampfes.
Vier Mehrkämpfer-Generationen lernen an der Albert-Einstein-Oberschule. Eine gute Tradition ist ihr Sport geworden, und die „Ehemaligen" halten sie wach. Gern und oft auch überschwenglich holen sie, ins Plaudern geraten, ihre einstigen Siege hervor und ärgern sich noch heute „bald schwarz über vermeidbare Niederlagen". Dabei könnten sie ihre Nasen recht hoch tragen: Medaillenplätze bei Pokalwettbewerben der ASV Vorwärts und des Leichtathletikverbandes der DDR sowie beim Cross der Jugend, Startnummern im DDR-Vierkampffinale der Jahre 1977, 1979, 1982 und nun 1983 ebenfalls. Diesmal für das Mädchen Anna Merten ...

● ● ●

Anne ist „geschafft" wie die anderen, nachdem sie alle eine Menge Sprints und Start oder Schnellkraftübungen hinter sich gebracht, die Sprunglatte zigmal überquert, an der Sprungtechnik gefeilt und den 150 g leichten Schlagball über den Sportplatz geschleudert haben. Und nun noch diese kräftezehrenden Mittelstreckenläufe! Ob da die Puste ausreicht für eine achtbare Zeit? „Sie muß!" sagt Anna. „Im Wettkampf will ich schließlich gut abschneiden." Ein schönes Gefühl sei es, zu den Besten zu zählen, verpflichtend aber auch. „Mit Fleiß ist eben viel zu schaffen."

● ● ●

Nein, superstolz sind sie nicht, die jungen „Könige" aus Neuenhagen. Aber stolz. Auf ihren Sport samt allem, was mit ihm noch in Aussicht steht. Vielleicht einmal der „ganz große" Sieg dieser ASV-Athleten bei einem nächsten Leichtathletik-Vierkampf „Freundschaft". Wir jedenfalls drücken ihnen dafür die Daumen.

Text: Michael Jahn
Bild: Manfred Uhlenhut

Vierkampf-Bestleistungen (Stand 4. 5. 1983)

	Oberschule Neuenhagen	**DDR**
MÄDCHEN		
60-m-Sprint:	Krause 7,9 s	Schulz (Hoyerswerda) 7,5 s
500-m-Lauf:	Richter 1:25,0	Volkmann (Wolmirstedt) 1:20,6
Hochsprung:	Eichner 1,45 m	Neumann (Hoyerswerda) 1,63 m
Ballwurf:	Knispel 53,70 m	Neuwald (Berlin) 65,94 m
JUNGEN		
60-m-Sprint:	Schell 8,5 s	Gohlke (Falkensee) 7,2 s
800-m-Lauf:	Franke 2:12,0	Forner (Gera) 2:05,5
Hochsprung:	Franke 1,61 m	Gierisch, Heiduck (Berlin) 1,73 m
Ballwurf:	Braetsch 66,60 m	Nestler (Marienberg) 85,68 m

Der Internationale Leichtathletik-Vierkampf „Freundschaft"

Er steht unter der Schirmherrschaft des CIMEA (Comité International des Mouvements des Ensants et des Adolescents), des Internationalen Komitees der Kinder- und Jugendorganistionen im Weltbund der Demokratischen Jugend (WBDJ)

●

Am Fernwettkampf beteiligen sich ständig die Pionierorganisationen der sozialistischen Länder und andere fortschrittliche Kinderorganisationen.

●

Der Vierkampf ist ein Mannschaftswettbewerb. Zu einer Mannschaft gehören 6 Mädchen oder Jungen. Über Schul-, Kreis- und Bezirksausscheide qualifizieren sich die besten Mannschaften aller Bezirke in jedem Jahr für den DDR-Endkampf. Auch die Mehrkampf-Einzelsieger. Die beiden Siegermannschaften (Mädchen und Jungen) und die beiden Einzelsieger vertreten die Pionierorganisation „Ernst Thälmann" beim internationalen Finale.

●

Finalorte der letzten Jahre: Sofia 1978, Fürstenwalde/Bad Saarow 1979, Bukarest 1980, Artek 1981, Ulan-Bator 1982, Veszprém 1983.

●

Im Gründungsjahr des Vierkampfes (1956) gingen 52500 DDR-Pioniere an den Start.

●

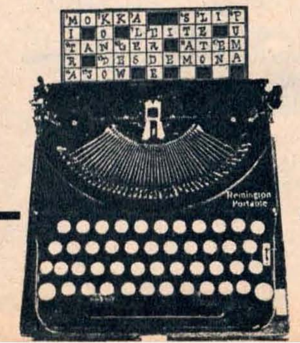
Die bisher erfolgreichsten Vierkampf-Schulen unseres Landes sind die Anton-Saefkow-Oberschule Berlin und die Dr.-Theodor-Neubauer-Oberschule I Apolda.

Kreuzworträtsel mit Preisfrage

Waagerecht: 1. braune Farbe, 4. Fahrpreisanzeiger an Mietautos, 10. Schiffszubehör, 13. Insel im Ind. Ozean, 14. Vogelbau, 15. Gutschein, 16. Schreibart, 17. norditaI. Weinbaustadt, 18. Sinnesorgan, 19. Stadt in Belgien, 21. Erfrischung, 23. Laubbaum, 25. Nebenfluß der Kura, 28. Lederflicken auf dem Schuh, 31. Zeitgeschmack, 33. Blechblasinstrument, 35. sowj. Staatsmann, gest. 1946, 36. Name einer schwed. Gesangsgruppe, 37. kleine Brücke, 38. Gerade, die eine Kurve schneidet, 41. Nebenfluß der Seine, 44. Hauptstadt des Iran, 48. Gestalt aus „Die Hugenotten", 49. Einsiedelei, 54. jugoslaw. Schauspieler, 55. Stadt in Schweden, 56. Wind am Gardasee, 57. Hauptbestandteil der pflanzl. Zellwände, 62. Helfer, 66. Behälter, 69. Teil mancher Schiffe, 71. chem. Element, 72. Aussprachezeichen, 75. rumän. Stadt, 76. Junge, 77. erfolgreicher finnischer Biathlet, 79. ehemaliger Finn-Dinghi-Segler der DDR, 80. Meßgerät für die Schiffsgeschwindigkeit, 81. Wendekommando, 82. Bergweide, 83. Stadt an der Elbe, 86. Ölpflanze, 87. Stecken, 88. engl. Schauspieler und Theaterleiter des vor. Jh., 90. frühere Münze, 91. Mutter der Nibelungenkönige, 93. Quellfluß der Weser, 94. Tierkreiszeichen, 96. altägypt. Königin, 100. Pflanzenteil für Veredlungen, 105. Reinigungsmittel, 107. griech. Göttin, 108. abgeschlossener Raum, 109. Kreisstadt im Bezirk Schwerin, 111. Bühnenwerk, 112. in ätherischen Ölen enthaltene Kohlenwasserstoffe, 116. Lichtfülle, 119. die Senkrechte zur Tangente, 123. weibl. Vorname, 124. Zahl, 125. ungeladener Atomkernbaustein, 127. Strom in Westafrika, 130. schmale Stelle, 131. Halbinsel in Südwestasien, 135. Gartenblume, 136. ehem. Weitspringer der DDR, 138. german. Wurfspieß, 139. Maler und Bildhauer des süddtsch. Spätbarocks, 142. Gestalt der german. Sage, 143. sowj. PKW-Typ, 144. Ruhm, 145. italien. Geigenbauerfamilie, 146. Mineral, 147. Pflanzenfaser, 148. Geruchsverschluß, 149. Roman von Friedrich Wolf, 150. Haupt-, Leitgedanke.

Senkrecht: 1. altpers. Statthalter, 2. Beiname der Athene, 3. Gestalt aus „Nabucco", 4. sowj. Nachrichtenagentur, 5. Korbblütler, 6. Baumstraße, 7. makromolekularer Werkstoff, 8. einjähr. Fohlen, 9. Körnerfrucht, 10. Kinderzeitschrift in der DDR, 11. Gliedstaat der Schweizerischen Eidgenossenschaft, 12. Gurt, 20. Richterkollegium, 22. Nebenfluß der Donau, 24. Mühe, 26. Amtstracht, 27. im Altertum Land in Südarabien, 29. Titel islam. Gelehrter, 30. Rauchfang, 31. Bleistifteinlage, 32. gefeierte Bühnen- oder Filmschauspielerin, 34. Flachland, 35. Schmuckgegenstand, 38. jäher Fall, 39. Überseetelegramm, 40. Laufvogel, 42. Kinderfrau, 43. angolan. Politiker, gest. 1979, 45. Bodenschicht, 46. Spalt, 47. die Zeit zwischen Sonnenuntergang und -aufgang, 50. Berg, Vorgebirge, 51. Ritter der Artusrunde, 52. See in der UdSSR, 53. Brennstoff, 58. nordungar. Stadt, 59. Gesangsstück, 60. Getränk, 61. schwed. Name einer Stadt in Finnland, 63. Abtropfstein, 64. Schachfigur, 65. Bezeichnung, 67. Ausgelasssenheit, 68. Gewässer in Kanada, 69. Gemüsepflanze, 70. Teil des Eßbestecks, 73. Haushaltsgegenstand, 74. Kampfbahn, 76. griech. Insel, 78. engl. Bier, 84. Spielkartenfarbe, 85. Untiefe, 88. Spaltwerkzeug, 89. Wüstenform, 92. Rat, Hinweis, 94. südfranz. Hafenstadt, 95. Gerte, 96. Nuß- oder Mandelkonfekt, 97. Teil des Vogelkleides, 98. Fruchteinbringung, 99. Handlung, 101. Nebenfluß der Warta, 102. Funkmeßgerät, 103. Bittermittel, 104. Stockwerk, 106. Zirbelkiefer, 107. norw. Mathematiker des vor. Jh., 109. Himmelskörper, 110. Art, Wesen, 113. Elch, 114. Betreuer, 115. Gestalt der griech. Sage, 116. Kopfschmuck, 117. tiefe Zuneigung, 118. erfolgreiche Eisschnelläuferin der DDR, 120. See in der UdSSR, 121. Gewässer, 122. Abteilung des Juras, 125. dtsch. Physikochemiker, gest. 1941, 126. Staat in Ostafrika, 128. Angehöriger eines poln. Bergstammes, 129. span. Provinz, 131. mongol. Viehzüchter, 132. tropische Echse, 133. Gestalt aus „Rhienzi", 134. Wundmal, 136. Saiteninstrument, 137. altorient. Staat, 140. Fell der Bärenrobbe, 141. Schachausdruck.

Preisfrage: Die Buchstaben in den Feldern 149, 126, 63, 4, 49, 28, 48, 119, 128, 109, 127, 44, 67, 112, 57, 33, 100, 96, 35 und 72 ergeben in dieser Reihenfolge eine Einrichtung der Wehrkreiskommandos. Wie heißt sie? Postkarte genügt – Einsendeschluß: 5. 9. 1983. Wir belohnen Ihre Mühe mit 25, 15 und 10 Mark (Losentscheid). Auflösung im Heft 9/83.



Auflösung aus Nr. 7/83

***Preisfrage:** Die richtige Antwort lautet: Fähnrich der Nationalen Volksarmee. Die Preise wurden den Gewinnern durch die Post zugestellt.*

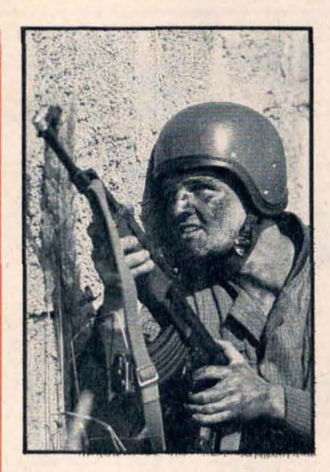
***Waagerecht:** 1. Medeo, 4. Reis, 7. Kost, 10. Grand, 13. Beet, 14. Aare, 15. Phase, 17. Hackbrett, 18. Reims, 20. Nora, 22. Gate, 23. Elan, 25. Stein, 28. Leere, 31. Olga, 33. Geer, 35. Stele, 36. Iran, 38. Ala, 40. Eile, 41. Eden, 42. Hit, 44. Kanon, 45. Gnade, 46. Dominante, 50. Tanker, 54. Selene, 57. Alibi, 58. Ath, 60. Beere, 61. Sein, 63. Nereide, 64. Satz, 67. Äskulap, 69. Raserei, 70. Ende, 72. Fase, 74. Ernte, 77. Alter, 78. Speil, 81. Kinn, 82. Bart, 83. Lemur, 85. Torte, 88. Altan, 91. Ader, 92. Aras, 93. Vatikan, 97. Etagere, 101. Aden, 102. Trabant, 105. Arar, 106. Creme, 108. Ner, 109. Rubel, 111. Kachel, 113. Amaler, 116. Marmelade, 120. Feile, 121. Lilie, 122. See, 124. Nemo, 126. Aase, 127. Dom, 129. Maas, 131. Iktus, 132. Maar, 135. Beta, 137. Balsa, 139. Sibiu, 141. Alte, 144. Arie, 146. Loge, 148. Atter, 149. Nominativ, 151. Seine, 152. Main, 153. Gast, 154. Elena, 155. Sewa, 156. Dreh, 157. Ebene.*

***Senkrecht:** 1. Mappe, 2. Diana, 3. Ober, 4. Reh, 5. Etage, 6. Sekante, 7. Koralle, 8. Satte, 9. Tat, 10. Gera, 11. Ariel, 12. Desna, 16. Song, 19. Eton, 21. Ase, 22. Ger, 24. Lei, 26. Trend, 27. Islam, 29. Eeden, 30. Ringe, 32. Gei, 34. Einzel, 37. Araber, 38. Arzt, 39. Aken, 42. Hefe, 43. Taxe, 47. Odin, 48. Note, 49. Tube, 51. Ares, 52. Kanu, 53. Rita, 54. Sela, 55. Lese, 56. Nute, 58. Artel, 59. Hilfe, 61. Säge, 62. Ikon, 65. Arve, 66. Ziel, 68. Pelikan, 69. Reprise, 71. Dante, 73. Arber, 75. Ree, 76. Tau, 79. Pol, 80. Ida, 83. Lava, 84. Mate, 86. Orkan, 87. Talar, 89. Teer, 90. Neer, 94. Adda, 95. Inch, 96. Abel, 98. Tuba, 99. Gala, 100. Rahe, 102. Tera, 103. Bete, 104. Trud, 107. Regina, 110. Emilia, 111. Kuss, 112. Cafe, 114. Lied, 115. Reim, 116. Mensa, 117. Remis, 118. Arasi, 119. Elemi, 123. Ehe, 125. Okarina, 126. Ausland, 128. Ort, 129. Mare, 130. Abe, 133. Aul, 134. Rage, 135. Blase, 136. Tatze, 138. Leone, 140. Beige, 142. Leite, 143. Eleve, 145. Irma, 147. Oste, 149. Nis, 150. Vah.*

***Die Gewinner** unserer Preisaufgabe aus Heft 4/83 waren: Uffz. Michael Heering, 7970 Doberlug-Kirchhain, 25,– M; OS Cöster, 8290 Kamenz 5, 15,– M; und Petra Vogel, 2723 Warin, 10,– M. Herzlichen Glückwunsch!*

Autor: Peter Klein
Vignette: Joachim Hermann

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12
13 14
15 16 17 18
19 20 21 22 23 24
25 26 27 28 29 30 31 32
33 34 35
36 37
38 39 40 41 42 43 44 45 46 47
48 49 50 51 52 53 54
55 56
57 58 59 60 61 62 63 64 65
66 67 68
69 70 71 72 73 74
75 76 77 78 79
80 81 82
83 84 85 86 87 88 89
90 91 92 93
94 95
96 97 98 99 100 101 102 103 104
105 106 107
108 109 110 111
112 113 114 115 116 117 118 119 120 121 122
123 124
125 126 127 128 129
130 131 132 133 134 135
136 137 138 139 140 141
142 143 144 145
146 147
148 149 150



UNSER TITEL: Fallschirmjäger im Ortskampf (Bild: M. Uhlenhut). Dazu auch die Seiten 60–65.



UNSER POSTER: MiG 21 der Nationalen Volksarmee auf nächtlichem Flugplatz, fotografiert von Oberstleutnant E. Gebauer und M. Uhlenhut.



ARMEE-RUNDSCHAU SOLDATENMAGAZIN

Herausgeber: Ministerium für Nationale Verteidigung
Verlag: Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin, 1055 Berlin, Storkower Str. 158, Tel.: 4300618
Chefredakteur: Oberst Karl Heinz Freitag
Anschrift der Redaktion: 1055 Berlin, Postfach 46130 – Telefonanschluß des Verlages
Lizenz-Nr. 234 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR
Gesamtherstellung: INTERDRUCK Graphischer Großbetrieb Leipzig, Betrieb der ausgezeichneten Qualitätsarbeit, III/18/97
Gestaltung: Joachim Hermann/Horst Scheffler
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion
Artikelnummer (EDV): 52315
Erscheinungsweise: monatlich
Preis je Heft sowie Abonnementspreis DDR: 1,– Mark (Auslandspreise sind den Zeitschriftenkatalogen des Außenhandelsbetriebes BUCHEXPORT zu entnehmen)

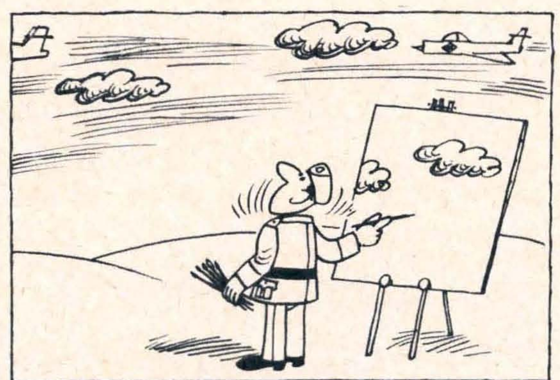
Redaktionsschluß dieses Heftes: 21. 6. 1983

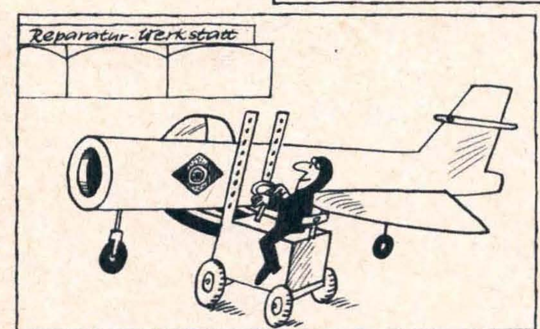
Bezugsmöglichkeiten in der DDR über die Deutsche Post, in den sozialistischen Ländern über den internationalen Buch- und Zeitschriftenhandel. Bei Bezugsschwierigkeiten im nichtsozialistischen Ausland wenden sich Interessenten bitte an den Außenhandelsbetrieb BUCHEXPORT, DDR-7010 Leipzig, Leninstr. 16, Postfach 160

Anzeigenverwaltung: Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin, Absatzabteilung, 1055 Berlin, Storkower Str. 158, Tel.: 4300618/App. 330 – Anzeigenannahme: Anzeigenannahmestellen in Berlin und in den Bezirken der DDR. Gültige Anzeigenpreisliste Nr. 7

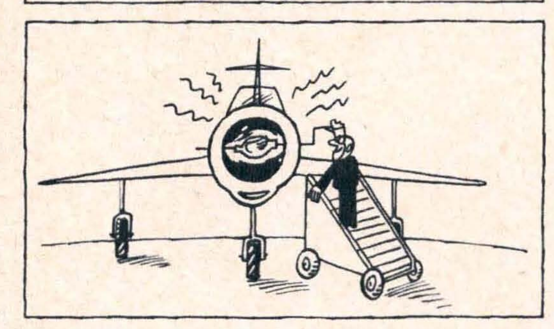
INHALT

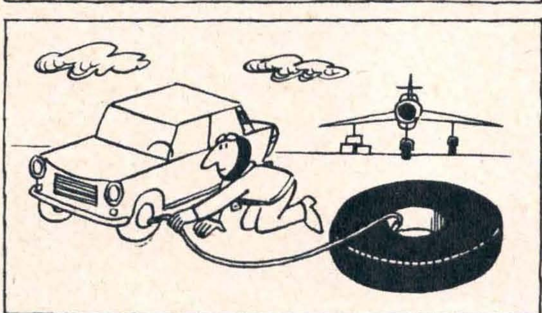
3 Was ist Sache?
4 Molodjez, Sig!
6 So in etwa den roten Faden vor Augen
11 Foto-Cross
12 Von Treffer zu Treffer
16 Drei Feldwebel einsetzen
20 Lagerleben
22 ... und ich liefere den Krieg
26 Bildkunst
28 ARinternational
30 Plauderei mit „Jastreb 2"
36 „Halten Sie den Horizont!"
39 Waffensammlung/Artilleriemunition
44 No-Sager
46 Das hat Sir Hill nicht geahnt
52 Mal nachgefragt bei Karl Marx
54 2 Tage in Halle
56 Meine Zeit in Steingrau
60 Sturmtrupp 1! Vorwärts!
66 Soldaten schreiben für Soldaten
68 Mini-Magazin
70 Mit Rohren und Raketen
75 Leser-Service
76 Typenblätter
78 Kugeln in der Kniebiskurve
84 Claus & Claudia
88 Postsack
92 Superstolze Könige?



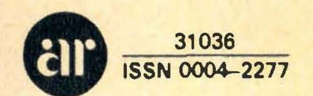

Reparatur-Werkstatt


So geht's in die Kurve!






Flieger-
Lateinisches
von Horst Schrade


31036
ISSN 0004-2277

Europameisterin im Eiskunstlauf 1983

Katharina Witt

Bild: Klaus Oberst